

Roman Köster

Hugo Boss, 1924–1945

**Schriftenreihe zur  
Zeitschrift für Unternehmensgeschichte  
Band 23**

In Verbindung mit Hartmut Berghoff, Lothar Gall,  
Carl-Ludwig Holtfrerich, Klaus Tenfelde, Thomas Welskopp

Herausgegeben im Auftrag  
der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte  
von Christian Kleinschmidt, Werner Plumpe und Raymond Stokes

Roman Köster

# Hugo Boss, 1924–1945

**Die Geschichte einer Kleiderfabrik zwischen  
Weimarer Republik und «Drittem Reich»**

Verlag C.H.Beck

Umschlagentwurf: Uwe Göbel, München

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2011

Satz: a.visus, München

Druck und Bindung: Druckhaus Thomas Müntzer, Bad Langensalza

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

ISBN 978 3 406 61992 2

Printed in Germany

*www.beck.de*

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	7
<b>Einleitung</b> .....	9
Der Untersuchungsgegenstand .....	9
Zur Vorgehensweise .....	12
Quellenlage und Forschungsstand .....	14
<b>1. Die Anfänge des Unternehmens Hugo Boss in der Weimarer Republik</b> .....	17
1.1 Grundlinien der Entwicklung der Bekleidungsindustrie bis 1933 .....	19
1.2 Hugo Ferdinand Boss: Herkunft und Sozialprofil .....	24
1.3 Die Anfänge des Unternehmens Hugo Boss .....	27
<b>2. Grundzüge der Unternehmensgeschichte von Hugo Boss 1933 bis 1945</b> .....	35
2.1 Rahmenbedingungen der Bekleidungs- und Uniformherstellung im «Dritten Reich» .....	37
2.1.1 Die Uniform- und Bekleidungsindustrie in den 1930er Jahren .....	37
2.1.2 Die Bekleidungs- und Uniformproduktion während des Zweiten Weltkrieges .....	44
2.2 Die Entwicklung des Unternehmens Hugo Boss 1933 bis 1945 .....	50
2.3 Leben und Arbeiten in Metzingen während des «Dritten Reiches» .....	61
<b>3. Zwangsarbeit bei Hugo Boss</b> .....	67
3.1 Zwangsarbeiterdiskussion und Forschung zur Geschichte der Zwangsarbeit .....	69
3.2 Rekrutierung der Zwangsarbeiter bei Hugo Boss .....	74
3.3 Unterbringung und Verpflegung der Zwangsarbeiter .....	78
3.4 Die Behandlung der Zwangsarbeiter bei Hugo Boss .....	83

<b>4. Nachkriegszeit</b> .....	93
4.1 Das Entnazifizierungsverfahren gegen Hugo F. Boss .....	95
4.2 Nachkriegsproduktion .....	100
 <b>Resümee</b> .....	 105
 <b>Anhang</b> .....	 109
Abkürzungsverzeichnis .....	110
Verzeichnis der Tabellen und Diagramme .....	111
Quellen- und Literaturverzeichnis .....	112

# Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Auftrag der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte geschrieben. Recherche und Drucklegung dieser Arbeit wurden von der Hugo Boss AG, Metzingen finanziert. Es ist jedoch wichtig, darauf hinzuweisen, dass in keinerlei Weise Einfluss auf den Inhalt der Darstellung genommen wurde.

Besonders danken möchte ich Stephan Lindner, der die Arbeit wissenschaftlich beraten hat und mit dem ich zahlreiche Problemstellungen ausführlich diskutieren konnte. Michael Bermejo-Wenzel danke ich für die große Hilfe bei der Beschaffung des Quellenmaterials. Außerdem danke ich Ralf Banken für weiterführende Hinweise, besonders hinsichtlich der Auswertung des Quellenmaterials. Andrea H. Schneider danke ich für ihr Engagement und die Korrektur des Abschlussmanuskripts. Mit Hjördis Kettenbach und ihrem Team von der Hugo Boss AG habe ich gut zusammengearbeitet. Ihnen danke ich nicht zuletzt für die Bereitschaft, sich auch mit den weniger positiven Seiten der Unternehmensgeschichte offen auseinander zu setzen. Im Kolloquium des Lehrstuhls für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Frankfurt a. M. konnte ich das Thema erstmals vorstellen. Die dort erhaltenen Hinweise haben mir ebenfalls weitergeholfen. Für etwaige, in der Darstellung verbliebene Fehler bin ich selbstverständlich allein verantwortlich.





# Einleitung

## Der Untersuchungsgegenstand

In den letzten Jahren stand die Geschichte des Bekleidungs- und Modeunternehmens Hugo Boss während des «Dritten Reiches» häufiger im Fokus der Öffentlichkeit. Zuletzt machte ein Beitrag in der angesehenen dänischen Zeitung «Politiken» die Nazi-Vergangenheit des Unternehmens in provokanter und leider recht fehlerhafter Weise zum Thema.<sup>1</sup> Dabei war dieser Artikel nur einer von vielen in internationalen Zeitschriften während der letzten Jahre. Darüber hinaus gibt es diverse Kunstprojekte, welche die Vergangenheit des Unternehmens thematisieren.<sup>2</sup> Es ist nicht zu viel gesagt, dass es wohl kein anderes, damals mittelständisches Unternehmen (der Höchststand der Beschäftigtenzahl lag bei 330 Mitarbeitern im Jahr 1944) in Deutschland geben dürfte, dessen Geschichte derart häufig in den Medien zum Thema gemacht wurde.

Dafür gibt es hauptsächlich zwei Gründe: der erste ist, dass Hugo Boss zwar damals ein Mittelständler war, heute jedoch ein global operierender Konzern ist. Nur allzu häufig wird dabei das gegenwärtige Unternehmen in die Zeit des Nationalsozialismus gewissermaßen «zurückprojiziert». Das zeigt sich an Behauptungen wie der, Boss sei der Generalausstatter der nationalsozialistischen Organisationen gewesen (mit 1933 gerade einmal 30 Mitarbeitern), obwohl zahllose Unternehmen in Deutschland an der stark dezentral organisierten Uniformherstellung beteiligt waren.

Ein anderes Beispiel ist die kürzlich an die Abteilung Öffentlichkeitsarbeit des Unternehmens herangetragene Mutmaßung, Hugo Boss habe die Paradeuniformen für die deutsche Mannschaft bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin geliefert. Dafür wurden bislang jedoch keinerlei Quellenbelege gefunden, und sollte das Unternehmen wirklich für die Olympiade gearbeitet haben, dürfte es bestenfalls einer von mehreren Lieferanten gewesen sein.<sup>3</sup> Erst durch

1 Wivel, Peter: Modeimperium levedere uniformer til SS. In: Politiken (31.8.2008).

2 So etwa die Installation der deutsch-britischen Künstlerin Tanya Uri: «Whos Boss».

3 Vgl. O.V.: Wie werde ich Behördenlieferant. In: Uniformen-Mark 2 (1.8.1935), S. 1f.

die Expansion des Unternehmens Hugo Boss seit den 1970er Jahren ist es also zu erklären, dass seine Geschichte im «Dritten Reich» eine solch große mediale Aufmerksamkeit erfährt.

Der zweite Grund ist etwas schwerer zu fassen, dürfte aber damit zu tun haben, dass die Firma Hugo Boss während des «Dritten Reiches» zu einem Großteil (und seit 1938 nahezu ausschließlich) Uniformen herstellte; neben Uniformen für die Partei und die Wehrmacht hauptsächlich solche für Hitlerjugend, SA und SS. Unterschwellig mag dabei die Ansicht mitschwingen, dass die heutigen Träger von Boss-Anzügen mit derselben kalten, technischen Rationalität vorgehen wie die SS früher ihre Greueltaten plante, dass der «schöne Schein des Dritten Reiches»<sup>4</sup> (Peter Reichel) also seine Entsprechung in der Uniformierung heutiger *business men* findet. So unangemessen eine solche Analogisierung auch ist, so besitzt sie doch für manche Beobachter anscheinend einen gewissen Reiz.

Die Artikel, die diese Analogie aufgreifen, können sich in einer Grauzone bewegen, da die historische Aufarbeitung der Geschichte des Unternehmens Hugo Boss in der Zeit des Nationalsozialismus bislang noch mangelhaft ist. Dabei hat sich auch das Unternehmen selbst, gerade im Zuge der öffentlichen, internationalen Zwangsarbeiterdiskussion, nicht immer sonderlich geschickt verhalten. Zwar existiert bereits eine im Internet verfügbare Studie von Elisabeth Timm zur Geschichte des Unternehmens während des «Dritten Reiches»<sup>5</sup>, wobei die Autorin minutiös die verfügbaren (leider spärlichen) Quellen sichtet. Besonders die Geschichte der Zwangsarbeit bei Hugo Boss wurde von ihr in beeindruckender Detailarbeit rekonstruiert. Jedoch hat sich Timm auch nahezu ausschließlich auf diesen Aspekt konzentriert, ihn insgesamt zu wenig in den historischen Zusammenhang gestellt und unternehmensgeschichtliche Aspekte eher am Rande betrachtet. Das hat zur Folge, dass die Handlungsspielräume des Unternehmens unklar bleiben und somit letztlich auch die Frage seiner historischen Verantwortung nicht wirklich beantwortet wird: Denn gerade weil sich im Falle der Zwangsarbeit historische, moralische und juristische Fragen vermischen, muss man über den unternehmenshistorischen Hintergrund Bescheid wissen, um zu einer adäquaten Einschätzung zu kommen.<sup>6</sup> Die Geschichte der Zwangsarbeit bei Boss

4 Reichel, Peter: Der schöne Schein des «Dritten Reiches». Faszination und Gewalt der Faschismus. Frankfurt a. M. 1996.

5 Timm, Elisabeth: Hugo Ferdinand Boss (1885–1948) und die Firma Hugo Boss. Eine Dokumentation. Metzingen 1999, [www.metzingen-zwangsarbeit.de].

6 Besser eingelöst erscheint dieser Anspruch in der jüngsten Arbeit von Elisabeth Timm. Timm, Elisabeth: Zwangsarbeit in Esslingen 1939–1945. Kommune, Unternehmen und Belegschaften in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Ostfildern 2008.

erscheint bei Timm auf diese Weise ausschließlich als ein moralisches Problem, was aus wirtschaftshistorischer Sicht eine unzulässige Verkürzung darstellt: Zu leicht fungiert so die Bewertung nämlich bereits als Erklärung dafür, warum das Unternehmen Zwangsarbeiter beschäftigte, wie sie behandelt wurden usw. Im Übrigen weiß man durch die enormen Forschungsanstrengungen der letzten Jahre, die nicht zuletzt durch die Zwangsarbeiterproblematik motiviert wurden, mittlerweile sehr viel mehr über die Geschichte deutscher Unternehmen während des «Dritten Reiches». Diese Erkenntnisse will die vorliegende Studie nutzen, um zu einer historisch angemessenen Darstellung eines Uniformproduzenten während des Nationalsozialismus zu gelangen.

Den Fehler zu vermeiden, das heutige Unternehmen Hugo Boss in die Zeit des «Dritten Reiches» zurückzuprojizieren, heißt vor allem, sich bewusst zu machen, dass die Firma in den 1930er und 1940er Jahren eine Bekleidungs- und Uniformfabrik war und nicht im eigentlichen Sinne ein Modekonzern. Es handelte sich um einen Fertigungsbetrieb, der zunächst sein ökonomisches Überleben, dann seine Etablierung als mittelständisches Unternehmen der Fabrikation von Uniformen, vor allem für NS-Organisationen, später dann verstärkt für die Wehrmacht, verdankte. Insofern hat das Unternehmen ökonomisch nachweislich vom Nationalsozialismus profitiert. Während es 1933 noch nicht einmal zu den größten Firmen in Metzingen gehörte, war es am Ende des Zweiten Weltkrieges von der Beschäftigtenzahl her das führende Unternehmen dieser Kleinstadt. Steigende Beschäftigungszahlen, bei Hugo Boss noch bis 1944, waren für ein Unternehmen der Bekleidungsindustrie absolut ungewöhnlich. Hugo Boss hatte sich mit der Uniformherstellung in einem auch produktionstechnisch günstigen Bereich etabliert, in dem die Einschränkungen, welche die Wirtschaftspolitik des Nationalsozialismus für die Bekleidungsindustrie schuf, nicht in dem Maße galten wie für den Rest der Branche.

## Zur Vorgehensweise

Das große Problem einer historischen Studie über Hugo Boss, mit dem bereits Elisabeth Timm zu kämpfen hatte, ist der eklatante Quellenmangel. Die Akten des Unternehmens reichen offensichtlich nur bis in die späten 1960er Jahre zurück. Deswegen muss sich die Studie auf Sekundärüberlieferungen und Zeitzeugeninterviews<sup>7</sup> beziehen und ansonsten versuchen, vor dem Hintergrund der recht gut erforschten Geschichte Württembergs während der Zeit des Nationalsozialismus die Unternehmensgeschichte plausibel zu rekonstruieren, auch wenn die verfügbaren Unterlagen Aussagen mit letzter Klarheit oftmals nicht zulassen.

Die Analyse der Geschichte der Kleiderfabrik Hugo Boss von seiner Gründung 1924 bis in die ersten Nachkriegsjahre erfolgt auf drei Ebenen: Die erste Ebene ist zunächst der allgemeine *wirtschaftshistorische Kontext*. Die Geschichte der Firma Hugo Boss soll vor dem Hintergrund der Geschichte der Bekleidungsbranche während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus beschrieben und der staatliche Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung der Bekleidungsindustrie nachgezeichnet werden. Dabei gilt es zu beachten, dass der Branche generell durch die Wirtschaftspolitik des Nationalsozialismus Nachteile entstanden. Besonders der Zweite Weltkrieg führte zu Produktionseinschränkungen und Betriebszusammenlegungen. Jedoch stellte die Uniformherstellung einen Sonderfall dar. Während die Versorgung der Bevölkerung mit Textilien insgesamt während des «Dritten Reiches» schlechter wurde (u. a. durch die Verwendung qualitativ mangelhafter Ersatzstoffe), konnte die Uniformherstellung bis weit in den Zweiten Weltkrieg hinein expandieren: eine Entwicklung, von der besonders das Unternehmen Hugo Boss ökonomisch profitierte.

Die zweite Analyseebene ist der *lokalgeschichtliche Kontext*. Das Unternehmen Hugo Boss soll vor dem Hintergrund der Entwicklung der Kleinstadt Metzingen während des Nationalsozialismus betrachtet werden, ihrer

7 Die Zeitzeugeninterviews sind größtenteils das Resultat eines umfassenden Projektes zur Geschichte Metzings während des «Dritten Reiches». Die Beiträge sind zusammengefasst in dem Sammelband: Bidlingmaier, Rolf: Metzgingen in der Zeit des Nationalsozialismus, Metzgingen 2000. Darüber hinaus wurden, nicht zuletzt angeregt durch die Studie von Elisabeth Timm, zahlreiche Zeitzeugeninter-

views mit ehemaligen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen geführt. Diese sind verfügbar im Stadtarchiv Metzgingen und in der Studie von Kober, Henning: Der Umgang mit den Zwangsarbeitern in Metzgingen. Eine Studie, Metzgingen 2001 [wie die Studie von Elisabeth Timm einsehbar unter [www.metzgingen-zwangsarbeit.de](http://www.metzgingen-zwangsarbeit.de)].

insgesamt bürgerlich-mittelständisch geprägten wirtschaftlichen und sozialen Struktur. Auch mussten viele Entscheidungen, etwa bei der Frage der Unterbringung und Verpflegung von Zwangsarbeitern (s. das dritte Kapitel), mit anderen Metzinger Unternehmen gemeinsam ausgehandelt und entschieden werden. Ohne Bezug auf diese lokalgeschichtlichen Zusammenhänge kann die Geschichte des Unternehmens Hugo Boss nicht adäquat nachvollzogen werden.

Die dritte Analyseebene ist die *Geschichte der Zwangsarbeit* bei Hugo Boss. Durch umfangreiche Forschungsanstrengungen, vor allem der letzten 15 Jahre, kann die Geschichte der Zwangsarbeit in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges mittlerweile als gut erforscht bezeichnet werden. Es ist viel bekannt über die unterschiedliche Behandlung der Zwangsarbeiter nach nationaler und ethnischer Zugehörigkeit, dass sie in ländlichen Räumen tendenziell besser behandelt wurden als in der städtischen Industrie usw. Vor diesem Hintergrund gilt es, die Geschichte der Zwangsarbeit bei Boss zu beschreiben und historisch einzuordnen.<sup>8</sup>

Methodisch orientiert sich die Studie an dem Konzept einer «Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte», das der Wirtschaftshistoriker Hartmut Berghoff in seiner umfassenden Geschichte des Musikinstrumentenherstellers Hohner (ebenfalls ein kleinstädtisches, württembergisches Unternehmen) entwickelte.<sup>9</sup> Es erscheint besonders gut geeignet, die Geschichte von Unternehmen in einem überschaubaren, ländlichen Raum adäquat zu beschreiben und die verschiedenen handlungsdeterminierenden Dimensionen analytisch klar zu trennen. Die Spannung zwischen «Kleinstadt und Weltmarkt», die Berghoff für Hohner als charakteristisch herausarbeitet, existierte zwar im Falle von Hugo Boss kaum bzw. gar nicht. Aber auch für dieses Unternehmen war die Divergenz zwischen einer überregionalen Nachfrage auf der einen Seite, einem regionalen Arbeitsmarkt (was sich im Rahmen der Zwangsarbeit dann ändern sollte!), lokalen Machtkonstellationen usw. auf der anderen Seite von zentraler Bedeutung.

Am Anfang steht dabei zunächst eine Darstellung der Anfänge der Firma Hugo Boss. Die Biographie des Unternehmensgründers wird knapp beschrieben

<sup>8</sup> Grieger, Manfred S.: Der Betrieb als Ort der Zwangsarbeit. Das Volkswagenwerk und andere Unternehmen zwischen 1939 und 1945, in: Lillteicher, Jürgen (Hg.): Profiteure des NS-Systems? Deutsche Unternehmen und das «Dritte Reich», Berlin 2006, S. 82–107.

<sup>9</sup> Berghoff, Hartmut: Zwischen Weltmarkt und Kleinstadt. Hohner und die Mundharmonika 1857–1961. Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte, 2006 Paderborn.

und die Anfänge seines Unternehmens als Fertigungsbetrieb in der Weimarer Republik dargestellt. Danach erfolgt eine Darstellung der Unternehmensentwicklung während der Jahre 1933 bis 1945, wobei auch die allgemeinen Rahmenbedingungen der Uniformherstellung im «Dritten Reich» mit einbezogen werden. Anschließend wird der Geschichte der Zwangsarbeit bei Hugo Boss ein eigenes Kapitel gewidmet. In diesem sollen Rekrutierung, Unterbringung und Verpflegung der Zwangsarbeiter historisch rekonstruiert sowie ihre Lebensbedingungen vor dem Hintergrund der Forschungsergebnisse zur Geschichte der Zwangsarbeit beschrieben werden. Das vierte und letzte Kapitel widmet sich der Entwicklung des Unternehmens in den ersten Nachkriegsjahren und beschreibt das Entnazifizierungsverfahren, dem sich der Unternehmensgründer zu unterziehen hatte. Abschließend werden die Ergebnisse der Studie zusammengefasst und bewertet.

## Quellenlage und Forschungsstand

Wie bereits angedeutet ist die Quellenlage zur Geschichte des Unternehmens Hugo Boss alles andere als ideal. Unternehmensinterne Quellen scheinen nicht mehr zu existieren<sup>10</sup> und in den Inventarlisten des Bundesarchivs taucht die Firma Hugo Boss nicht auf. Deswegen war der Autor dieser Studie dazu gezwungen, die Geschichte des Unternehmens mühsam aus Überlieferungen zweiter Hand zu rekonstruieren. Besonders hilfreich war in diesem Zusammenhang zunächst die Entnazifizierungsakte von Hugo Ferdinand Boss, die im Staatsarchiv in Sigmaringen verwahrt wird. Hier fanden sich Aussagen über die Unternehmensentwicklung und Geschäftszahlen für die Zeit des «Dritten Reiches». Die Auswertung dieser Akte geschah allerdings selbstverständlich in dem Bewusstsein, dass Entnazifizierungsakten eine hochgradig problematische Quellengattung darstellen und darum mit äußerster Vorsicht zu behandeln sind.

Der zweite wichtige Quellenbestand waren Akten aus dem Stadtarchiv in Metzingen. Hier fanden sich neben Gewerbeeinträgen beispielsweise die Sitzungsprotokolle des sog. «Ostarbeiterlagers», das Anfang 1943 in Metzingen

<sup>10</sup> Das Unternehmensarchiv reicht nicht so weit zurück. Quellen könnten sich höchstens noch in Familienbesitz befinden.

errichtet wurde und in dem auch die Zwangsarbeiter der Firma Boss untergebracht waren. Weiter finden sich dort äußerst aufschlussreiche Zeitzeugeninterviews, u. a. auch solche, die im Rahmen eines lokalgeschichtlichen Projekts mit ehemaligen Zwangsarbeitern geführt wurden.

Die Recherche in weiteren Archiven ergaben unterschiedliche Ergebnisse, die sich jedoch zur Vervollständigung des Bildes als sehr nützlich erwiesen. So konnten beispielsweise durch die Recherche im Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg in Stuttgart-Hohenheim und den Archives de l'Occupation Française en Allemagne et Autriche in Colmar wichtige Informationen über die Produktion von Hugo Boss in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gewonnen werden. Die Aktenbestände des Bundesarchivs in Berlin und der Militärgeschichtlichen Forschungsstelle in Potsdam ergaben Einblicke in die Organisation der Uniformherstellung während des Zweiten Weltkrieges, die sehr nützlich waren, um die Bedeutung und Umstände der Produktion bei Hugo Boss einzuschätzen. Weiter wurden die Bestände der Stadtarchive in München und Reutlingen, des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart und des Bundes-Militärarchivs in Freiburg/Br. gesichtet. Dadurch ließ sich zwar das Fehlen unternehmensinterner Quellen nicht kompensieren, sie boten jedoch wichtige Hilfestellungen bei der historiographischen Einordnung der Unternehmensgeschichte.

Aufgrund der mangelhaften Quellenlage erwies sich, wie bereits angedeutet, eine stärkere Kontextualisierung der Unternehmensgeschichte von Hugo Boss als unumgänglich. Hier ergab sich jedoch wiederum das Problem, dass der Forschungsstand zur Geschichte der Bekleidungsindustrie und insbesondere der Uniformproduktion während des «Dritten Reiches» insgesamt unbefriedigend ist; erstaunlich ist das zumal, handelte es sich doch um einen ökonomisch keineswegs unwichtigen Bereich. Zwar existiert mit der Arbeit von Gerd Höschle jetzt immerhin eine Darstellung zur Geschichte der Textilindustrie in den Jahren 1933 bis 1939, die dem Leser nicht zuletzt das Wirrwarr an Verordnungen, Exportvorschriften etc. aufschlüsselt.<sup>11</sup> Auf die Bekleidungsindustrie geht Höschle jedoch höchstens am Rande ein. Die Geschichte des Textilgewerbes insgesamt während des Zweiten Weltkriegs ist weiterhin größtenteils ein Forschungsdesiderat. Allerdings erwiesen sich für die vorliegende Studie die Arbeiten aus dem von Dieter Langewiesche geleiteten For-

11 Höschle, Gerd: Die deutsche Textilindustrie zwischen 1933 und 1939. Staatsinterventionismus und ökonomische Rationalität, Stuttgart 2004.

schungsprojekt zur Geschichte der württembergischen Wirtschaft während des Nationalsozialismus als äußerst hilfreich. Insbesondere die Arbeiten von Petra Bräutigam<sup>12</sup> und Astrid Gehrig<sup>13</sup> halfen bei der Einordnung der Quellenbefunde. Auf diese Weise ist es hoffentlich gelungen, ein konzises und schlüssiges Bild der Unternehmensgeschichte von Hugo Boss während des «Dritten Reiches» zu zeichnen.

12 Bräutigam, Petra: Mittelständische Unternehmer im Nationalsozialismus. Wirtschaftliche Entwicklungen und soziale Verhaltensweisen in der Schuh- und Lederindustrie Baden und Württembergs, München 1997.

13 Gehrig, Astrid: Nationalsozialistische Rüstungspolitik und unternehmerischer Entscheidungsspielraum. Vergleichende Fallstudien zur württembergischen Maschinenbauindustrie, München 1996.



# 1. Die Anfänge des Unternehmens Hugo Boss in der Weimarer Republik



## 1.1 Grundlinien der Entwicklung der Bekleidungsindustrie bis 1933

Sucht man nach den Ursprüngen des Konfektionsgewerbes bzw. der Bekleidungsindustrie, so lagen diese – was auf das 20. Jahrhundert vorausweist – nach einer These Werner Sombarts möglicherweise bereits in der Massennachfrage nach Uniformen im 17. und 18. Jahrhundert.<sup>1</sup> Letztlich ist die Entstehung der Bekleidungsindustrie jedoch untrennbar mit dem Bevölkerungswachstum im Zuge der Industrialisierung während des 19. Jahrhunderts verbunden. Lebten auf dem Gebiet des Deutschen Reiches 1816 noch ca. 23,5 Millionen Menschen, waren es um 1900 bereits ca. 56 Millionen und 1930 ca. 64 Millionen.<sup>2</sup> Dieser Vorgang war in ganz Europa zu beobachten und diese Menschen benötigten Kleidung. Auch aus diesem Grund konnte die Textilindustrie zum «Leitsektor» der Industrialisierung in England werden. In Deutschland entwickelte sie sich gleichfalls zu einem bedeutsamen Gewerbe, auch wenn hier die Industrialisierung vor allem von den schwerindustriellen Branchen wie der Eisen- und Stahlindustrie sowie dem Maschinenbau getragen wurde.<sup>3</sup>

Da die meisten für die Textilwirtschaft benötigten Rohstoffe aus dem Ausland bezogen wurden, waren die Standorte der Textil- und Bekleidungsindustrie durch Anbau- und Gewinnungsgebiete kaum vorherbestimmt.<sup>4</sup> Zentren der Textilindustrie bildeten sich in Sachsen, dort bald zusammengehend mit der Produktion von Textilmaschinen, und im Rheinland heraus. Aber auch in Württemberg hatte das Textil- und Bekleidungs Gewerbe eine lange Tradition, ohne dass dieses Gebiet zu den dominierenden Zentren gehörte. In den 1920er Jahren waren in Württemberg-Hohenzollern jedoch immerhin zehn Prozent der deutschen Textilproduktion beheimatet.<sup>5</sup> Besonders stark vertreten waren

1 Sombart, Werner: Krieg und Kapitalismus, München 1913, S. 173.

2 Marschalck, Peter: Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M., 1984, S. 145f.

3 Ziegler, Dieter: Die Industrielle Revolution, Darmstadt 2005, S. 51ff.

4 Hagemann, Werner: Textilwirtschaft, Breslau 1928, S. 34.

5 Höschle, Die deutsche Textilindustrie zwischen 1933 und 1939, a.a.O., S. 23.

dabei die Baumwollfabrikation und die Maschenwarenindustrie.<sup>6</sup> Hier zeigten sich nicht zuletzt auch die langfristigen Resultate einer staatlichen Gewerbepolitik, die seit dem frühen 19. Jahrhundert die Textilindustrie in dieser Gegend gefördert hatte.<sup>7</sup>

Die auf diese Weise produzierten Stoffe mussten anschließend durch das Konfektionsgewerbe verarbeitet werden.<sup>8</sup> Kam es in der Textilindustrie allerdings bereits frühzeitig zu einer Mechanisierung des Spinn- und Webvorgangs, so ließ diese Entwicklung hier teilweise noch lange Zeit auf sich warten. Zwar bildete sich ein eigenständiges Konfektionsgewerbe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts langsam aus dem Schneiderhandwerk heraus. Dennoch musste die Bekleidung, bevor sich die Nähmaschine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach und nach durchsetzte, noch mühsam von Hand genäht werden. Dementsprechend gestaltete sich auch die Organisation dieses Gewerbes, das während des 19. Jahrhunderts hauptsächlich durch eine verlagsmäßige (d.h. dezentral organisierte) Produktionsweise gekennzeichnet blieb. Dabei wurden Aufträge und Stoffe durch sog. Zwischenmeister an die beschäftigten Arbeiter/innen verteilt, die diese dann in Heimarbeit vernähten. Während die Heimarbeit mitunter auch von älteren Frauen als Nebengewerbe ausgeführt wurde, waren die Vollzeit beschäftigten Heimarbeiterinnen in der Mehrheit unverheiratete Frauen jünger als 25 Jahre.<sup>9</sup> Allerdings war beispielsweise der Anteil der männlichen Arbeiter in der Herrenkonfektion sehr viel größer als in der Damenkonfektion.<sup>10</sup>

Einen bedeutsamen Mechanisierungsschub erlebte das Bekleidungs-gewerbe durch eine kleintechnische Innovation, nämlich die Nähmaschine. Dieses Gerät, das in den 1840er Jahren durch die Amerikaner Elias Howe und Isaac Merritt Singer entscheidend verbessert worden war, leistete ein Vielfaches der Arbeit einer Handnäherin. In den folgenden Jahrzehnten wurde sie sukzessive technisch weiterentwickelt. Auf diese Weise wurde es für Unternehmen auch immer sinnvoller, zentralisierte Produktionsstätten einzurichten, ohne dass die

6 Riede, Hugo: Die württembergische Textil-industrie. Frankfurt a. M., 1939/40, S.22.

7 Wauschkuhn, Friedrich-Franz: Die Anfänge der württembergischen Textilindustrie im Rahmen staatlicher Gewerbepolitik 1806–1848, Hamburg 1974.

8 Zur Geschichte der Bekleidungsindustrie s. umfassend: Döring, Friedrich Wilhelm: Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie. Zur Geschichte der Technisierung und Orga-nisierung der Massenproduktion von Beklei-

dung. Frankfurt a. M., 1992. Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt allerdings auf Fragen der Entwicklung der Technik und der Arbeitsorga-nisation und weniger auf wirtschaftsgeschicht-lichen Aspekten.

9 Ebd., S.81ff.

10 Redlich, Heinrich: Die deutsche Konfektions-industrie. Betriebsentwicklung und Betriebs-struktur in ihrer Beziehung zur Konzentri- onstendenz, Rostock 1934, S.49, 66.

Heimarbeit jedoch entscheidend zurückgedrängt wurde. Großunternehmen bildeten sich im Bekleidungsgewerbe vor dem Zweiten Weltkrieg nur in Einzelfällen heraus, wie diese im Übrigen auch in der Textilindustrie die absolute Ausnahme darstellten. Von im Jahr 1907 gezählten insgesamt 683.543 Textilbetrieben hatten gerade einmal 1.390 mehr als 50 Mitarbeiter. In diesen größeren Unternehmen wiederum arbeiteten 168.099 Personen, was gerade einmal knapp 13 Prozent der in diesem Bereich Beschäftigten darstellte.<sup>11</sup> Wie gering die durchschnittliche Betriebsgröße in der Bekleidungsindustrie wiederum war, verdeutlicht die folgende Übersicht:

**Tabelle 1 Betriebe der Bekleidungsindustrie<sup>12</sup>**

Jahr	Betriebe	Beschäftigte Personen	Durchschnittliche Beschäftigtenzahl pro Betrieb
1882	766.587	1.119.605	1,46
1895	742.564	1.224.621	1,65
1907	683.543	1.303.853	1,91
1925	599.769	1.427.657	2,38

Wie aus der Statistik leicht zu ersehen ist, war die durchschnittliche Betriebsgröße äußerst gering und stieg auch nur marginal. Gleichzeitig sank seit den 1870er Jahren der Anteil der im Bekleidungsgewerbe beschäftigten Personen zugunsten wachstumsstärkerer Branchen wie dem Maschinenbau oder der Chemie.<sup>13</sup>

Zwar hatte das Konfektionsgewerbe in Berlin sein unumstrittenes Zentrum (vor allem im Bereich der Damenoberbekleidung),<sup>14</sup> insofern wären die standorttechnischen Voraussetzungen für eine stärkere Mechanisierung und Konzentration in dieser Branche durchaus gegeben gewesen. Für eine wirkliche «Industrialisierung» gab es jedoch ernste Hindernisse. Eines davon war, dass es lange Zeit keine Standardgrößen gab. Kleidung wurde zumeist in Maßanfer-

11 Kaiserliches Statistisches Amt: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 33 (1912), S. 53.

12 Statistisches Reichsamts: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 47 (1928), S. 98f.

13 Hohorst, Gerd et al.: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch II. Materialien zur Geschichte des

Kaiserreichs 1870–1914, München 1978, S. 76.

14 Dick, Volkmar: Bekleidungsindustrie, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 1, Stuttgart 1956, S. 731–741, 731f.

tigung hergestellt. Erst nach und nach setzten sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts Konfektionsgrößen durch, während bei gehobener Bekleidung in der Regel weiterhin Maß genommen wurde.<sup>15</sup> Erst um 1900 herum sollte die Konfektionsware vom Umsatz her die Maßenfertigung übertreffen,<sup>16</sup> womit gleichzeitig ein Generationswandel verbunden war: das Tragen von Maßkleidung wurde mehr und mehr zu einer Domäne von Männern über 50.<sup>17</sup> Ein weiteres Hindernis war, dass die jeweiligen Moden einer Standardisierung der Bekleidungsherstellung entgegenstanden. Das galt besonders für den wichtigsten Zweig dieser Branche, die Damenoberbekleidung. Allerdings gab es auch Gegenbeispiele. So erfolgte beispielsweise auf dem ebenfalls bedeutenden Gebiet der Wäscheherstellung (vor allem Unterwäsche) schon vergleichsweise früh eine Zentralisierung der Produktion in Werkstätten. Dieser Zweig wurde von der zeitgenössischen Publizistik dann auch gerne als leuchtendes Beispiel der Rationalisierung in der Bekleidungsherstellung hervorgehoben.<sup>18</sup>

Während des Ersten Weltkrieges sollte (wie auch im Zweiten Weltkrieg) die Umstellung auf die Kriegswirtschaft dem Bekleidungsgerber einerseits starke Belastungen auferlegen, andererseits durch die Expansion der Uniformherstellung neue ökonomische Chancen eröffnen. So gab es im Herbst 1914 durch die Generalmobilmachung einen regelrechten Aufschwung; aus Mangel an Uniformen paradierten manche bürgerlichen Regimenter anfangs sogar noch im Anzug.<sup>19</sup> Auf längere Sicht sollten die Auswirkungen des Krieges jedoch für das Bekleidungsgerber negativ sein, vor allem aufgrund der sich verschärfenden Rohstoffknappheit und des Arbeitskräftemangels.

Auch während der Zeit der Weimarer Republik war die Entwicklung dieses stark konjunkturabhängigen Gewerbes alles andere als befriedigend. Die Inflation führte zwar zunächst zu einem Gründungsboom, auf den jedoch eine rasche Marktberichtigung folgte. Nach der Stabilisierung der Währung Ende 1923 ging die Produktion in den Folgejahren deutlich in die Höhe; nach Meinung von Heinrich Redlich handelte es sich dabei jedoch lediglich um eine Scheinblüte. In der Tat sank die Produktion schon vor dem wirtschaftlichen Einbruch seit dem Herbst 1929 wieder ab.

15 Döring, Vom Konfektionsgerber zur Bekleidungsindustrie, a.a.O., S. 106f.

16 Dick, Bekleidungsindustrie, a.a.O., S. 731.

17 Redlich, Heinrich: Die deutsche Konfektionsindustrie. Betriebsentwicklung und Betriebsstruktur in ihrer Beziehung zur Konzentrationsstendenz, Rostock 1934, S. 29.

18 In England z. B., v. a. in Leeds und London, war

das Gewerbe jedoch offensichtlich stärker mechanisiert und konzentriert. S. Honeyman, Katrina: Well suited. A history of Leeds clothing industry, 1850–1990, Oxford 2000, S. 60ff.

19 S. Harms, Bernhard: Kriegstagebuch I-IV. Manuskript Kiel (übertragen von Cornelia Harms, Kiel 1997).

Wie für die deutsche Wirtschaft insgesamt bedeutete die Weltwirtschaftskrise auch für die Bekleidungsindustrie eine gravierende Belastungsprobe. In den Jahren 1929 bis 1932 sank das Nettosozialprodukt der deutschen Wirtschaft um mehr als 30 Prozent. Die Arbeitslosenzahl stieg in der Spitze (nach offiziellen Zahlen) auf sieben Millionen (ca. 30 Prozent der Erwerbstätigen), und es wird geschätzt, dass insgesamt die Hälfte der erwerbstätigen Bevölkerung in der einen oder anderen Hinsicht von Arbeitslosigkeit betroffen war. Auch wenn die Reallöhne nur einen vergleichsweise geringen Abfall erlebten, brach der Konsum dramatisch ein. Das zeigte sich auch in der Bekleidungsindustrie, deren Produktion zwischen 1929 und 1932 um nahezu 30 Prozent absank.<sup>20</sup> Genauso gravierend erwies sich der Umsatzeinbruch im gleichen Zeitraum. So fiel der Gesamtumsatz dieser Branche von 1928 3.365.000 RM auf 2.261.000 RM im Jahr 1935, zu einem Zeitpunkt, als sie sich eigentlich bereits wieder leicht erholt hatte.<sup>21</sup> Dementsprechend gab es in der Bekleidungsindustrie eine massive Entlassungswelle, wie die folgende Übersicht zeigt:

**Tabelle 2 Firmen und beschäftigte Personen in der Bekleidungsindustrie 1925/1933<sup>22</sup>**

Jahr	Betriebseinheiten	Beschäftigte Personen
1925	580.740	1.375.355
1933	540.505	1.054.811

Diese Entwicklung betraf auch die Bekleidungsindustrie in Württemberg in massiver Weise. Diese hatte schon in den 1920er Jahren mit einer äußerst unstillen Geschäftsentwicklung zu kämpfen gehabt, sich aber behauptet. Sie erlitt dann jedoch in der Weltwirtschaftskrise, wie die Branche insgesamt, einen gravierenden Einbruch. Darunter sollte, wie im übernächsten Abschnitt gezeigt wird, auch das junge Unternehmen Hugo Boss zu leiden haben.

20 Hoffmann, Walther G.: Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1965, S. 373.

21 Dick, Bekleidungsindustrie, a. a. O., S. 734. Bemerkenswerterweise stieg während dieses Zeitraums der Anteil der Bekleidungsindustrie

am Gesamtumsatz des Bekleidungsgebietes kaum an.

22 Statistisches Reichsamt: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 57 (1938), Berlin 1937, S. 144f.

## 1.2 Hugo Ferdinand Boss: Herkunft und Sozialprofil

Wenn heute der Name «Hugo Boss» fällt, denkt man unweigerlich an die Modemarke – und nicht zuletzt der Klang und die Assoziationen des Namens dürften für den Erfolg des Labels eine wichtige Rolle gespielt haben. Jedoch ist es unabdingbar, davon zunächst zu abstrahieren, war die Person Hugo Boss doch viel stärker als der heutige Konzern im sozialen Umfeld einer Kleinstadt nahe der Schwäbischen Alb verwurzelt: Seine Eltern waren seit Generationen in Metzingen, das 1905 gerade einmal 5.856 Einwohner hatte,<sup>23</sup> ansässig. Er wohnte dort nahezu sein ganzes Leben und ging in seiner Freizeit mit seinen Freunden auf die Jagd. Allein dies schon zeigt, dass man von den Konnotationen der Marke «Hugo Boss» zunächst einmal absehen muss, um den Unternehmer gleichen Namens zu charakterisieren.



**Hugo Ferdinand Boss 1932:**  
Photographie NSDAP Mitgliedsausweis<sup>24</sup>

<sup>23</sup> Bidlingmaier, Rolf: Fabrik und Ornament. Die Industrialisierung in Metzingen und im Ermstal, Metzingen 1994, S.26.

<sup>24</sup> Hugo Boss. NSDAP Mitgliedsausweis. BA Berlin. Best. 31XX, CO 106.



Hugo Ferdinand Boss wurde am 8. Juli 1885 in Metzingen als fünftes und letztes Kind von Heinrich Boss und seiner Ehefrau Luise geboren, die in Metzingen ein Wäsche- und Aussteuergeschäft betrieben. Er hatte zwei ältere Brüder und zwei ältere Schwestern, von denen jedoch nur eine Schwester das früheste Kindesalter überlebte.<sup>25</sup> Nachdem er zunächst die Realschule in Metzingen ohne Abschluss verlassen hatte, begann er eine dreijährige kaufmännische Ausbildung in einem Manufakturwaren-Engros-Geschäft in Urach, einem Nachbarort Metzingens. Diese Lehre beendete er ebenfalls ohne Abschluss. Anschließend arbeitete er zwei Jahre bei der Weberei Wendler in Metzingen. Von 1905 bis 1907 leistete er seinen Militärdienst ab und war dann ein Jahr als Angestellter in einem Tuch-Engros-Geschäft in Konstanz beschäftigt, wo Tücher in größeren Mengen verkauft wurden. 1908 übernahm er schließlich das Geschäft seiner Eltern und führte dieses, bis er 1914 – im Alter von 29 Jahren – in den Weltkrieg ziehen musste.<sup>26</sup> Seinen Heeresdienst begann Hugo F. Boss im Rang eines Obergefreiten und beendete den Krieg im selben Rang, was er später in seinem Entnazifizierungsverfahren als Beleg dafür anführte, dass er bestimmt kein «Militarist» sei. Zumindest dürfte zutreffen, dass er sicherlich kein besonders engagierter Soldat war.<sup>27</sup> Insgesamt erscheint seine berufliche Karriere durch einen signifikanten Mangel an Ehrgeiz gekennzeichnet, der möglicherweise aus der Sicherheit herrührte, später einmal in das Geschäft seiner Eltern einsteigen zu können.

Im Jahr der Übernahme des Geschäfts seiner Eltern, und damit mutmaßlich der Erlangung einer gesicherten wirtschaftlichen Existenz, heiratete Hugo F. Boss die zwei Jahre jüngere Anna Katharina Freysinger, die ebenfalls aus Metzingen stammte. Mit ihr hatte er vier Kinder: die 1910 geborene Gertrud, die ein Jahr später geborene Hildegard, den 1915 geborenen Siegfried und, als Nachzüglerin, die jüngste Tochter Doris, die 1924 auf die Welt kam.<sup>28</sup> Das Heiratsverhalten der drei Töchter ist dabei durchaus aufschlussreich für das soziokulturelle Gefüge Metzingens. Die älteste Tochter Gertrud heiratete 1939 den Schneidermeister Eugen Holy. Auf diesen wird noch zurückzukommen sein, weil er und die beiden Söhne aus dieser Ehe es waren, die den Aufstieg der Firma Boss nach dem Zweiten Weltkrieg begründen sollten. Holy, dessen Vater ebenfalls Schneidermeister war (sich allerdings selbständig

25 Familienregister. SdtA Metzingen.

26 Fragebogen Hugo Ferdinand Boss (17.4.1946), StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

27 Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissa-

riat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), Einspruch, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

28 Familienregister, StA Metzingen.

gemacht hatte), stammte nicht aus einer Unternehmerfamilie und musste sich allem Anschein nach seine Meriten erst verdienen, bevor er Boss' älteste Tochter heiraten und in dessen Betrieb einsteigen konnte. Gemessen an den damaligen Verhältnissen war Gertrud mit 29 Jahren bei ihrer Hochzeit bereits ziemlich alt. Die zweite Tochter Hildegard wiederum heiratete 1934 (im Alter von 23 Jahren) mit Georg Bazlen einen Metzinger Seifenfabrikanten, während die jüngste Tochter Doris 1944 mit Heinz Braunwarth vermählt wurde, einem ebenfalls in Metzingen ansässigen Kaufmann und Unternehmer. Das spricht dafür, dass in Metzingen eine zwar schmale, aber identifizierbare wirtschaftliche Oberschicht existierte, die ein größtenteils statusendogenes Heiratsverhalten an den Tag legte. Ein sozialgeschichtlich indes keineswegs überraschender Befund.

Wie in der Region üblich war die Familie Boss evangelischer Konfession. Hugo F. Boss trat allerdings 1939, seine Frau 1941, aus der Kirche aus und sie bezeichneten sich dann als «gottgläubig»; dabei handelte es sich um einen nationalsozialistischen Konfessionsersatz, der ein christliches Bekenntnis ohne Kirchenzugehörigkeit ermöglichen sollte. Im protestantisch dominierten Schwaben (viele Gegenden besaßen eine starke pietistische Tradition) war das, trotz der nationalsozialistischen Herrschaft, durchaus ein gravierender Schritt und das allein zeigt, dass Hugo F. Boss' Eintritt in die NSDAP im Jahr 1931 keineswegs ausschließlich der Nutzung einer ökonomischen Chance diente. Vielmehr muss eine innere Nähe vorhanden gewesen sein, die er später allerdings auch nicht bzw. nur halbherzig leugnete. Nach dem Krieg traten beide Eheleute wieder in die evangelische Kirche ein.

Wie lässt sich der Unternehmer Hugo Ferdinand Boss charakterisieren? Elisabeth Timm hat versucht, für Hugo F. Boss ein Sozialprofil zu erstellen und ihn der deklassierten bürgerlichen Mittelschicht zuzurechnen, die einen wichtigen Teil der Anhängerschaft der NSDAP ausmachte.<sup>29</sup> Das ist sicherlich nicht falsch, aber gleichzeitig eine sehr unscharfe Kategorisierung. Tatsache ist zunächst, dass Boss bis zum Ende des Ersten Weltkrieges keinen sehr erfolgreichen Werdegang hinter sich hatte. Weder auf der Schule noch in seiner kaufmännischen Lehre schaffte er einen ordentlichen Abschluss. Auch beim Militär machte er alles andere als eine steile Karriere. Jedoch besaß er in Metzingen offensichtlich ein soziales Netzwerk, das ihn auffing und es ihm ermöglichte, wirtschaftlich Fuß zu fassen. Sehr weit außerhalb Metzingens entfernte sich Hugo F. Boss nicht, höchstens durch seine einjährige Tätigkeit als Angestellter

29 Timm, Hugo Ferdinand Boss, a.a.O., S. 13.

in Konstanz. Ansonsten blieb er in starker Weise seinem lokalen Umfeld verhaftet, ging mit der Jagd einer typischen wirtschaftsbürgerlichen Tätigkeit nach und traf sich mit seinen Freunden im Wirtshaus. Alles im allem also durchaus ein Kontrastbild zum kosmopolitischen Charakter der Marke, die heute seinen Namen trägt, und eher charakteristisch für eine schmale wirtschaftliche Oberschicht des Industriestädtchens Metzingen.

### 1.3 Die Anfänge des Unternehmens Hugo Boss

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kehrte Hugo F. Boss nach Metzingen zurück und übernahm wiederum das Geschäft seiner Eltern. Dabei gab er selbst später als Grund dafür an, warum er die Kleiderfabrik gegründet habe, dass das Geschäft nach dem Krieg nicht mehr gut gelaufen sei.<sup>30</sup> In der Tat hatte der Bekleidungseinzelhandel während der Hyperinflation 1923 große Probleme, u. a. weil die Lagerhaltung im Zuge der Geldentwertung stark litt und die Einnahmen die Wiederbeschaffungspreise nicht länger decken konnten. Die große Verunsicherung, die beim Bekleidungseinzelhandel während dieser Zeit zu beobachten war, erfasste also allem Anschein nach auch Hugo F. Boss.<sup>31</sup> Jedoch konnte Letzterer von der Geldentwertung möglicherweise auch profitieren: denn auch wenn sich die Situation des Bekleidungseinzelhandels während der Hyperinflation verschlechterte, war zugleich seit Ende des Ersten Weltkrieges ein Gründungsboom in der Bekleidungsproduktion zu beobachten gewesen. Durch die bereits im Krieg fortschreitende Geldentwertung war Kapital billig zu erhalten, so dass Heinrich Ehrlich 1934 über die Zeit Anfang der 1920er Jahre schreiben konnte, dass «jeder Vertreter, jeder kleine Zwischenmeister, der nur irgendwie zu etwas Kapital gekommen war, [...] sich «selbständig» machen zu müssen [glaubte].»<sup>32</sup> Vielleicht erklärt sich so, dass Hugo F. Boss bereits 1922 sein Geschäft als Gewerbe anmeldete, die eigentliche Gründung der Kleiderfabrik Hugo Boss jedoch erst 1924

30 Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), Einspruch, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

31 Vgl. allgemein: Kiehling, Hartmut: Die wirtschaftliche Situation des deutschen Einzelhandels in den Jahren 1920 bis 1923. Das Beispiel des Lebensmittel- und Bekleidungseinzelhandels, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 41 (1996), S. 1–27. Kiehling beobachtet in der Zeit der Hyperinflation nicht zuletzt eine politische Radikalisierung der Einzelhändler, in deren Verlauf diese stark nach rechts gerückt seien.

32 Redlich, Die deutsche Konfektionsindustrie, a. a. O., S. 24.

erfolgte. Dann hätte Boss sich nämlich schon länger mit dem Gedanken einer Unternehmensgründung getragen, davon aber aufgrund der Schwierigkeiten der Hyperinflation wieder Abstand genommen. Zu der Gründung konnte es schließlich erst dann kommen, als Hugo F. Boss mit den Brüdern Albert und Theodor Bräuchle noch zwei Gesellschafter fand, die sich finanziell an dem Unternehmen beteiligten.<sup>33</sup> Letztere gehörten zu einer gleichfalls in Metzingen ansässigen Lederfabrikanten- und Brauereifamilie. Diese besaß dort zwei Unternehmen, die 1927 vom Gewerbesteuerertrag das zweit- und drittgrößte Unternehmen am Platze waren.<sup>34</sup> Was später aus deren Beteiligung an dem Unternehmen wurde, ist allerdings nicht bekannt. In den Quellen zur Unternehmensgeschichte von Hugo Boss tauchen die Gebrüder Bräuchle später nicht mehr auf. Allem Anschein nach gaben sie Hugo F. Boss eine finanzielle Starthilfe, zogen sich dann aber aus dem Geschäft zurück.

Der Eindruck, den Hugo F. Boss in seinem Entnazifizierungsverfahren zu vermitteln versuchte, dass nämlich die Gründung der Kleiderfabrik im Januar 1924 weniger seinem aktiven Unternehmergeist geschuldet gewesen sei, sondern schlicht den Versuch darstellte, sich eine neue wirtschaftliche Existenz aufzubauen, als sich das Geschäft seiner Eltern nicht mehr rentierte, führt also eventuell in die Irre.<sup>35</sup> Dafür spricht auch die Aussage von Hugo F. Boss' Tochter Hildegard Bazlen, die in einem Zeitzeugeninterview angab, die wirtschaftliche Lage ihres Vaters sei vor der Weltwirtschaftskrise eigentlich immer ganz in Ordnung gewesen. Erst ab 1929 sei es dann «schlimm» geworden.<sup>36</sup>

Als im Januar 1924 die Kleiderfabrik Hugo Boss in Metzingen gegründet wurde,<sup>37</sup> reihte sich diese in eine bereits längere Tradition der Textil- und Bekleidungsherstellung in Metzingen und dem Ermstal ein,<sup>38</sup> wie der Handelskammerbezirk Reutlingen überhaupt als ein Zentrum der Konfektions-

33 Gewerbeeintrag, SdtA Metzingen MA 403, Abt. I.

34 Biedlingmaier, Fabrik und Ornament, a. a. O., S. 95.

35 Nicht ganz klar ist, ob das Aussteuergeschäft seiner Eltern mit Gründung der Kleiderfabrik geschlossen wurde. Das Gewerbeblatt gibt für das Geschäft noch einen steuerbaren Gewerbeertrag an, der jedoch sehr gering ist und kaum zum Leben ausgereicht hätte. Möglicherweise existierte das Geschäft in irgendeiner Form als Zusatzgeschäft weiter. Eigenartig ist auch, dass im Konkursjahr 1931 eine «Kleiderfabrik Anna Holy» eingetragen ist. Vielleicht wurde hier nach einer Möglichkeit der Vermögenssicherung gesucht, SdtA Metzingen MA 403, Abt. 1.

36 Die Frage ist allerdings, ob sie aufgrund ihres jugendlichen Alters (Jg. 1911) die wirtschaftlichen Probleme überhaupt mitbekommen haben kann. Zeitzeugeninterview Hildegard Bazlen, SdtA Metzingen, Zeitzeugenbefragung.

37 Gewerbeeintrag SdtA Metzingen MA 403, Abt. II. Weder die Rechtsform des Unternehmens geht aus dem Eintrag hervor, noch das Kapital. Höchstwahrscheinlich dürfte es sich um eine Personengesellschaft, also eine KG oder OHG gehandelt haben.

38 Biedlingmaier, Rolf: Fabrik und Ornament. Die Industrialisierung in Metzingen und im Ermstal, Metzingen 1994.

industrie galt.<sup>39</sup> Bereits seit den 1870er Jahren waren dort zahlreiche Textilbetriebe gegründet worden. 1910 gab es in Metzingen bei 6.337 Einwohnern immerhin zehn Textil- und Bekleidungsunternehmen.<sup>40</sup> Im Jahr 1925 waren es dann bereits 18 (im Durchschnitt eher kleine) Unternehmen aus dieser Branche, in denen von insgesamt 2.597 Erwerbstätigen 1.317 beschäftigt waren. Mehr als jeder zweite Metzinger Erwerbstätige arbeitete also Mitte der 1920er Jahre im Textilgewerbe.<sup>41</sup> Das von der Beschäftigtenzahl größte Unternehmen war 1925 die Tuchweberei Gaenslen & Völter mit 212 Mitarbeitern, während Hugo Boss damals unter den größeren Metzinger Textilunternehmen noch nicht auftauchte.<sup>42</sup> Die Tatsache, dass sowohl die Bevölkerung als auch die Zahl der im dortigen Gewerbe beschäftigten Arbeitskräfte seit der Jahrhundertwende kontinuierlich anstieg, zeigt überdies, dass Metzingen als industrielle Kleinstadt immer mehr an Anziehungskraft gewann, während die umliegenden Nachbarorte wie Urach oder Dettingen eher stagnierten.<sup>43</sup> Auch diese, etwas übertrieben formuliert, industrielle Clusterbildung schien also möglicherweise die Gründung einer Kleiderfabrik sinnvoll zu machen.

**Tabelle 3 Bevölkerungsentwicklung Metzings<sup>44</sup>**

1890	1905	1933	1939
5.311	5.856	7.040	7.752

Mit dem «Startkapital» von zehn Nähmaschinen versuchte Boss also nun einen Fertigungsbetrieb aufzubauen, wobei das Geschäft seiner Eltern jedoch allem Anschein nach als Verkaufsstelle erhalten blieb. In der Anfangszeit verlegte sich Boss auf die Produktion von Windjacken, Hemden und Wäsche.<sup>45</sup> Dabei arbeitete er u. a. im Lohn für einen Münchner Textilverleger namens Rudolf Born. Wie Hugo F. Boss später in seinem Spruchkammerverfahren aussagte: «In den folgenden Jahren erhielt ich Aufträge in der Anfertigung von farbigen Hemden, nämlich Rothemden, Schwarzhemden, Blauhemden und Brauhemden. Es handelte sich dabei um normale Zivilaufträge, von denen ich erst weit später erfuhr, dass es sich dabei um Parteihemden verschiedener politi-

39 Beschäftigung der Konfektionsbetriebe (Mai 1946), WABW A7, Bü 471.

40 Bidlingmaier, Fabrik und Ornament, a. a. O., S. 24.

41 Ebd. S. 103.

42 Ebd., S. 100.

43 Ebd., S. 10.

44 Ebd., S. 26.

45 Gewerbeeintrag, SdtA Metzingen MA 403, Abt. II.

scher Richtungen sowie katholischer Jugendverbände gehandelt hat.»<sup>46</sup> Ob Hugo F. Boss wirklich so ahnungslos über die Verwendung der Hemden war, wie er später meinte, lässt sich nicht klären. Er könnte jedoch aus dem Grund durchaus die Wahrheit geschrieben haben, weil das Braunhemd erst später in den 1920er Jahren offizielles Kleidungsstück der NSDAP und der SA wurde.<sup>47</sup> Im Herbst 1924 wurde es allerdings zum ersten Mal öffentlich verwendet und diente als Bekleidung der im Frontbann zusammengefassten, verbotenen SA in München.<sup>48</sup> Die Streuung der Aufträge spricht eher für eine ausgeprägte politische Indifferenz von Hugo F. Boss zu dieser Zeit, wobei es die Frage ist, ob er sich zu dem Zeitpunkt eine politische Präferenz ökonomisch überhaupt hätte leisten können. Während des «Dritten Reiches» allerdings nutzte Boss den Umstand, dass er bereits 1924 Braunhemden fabriziert hatte, dazu, sich in Werbeanzeigen als Parteiausrüster «bereits seit 1924» anzupreisen.<sup>49</sup> Auch wenn dies – wie gesehen – übertrieben war, ändert es jedoch nichts daran, dass er sich dieser Verbindung rühmte.

Aus den Jahren bis 1932 sind keine aussagekräftigen Geschäftszahlen des Unternehmens überliefert.<sup>50</sup> Jedoch scheint bereits in den 1920er Jahren das Geschäft alles andere als gut gelaufen zu sein – passend zu der wenig günstigen Entwicklung der Bekleidungsindustrie in Deutschland insgesamt. In den Jahren 1925 und 1926 musste Hugo Boss für seine Arbeitskräfte jeweils Kurzarbeit anmelden.<sup>51</sup> Nachdem die Firma von dem Münchener Textilverleger Rudolf Born 1924, wie gesehen, einige Aufträge bekommen hatte, ruhten die Geschäftsverbindungen zwischen 1925 und 1927, wonach sie wieder aufgenommen wurden. Nach Hugo Boss' eigener Aussage war die Zusammenarbeit mit dem Verleger danach jedoch problematisch. Letzterer löste, weil er selbst in Zahlungsschwierigkeiten geraten war,<sup>52</sup> verschiedene Wechsel nicht ein, wodurch dem Unternehmen ein Verlust von 18.000 RM entstand.

Als die deutsche Wirtschaft in die Weltwirtschaftskrise eintrat, war das Unternehmen Hugo Boss also nicht viel mehr als ein kleiner, handwerklich orga-

46 Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

47 Zur Uniformgeschichte der SA s. Reichardt, Sven: Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA, Köln 2002, S. 579ff.

48 O.V.: Vom Werden der Uniform der Bewegung. Entwicklung der zugelassenen Verkaufsstellen, in: Uniformen-Markt (1.7.1937), S. 199f.

49 S. Faksimile bei Timm, Hugo Ferdinand Boss, a. a. O., S. 31.

50 Lediglich ein steuerbarer Gewerbeertrag von jeweils 3000 RM für die Jahre 1924 und 1925 ist überliefert, Gewerbeeintrag, SdtA Metzgingen MA 403, Abt. II.

51 Übersicht über die Kurzarbeit in der Stadtgemeinde Metzgingen 1925–26, SdtA Metzgingen, MA 668.

52 Gewerbelisteneintrag Rudolf Born. Bekanntmachung über Eröffnung des Konkursverfahrens, SdtA München.

nisierter Fertigungsbetrieb mit knapp 30 Mitarbeitern, der Auftragsarbeiten im Lohn durchführte. Dies waren sicherlich keine guten Voraussetzungen, um mit der bis dahin einschneidendsten Krise des Industriezeitalters fertig zu werden.

Durch die wirtschaftliche Entwicklung ab 1929 litt das Geschäft von Hugo F. Boss, wie es der Metzinger Wirtschaft insgesamt Anfang der 1930er Jahre aufgrund der Weltwirtschaftskrise schlecht erging. So stand beispielsweise auch eines der größten Unternehmen Metzingsens, die Maschinenfabrik Henning, «auf der Kippe».<sup>53</sup> Auch Hugo F. Boss musste seine Belegschaft um knapp ein Viertel reduzieren:

**Tabelle 4 Beschäftigte bei Hugo Boss 1927 bis 1930<sup>54</sup>**

Jahr	Arbeiter/innen			Angestellte			Summe
	Männl.	Weibl.	Zus.	Männl.	Weibl.	Zus.	
1927	1	22	23	3	2	5	28
1928	2	23	25	2	2	4	29
1929	2	20	22	1	3	4	26
1930	2	17	19	2	1	3	22

Boss berichtete später, sein Unternehmen sei durch die Weltwirtschaftskrise in massivster Weise getroffen worden. Er habe nur noch Jagdanzüge, Trachtenjoppen, Lederjacken, Gummimäntel, blaue Arbeitsanzüge und dergleichen in unbefriedigenden Mengen herstellen können.<sup>55</sup> 1931 ließ sich der Konkurs seines Unternehmens nicht mehr vermeiden. Dabei konnte er sich nach zähen Verhandlungen mit seinen Gläubigern auf einen Vergleich einigen, bei dem diese ein Drittel seines Betriebsvermögens überschrieben bekamen. Da Letztere ihm jedoch dadurch entgegenkamen, dass sie ihm sechs gepfändete Nähmaschinen mietweise überließen, konnte Boss mit der Produktion zunächst weitermachen.<sup>56</sup>

Diese Ereignisse sind auch aus dem Grund für die Geschichte des Unternehmens wichtig, weil Hugo F. Boss im selben Jahr, als sein Unternehmen

53 Gespräch mit Hildegard Bazlen (9.11.1994), S. 3, SdtA Metzingen, Zeitzeugenbefragung 1930/50, Gespräch II.

54 Gewerbliche Betriebe in Metzingen mit 20 und mehr Arbeitskräften (1928 und folgende Jahre), SdtA Metzingen MA 1006; Statistik über Arbeitskräfte für das Württembergische

Gewerbe- und Handelsaufsichtsamt (1927), SdtA Metzingen, MA 1006.

55 Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), Einspruch, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

56 Ebd.

einen Vergleich schließen musste, in die NSDAP eintrat. Nahezu zeitgleich bekam er Aufträge über die Produktion von Braunhemden für die NSDAP und deren Organisationen (damals wohl vor allem die HJ und die SA). Hugo F. Boss gab später zwei Versionen zum Besten, warum dieser Parteieintritt erfolgt sei. So führte er im Spruchkammerverfahren zunächst aus, er sei Mitglied in der Partei geworden, weil er hoffte, die Nationalsozialisten würden etwas gegen die grassierende Arbeitslosigkeit unternehmen. In der späteren, aus dem Jahr 1947 datierten Version meinte er zusätzlich, dass er ohne den Parteieintritt nicht an die Aufträge gelangt wäre. Hinter diesem Schritt habe also nicht zuletzt ein ökonomisches Kalkül angesichts der verzweifelten Lage seines Unternehmens gestanden.<sup>57</sup>

Bei solchen Aussagen im Zusammenhang des Entnazifizierungsverfahrens ist zunächst grundsätzlich zu erwägen, dass sie in den meisten Fällen unter anwaltlicher Hilfe zu Stande kamen. Sie spiegeln also eher wider, was die Entnazifizierungsbehörden gerne hören wollten bzw. was die Chancen im Verfahren verbesserte. Dabei bildeten sich stereotype Entnazifizierungsschablonen heraus. Die Frage ist, ob es plausibel ist, dass Boss ohne die Parteimitgliedschaft nicht an die Aufträge gekommen wäre. Das ist äußerst schwierig zu beurteilen, weil es sowohl überlieferte Beispiele dafür wie dagegen gibt. So profitierte z.B. die von Petra Bräutigam untersuchte Lederfirma Breuninger deshalb von Aufträgen des Heeresbeschaffungsamtes, weil sie bereits frühzeitig die Nationalsozialisten unterstützt hatte; bei einem Streik in der württembergischen Lederindustrie 1931 hatte das Unternehmen beispielsweise SA-Männer als Streikbrecher eingesetzt.<sup>58</sup> Ansonsten gibt es Beispiele für und gegen die Notwendigkeit einer Parteimitgliedschaft.<sup>59</sup> Dabei gilt es jedoch auch zu bedenken, dass Hugo F. Boss zu einem Zeitpunkt in die NSDAP eintrat, als die Nationalsozialisten noch nicht an der Macht waren. Anders als in der Zeit nach 1933, als sie von Bewerbungen überschwemmt wurden, warb die NSDAP damals noch um neue Mitglieder. Hugo F. Boss' Aussage muss also nicht pauschal als Schutzbehauptung bewertet werden.

Ist es also insofern schwierig, eine solche, letztlich kontrafaktische Frage eindeutig zu beantworten, ist es zugleich aber auch müßig: Denn schließlich lässt es sich kaum bestreiten, dass Hugo F. Boss zu dieser Zeit bereits Anhänger der Nationalsozialisten gewesen ist und der Status als NSDAP-Mitglied dürfte

57 Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), Einspruch, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

58 Bräutigam, *Mittelständische Unternehmer im Nationalsozialismus*, a.a.O., S. 149f.

59 S. die Diskussion bei Timm, Hugo Ferdinand Boss, a.a.O., S. 15f.



ihm im Zusammenhang mit der Auftragsvergabe eher genutzt und auf jeden Fall nicht geschadet haben. Es gibt keine Veranlassung, davon auszugehen, dass Hugo F. Boss dem Nationalsozialismus innerlich fern gestanden oder ihn gar abgelehnt habe, wie ja auch sein Kirchenaustritt zeigt. Das behaupteten noch nicht einmal die vielen entlastenden Aussagen im Spruchkammerverfahren, in denen Hugo F. Boss viel eher als «Guter Nazi» erschien, der zwar «Parteigenosse», aber ansonsten ein netter und hilfsbereiter Mensch gewesen sei, niemand aufgrund seiner Eigenschaft als «Nicht-Parteigenosse» benachteiligt und auch niemanden denunziert habe. Dass sich an seiner Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus später nichts änderte, erscheint insofern plausibel, weil Hugo F. Boss nicht zuletzt dessen Erfolg den Aufschwung seines Unternehmens verdankte. Aber auch 1931 dürfte ihm der Eintritt in die Partei nicht sonderlich schwergefallen sein, zumal Letztere ihm eben die Aufträge verschaffte, die sein Unternehmen retteten. Seine jüngste Tochter Doris Braunwarth gab in einem Zeitzeugeninterview an, ihr Vater sei zunächst begeistert bei der Sache, später aber «sehr deprimiert» gewesen.<sup>60</sup> Zu der Parteikarriere von Hugo F. Boss gehört es im Übrigen auch, dass er nach eigenen Angaben für einige Monate «förderndes Mitglied» der SS war.<sup>61</sup> Das beinhaltete allerdings keine formale Mitgliedschaft, sondern meinte ihre finanzielle Unterstützung; ein Status, den in den 1930er Jahren nicht wenige Unternehmer hatten.<sup>62</sup>

Wie im nächsten Kapitel ausführlicher erörtert wird, halfen Hugo F. Boss die Aufträge der NSDAP dabei, sein Unternehmen wieder in ein sicheres Fahrwasser zurückzuführen, ohne dass diese allein ihm während der 1930er Jahre sein Auskommen gesichert hätten. Das sollte erst im Zweiten Weltkrieg durchgängig der Fall sein. Boss konnte jedoch auch von dem allgemeinen Wirtschaftsaufschwung seit Ende 1932 profitieren, der zunehmend von der durch den Nationalsozialismus in Gang gesetzten Rüstungskonjunktur getragen wurde.<sup>63</sup> 1932 beschäftigte Boss nur 19, 1933 schon wieder 32 Mitarbeiter.<sup>64</sup> Diese Zahlen sollten sich in den kommenden Jahren allerdings vervielfachen.

60 Zeitzeugeninterview Doris Braunwarth (24.11.1994), SdtA Metzingen, Zeitzeugenbefragung 1930/50, Gespräch IX.

61 Fragebogen Hugo Ferdinand Boss (17.4.1946), StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

62 S. z. B. Hayes, Peter: *Industry and Ideology. IG Farben in the Nazi Era*, Cambridge 1987, S. 103.

63 Siehe allgemein dazu: Tooze, Adam: *Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus*, München 2007.

64 Übersicht Geschäftszahlen. Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.



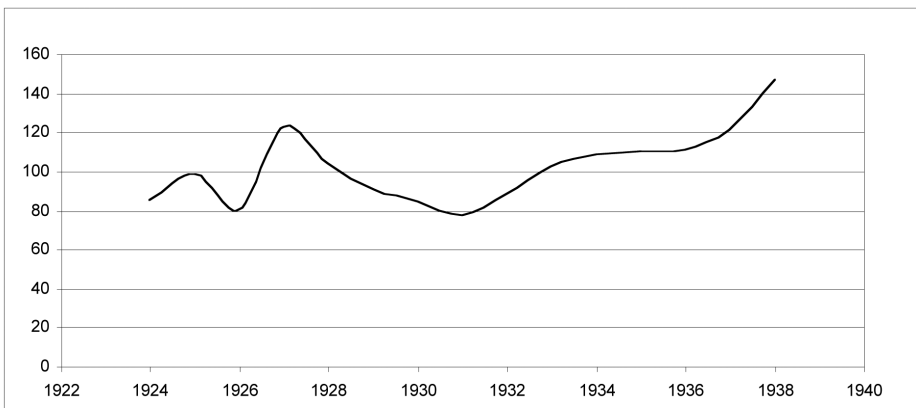
2. Grundzüge der  
Unternehmensgeschichte  
von Hugo Boss  
1933 bis 1945



## 2.1 Rahmenbedingungen der Bekleidungs- und Uniformherstellung im «Dritten Reich»

### 2.1.1 Die Uniform- und Bekleidungsindustrie in den 1930er Jahren

Nach dem massiven Einbruch der Bekleidungsindustrie in der Weltwirtschaftskrise ging es der Branche im Rahmen des seit dem Herbst 1932 zu beobachtenden und sich zunächst langsam entwickelnden, dann jedoch deutlich verstärkenden Aufschwungs<sup>1</sup> nach und nach besser. Folgt man dem bei Walther G. Hoffmann angegebenen Produktionsindex, dann nahm das Gewerbe in den Jahren 1933 und 1934 eine gute Entwicklung, stagnierte 1935 und 1936 jedoch wieder leicht. In den letzten Jahren vor dem Krieg ging die Produktion dann deutlich nach oben.



**Diagramm 1 Produktionsindex Bekleidungsproduktion in Deutschland ohne Lederverarbeitung (1913=100)<sup>2</sup>**

<sup>1</sup> Buchheim, Christoph: Die Überwindung der Weltwirtschaftskrise in Deutschland, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56 (2008), S.381–414, 381ff.

<sup>2</sup> Hoffmann, Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, a.a.O., S.373.

Diese, folgt man den nackten Zahlen, insgesamt positive Entwicklung der Bekleidungsindustrie bis 1939 ist jedoch deutlich zu differenzieren. So war die mit ihr eng verbundene Textilindustrie bereits früh von massiven staatlichen Eingriffen betroffen, die im Rahmen der 1934 erlassenen Faserstoffverordnung und des 1935 in Kraft getretenen Spinnstoffgesetzes das Wirtschaftsleben in diesem Bereich umfassend reglementierten. Nach Gerd Höschles Meinung stellte die Textilindustrie das Experimentierfeld für einen radikalen staatlichen Interventionismus dar, der seit der zweiten Hälfte der 1930er Jahre nach und nach auf die gesamte deutsche Wirtschaft ausgedehnt werden sollte.<sup>3</sup> Das beinhaltete zum einen eine strenge Exportkontrolle und eine auf diesem Wege erfolgende Devisenabschöpfung; die chronische Devisenknappheit war eines der größten ökonomischen Probleme des «Dritten Reiches».<sup>4</sup> Weiter fand eine rigide Preiskontrolle sowie eine umfassende Beschränkung der Produktionskapazitäten statt – und nicht zuletzt (was vor allem die Bekleidungsindustrie betraf) eine forcierte Substitution natürlicher Rohstoffe wie Baumwolle, Seide oder Wolle durch synthetische Zellstoffprodukte,<sup>5</sup> die dann insbesondere ab 1936 im Rahmen des nationalsozialistischen Vierjahresplans forciert werden sollte.<sup>6</sup>

Auch wenn die staatlichen Eingriffe in die Bekleidungsindustrie auf der administrativen Ebene zunächst deutlich weniger ausgeprägt waren als bei der Textilindustrie, so war Ersterer dennoch in massiver Weise durch deren Gängelung betroffen. Das zeigte sich nicht zuletzt in dem schwachen Export während der 1930er Jahre. Dieser hatte, auch wenn die zeitgenössische Publizistik das nur selten zugab, ganz wesentlich mit der sinkenden Wettbewerbsfähigkeit aufgrund des Beimischungszwangs von synthetischen Faserstoffen zu tun, wobei bei Exportware jedoch mitunter Ausnahmen gemacht werden konnten. Auf der anderen Seite konnte jedoch der wegbrechende Auslandsabsatz durch eine verstärkte Binnennachfrage kompensiert werden, bei dem sich allerdings nur relativ schlechte Preise erzielen ließen,<sup>7</sup> so dass der Gesamtumsatz der Branche lange Zeit nicht an die Zahlen der späten 1920er Jahre heranreichte.

3 Höschle, Die deutsche Textilindustrie zwischen 1933 und 1939, a.a.O., S. 17.

4 S. ausführlich dazu Tooze, Ökonomie der Zerstörung, a.a.O. S. 93ff.; Ebi, Michael: Export um jeden Preis. Die deutsche Exportförderung von 1932–1938, Stuttgart 2004.

5 Zur Anpassungsleistung der Textilindustrie s. z.B. Schneider, Walter: Strukturwandlungen in der Textilwirtschaft durch das Aufkommen der Kunstseide, Nürnberg 1935.

6 Müller, Rolf-Dieter: Der Manager der Kriegs-

wirtschaft. Hans Kehrl: Ein Unternehmer in der Politik des «Dritten Reiches», Essen 1999, S. 38ff.

7 S. Steiner, André: Umriss einer Geschichte der Verbraucherpreispolitik unter dem Nationalsozialismus der Vorkriegszeit, in: Abels- hauser, Werner et al. (Hg.): Wirtschaftsordnung, Staat und Unternehmen. Neue Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte des Nationalsozialismus, Essen 2003, S. 279–303, 284ff.

Gleichzeitig erfuhr die Bekleidungsindustrie in anderer Hinsicht starke Veränderungen. Diese hatten vor allem damit zu tun, dass Firmen mit jüdischen Inhabern sukzessive aus dem Markt gedrängt bzw. «arisiert» wurden. Letztere hatten bis Mitte der 1930er Jahre die Branche vor allem im Bereich der Damenoberbekleidung dominiert, was den Nationalsozialisten in besonderer Weise ein Dorn im Auge war.<sup>8</sup> Eine von der 1934/35 gegründeten Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie erstellte Übersicht demonstriert auf erschreckende Weise den «Erfolg» dieser Verdrängung. Wichtig ist dabei jedoch der Hinweis, dass bei der folgenden Übersicht von 1942 die nationalsozialistische Definition Anwendung fand, wonach als «jüdisch» ein Unternehmen galt, dessen Inhaber nach rassistischen Kriterien als Jude galt.<sup>9</sup>

**Tabelle 5 Jüdische Firmen in der Bekleidungsbranche<sup>10</sup>**

Branche	Anteil der jüdischen Firmen	
	1934 (v.H.)	1938 (v.H.)
Damenbekleidungsindustrie	79,5	0,9
Gummibekleidungsindustrie	64,3	—
Herren- und Knabenbekleidungsindustrie	56,2	0,7
Wäscheindustrie (ohne Korsettindustrie)	53,4	0,2
Hosenträgerindustrie	47,5	0,4
Stoffgamaschenindustrie	43,8	—
Damenhutindustrie	42,0	—
Hut- und Mützenzutatenindustrie	40,0	—
Lederbekleidungsindustrie	39,1	—
Berufs- und Sportbekleidungsindustrie	37,0	—

8 S. Kremer, Roberta S. (Hg.): Broken Threads. The Destruction of the Jewish Fashion Industry in Germany and Austria, Oxford 2007.

9 S. dazu Herbst, Ludolf: Banker in einem prekären Geschäft. Die Beteiligung der Commerzbank an der Vernichtung jüdischer Gewerbetätigkeit im Altreich (1933–1940), in: Ders./Weihe, Thomas (Hg.): Die Commerzbank und die Juden 1933–1945, München

2004, S. 74–137, 77. KGs und OHGs galten als «jüdisch», wenn der Hauptgesellschafter Jude war. Bei Aktiengesellschaften musste ein Viertel der Aufsichtsratsmandate von Juden besetzt sein bzw. die Kapitalmehrheit sich in jüdischem Besitz befinden.

10 Lorch, Wilhelm: Die Industrie der Bekleidung, in: Die Wirtschaftskurve 21/IV (1942), S. 169–178, 171.

Wie ersichtlich, war die Verdrängung jüdischer Unternehmer aus der Bekleidungsbranche bis 1938 bereits nahezu vollständig durchgeführt. Allerdings war die Uniformindustrie ein Bereich, in dem sich nur wenige jüdische Unternehmer betätigten. Ihr Anteil betrug 1934 9,2 Prozent, also schon damals deutlich weniger als der Durchschnitt, und war bereits ein Jahr später auf 1,4 Prozent abgesunken. 1939 lag er bei null.<sup>11</sup> Das geringe Gewicht jüdischer Unternehmen in der Uniformindustrie dürfte dazu geführt haben, dass selbst wenn Hugo F. Boss gewollt hätte, sich ihm wahrscheinlich kaum eine günstige Gelegenheit zur Durchführung von «Arisierungen» bot.

Eine augenscheinliche und für die Bekleidungsindustrie bedeutsame Folge der nationalsozialistischen Herrschaft war die Massenuniformierung der deutschen Gesellschaft, die sich in den politisch so stark polarisierenden Jahren der Weltwirtschaftskrise indes schon angedeutet hatte. Nicht nur mit der SA (deren Uniformen eine Zeitlang gar als «schick» galten),<sup>12</sup> als bis zu ihrer Entmachtung im Sommer 1934 bedeutendsten Gruppierung der Partei, sondern von der Hitlerjugend (in der 1936 bereits 5,4 Millionen Kinder und Jugendliche organisiert waren)<sup>13</sup> und dem Bund Deutscher Mädel (BDM) bis hin zu Gestapo und SS prägten Uniformen zunehmend das Erscheinungsbild der deutschen Gesellschaft. Der Vorsitzende der Fachuntergruppe Uniformindustrie der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie, Alfred Kemper, bezeichnete aus diesem Grund die Jahre 1918 bis 1930 als die «uniformverachtende Systemzeit»,<sup>14</sup> während sich seit der Weltwirtschaftskrise immer mehr Organisationen zu uniformieren begannen. Hugo F. Boss hatte also bereits 1931 frühzeitig auf einen Bereich gesetzt, der besonders ab 1933 prosperieren sollte und sich rasch zu einer erfolgsversprechenden Nische innerhalb der Bekleidungsindustrie entwickelte. Nicht zuletzt wurde auf diese Weise auch eine expandierende Sparte im Einzelhandel geschaffen, die sog. «braunen Läden», die Uniformen und NSDAP-Effekten vertrieben.<sup>15</sup>

Die Steigerung der Nachfrage nach Uniformen hatte seine Ursache also erstens in der steten Vergrößerung der Wehrmacht und den frühzeitigen Vorbereitungen auf den Mobilisierungsfall, zweitens in dem Anwachsen nationalsozialistischer Organisationen. Auftraggeber waren dabei entweder die Be-

11 O.V.: Statistik aus unseren Fachgebieten, in: Uniformen-Markt 6 (1.6.1939), S. 169.

12 Veszelits, Thomas: Die Neckermanns. Licht und Schatten einer deutschen Unternehmerfamilie, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 80.

13 Kater, Michael H.: Hitlerjugend, Darmstadt 2005, S. 22.

14 Kemper, Alfred: Begrüßungsansprache des Leiters der Fachuntergruppe Uniformindustrie, in: Beiratssitzung der Fachuntergruppe Uniformindustrie in der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie, Wien 1938, S. 3–13, 5.

15 O.V.: Bereinigung der braunen Branche, in: Uniformen-Markt 3 (1.2.1936), S. 1.



schaftungsstellen der Wehrmacht (etwa die Heeresbekleidungsämter, die jedoch teilweise auch selbst produzierten),<sup>16</sup> die Beschaffungsämter von Post, Polizei etc. oder die 1929 gegründete Reichszeugmeisterei der NSDAP. Dabei handelte es sich zumeist um Lohnaufträge, d.h. den Uniformproduzenten wurde nach Auftragslage Stoff geliefert, den sie dann zuschnitten und vernähten. Teilweise wurden die Stoffe auch bereits zugeschnitten geliefert. Auf die Schnittmuster hatten die Unternehmen allerdings keinen Einfluss. Es stimmt also nicht, was mitunter gerüchteweise kolportiert wird, dass Hugo Boss Partei- oder SS-Uniformen kreiert habe. Vielmehr kümmerten sich darum die Organisationen selbst. Hitler seinerseits begutachtete manchmal die Uniformen, legte sein Veto ein oder gab seine Zustimmung.<sup>17</sup> Darüber hinaus existierten auch relativ weitgehende Fabrikationsvorschriften. Bis noch weit in den Krieg hinein mussten beispielsweise die Knöpfe an den Uniformen per Hand angenäht werden, wodurch eine effektive Rationalisierung der Produktion mitunter behindert wurde.<sup>18</sup>

Während der 1930er Jahre nahm die Uniformindustrie, wie bereits erwähnt, einen deutlichen Aufschwung. So hatte die Fachuntergruppe Uniformindustrie (als Teil der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie) bei ihrer Gründung 1935 228 Mitglieder, 1937 waren es bereits 401. Allein zwischen 1937 und 1938 konnte dieser Bereich seinen Inlandsumsatz um 20 Prozent steigern.<sup>19</sup> Ein Blick auf die Betriebsstruktur zeigt dabei, dass das Uniformgewerbe, wie die Bekleidungsindustrie insgesamt, von kleinen Betriebseinheiten geprägt war. Die Uniformfertigung erfolgte insofern stark dezentralisiert:

**Tabelle 6 Betriebsgrößen in der deutschen Uniformindustrie 1938<sup>20</sup>**

Betriebstypen	Umsatz in RM bis	Firmenzahl
Kleinstbetriebe	Bis 20.000	37
Kleinbetriebe	Bis 50.000	85
Mittelbetriebe	Bis 100.000	91
Gute Mittelbetriebe	Bis 500.000	158
Großbetriebe	Bis 1.000.000	19
Größtbetriebe	Über 1.000.000	11
		Gesamt 401

16 Bräutigam, Mittelständische Unternehmer im Nationalsozialismus, a.a.O., S. 117.

17 Vgl. Günther, Nazi chic?, a.a.O., S. 126f.

18 Mankertz, Margarete Helene: Massenfertigung in der Bekleidungsindustrie, Frank-

furt a. M. 1945 (Univ. Frankfurt Diss. 1945), S. 52.

19 Döring, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, a.a.O., S. 286

20 Zopp, Großdeutschlands Uniformindustrie,

Hugo Boss hatte 1938 einen Umsatz von 574.093 RM, zählte also bereits knapp zu der Gruppe der «Großbetriebe»; indes eine relative Bezeichnung. Das Unternehmen produzierte zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht ausschließlich Uniformen und gehörte somit zu den sog. «Mischbetrieben», die von der Fachgruppe Uniformindustrie nicht gern gesehen wurden.<sup>21</sup> Überhaupt war es den spezialisierten Uniformproduzenten, die teilweise bereits seit Jahrzehnten in diesem Bereich tätig waren, ein Dorn im Auge, dass nach 1933 viele Unternehmen um die öffentlichen Aufträge konkurrierten, die vorher mit Uniformen nichts am Hut hatten. Dazu trugen allerdings auch die öffentlichen Auftraggeber, insbesondere die Reichszeugmeisterei der NSDAP bei. Letztere streute die Aufträge z.T. bewusst breit, um kleinere Unternehmen auf diese Weise zu unterstützen.<sup>22</sup> Die angesprochene Generaluniformierung der Gesellschaft war auf diese Weise mit Maßnahmen zur Wirtschaftsförderung eng verbunden.

Der Rationalisierungsgrad der Branche blieb relativ gering. So schätzte die Fachuntergruppe Uniformindustrie nur 18 dieser 401 Betriebe als «höchst-rationalisiert» ein, während 242 als Betriebe von mittlerer Leistungsfähigkeit und 141 euphemistisch als «technisch in der Entwicklung» befindliche Betriebe bezeichnet wurden. Hier sollte der Zweite Weltkrieg dann allerdings deutliche Veränderungen mit sich bringen. Die Arbeitsformen sahen folgendermaßen aus:

**Tabelle 7 Arbeitsmethoden und Arbeiterzahl in der Uniformindustrie 1938<sup>23</sup>**

Art der Tätigkeit	Arbeitskräfte
Einzelstückarbeit	1.411
Gruppenarbeit	5.735
Teilarbeit	10.851
Fließarbeit	3.421
Betriebsarbeiter insgesamt	21.418
Heimarbeiter	3.024

in: Beiratssitzung der Fachuntergruppe Uniformindustrie, a.a.O., S. 14–30, 17.

21 Übersicht Geschäftszahlen. Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), Einspruch, StA Signaringen, Wü 13, T2 1658.

22 O.V.: Bevorstehende Beschaffungsaufträge in SA-Mänteln, in: Uniformen-Markt 2 (1.1.1935), S. 3.

23 Zopp, Großdeutschlands Uniformindustrie, a.a.O., S. 17.

In der Uniformindustrie waren zu diesem Zeitpunkt also insgesamt 24.442 Arbeitskräfte beschäftigt, zu denen sich noch 2.700 kaufmännische Angestellte hinzugesellten.<sup>24</sup>

Auch wenn die nationalsozialistische Rüstungspolitik zu einem deutlich erkennbaren Aufschwung der Uniformindustrie führte, muss auf der anderen Seite darauf hingewiesen werden, dass während der 1930er Jahre die Uniformherstellung innerhalb der Bekleidungsindustrie noch keine entscheidende Rolle spielte. Obwohl sie als «Boombranche» galt, war ihre ökonomische Bedeutung bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges immer noch vergleichsweise gering. So erwirtschaftete dieser Zweig im Jahre 1938 einen Umsatz von 79,24 Millionen RM, was lediglich 4,2 Prozent des Gesamtumsatzes der Bekleidungsindustrie darstellte, der sich in dem genannten Jahr auf zusammengekommen 1,88 Milliarden RM belief:

**Tabelle 8 Umsätze in der Bekleidungsindustrie 1938<sup>25</sup>**

Fachuntergruppe	Umsatz 1938 (Mio. RM)	v.H.
Damenoberbekleidungsindustrie	369,7	19,7
Herren- und Knabenoberbekleidungsindustrie	345,8	18,5
Wäscheindustrie (ohne Korsett)	340,7	18,2
Berufs- und Sportbekleidungsindustrie	245,7	13,1
Uniformindustrie	79,2	4,2

Die Nachfragesteigerung nach Uniformen führte also zunächst noch nicht dazu, dass sich die Uniformindustrie innerhalb der Bekleidungsbranche zu einem dominierenden Bereich entwickelte, auch wenn aus dieser Statistik nicht klar hervorgeht, inwiefern Unternehmen etwa aus der Herrenoberbekleidung nicht auch teilweise Uniformen schneiderten. Trotzdem war sich die Branche, wie der Geschäftsführer der Fachuntergruppe Uniformindustrie Bruno Zopp auf einer Tagung 1938 deutlich machte, bewusst, immer zwischen Friedens- und Kriegswirtschaft zu pendeln und für den Mobilisierungsfall gerüstet sein zu müssen. Dieser sollte dann schneller kommen, als es viele Teilnehmer der genannten Tagung möglicherweise erwartet hatten.<sup>26</sup>

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Lorch, Die Industrie der Bekleidung, a.a.O., S. 172.

<sup>26</sup> Zopp, Großdeutschlands Uniformindustrie, a.a.O., S. 29f.

<sup>27</sup> Günther, Nazi Chic?, a.a.O., S. 226f.

### 2.1.2 Die Bekleidungs- und Uniformproduktion während des Zweiten Weltkrieges

Die Situation für die Bekleidungsbranche sollte sich aufs Ganze gesehen während des Zweiten Weltkriegs dramatisch verschlechtern. Bereits Ende 1939 wurde mit der sogenannten «Kleiderkarte» eine Bezugsscheinregelung eingeführt, die den freien Markt für Zivilbekleidung auf längere Sicht de facto aufhob. Die nicht militärischen Zwecken dienende Bekleidungsproduktion wurde während des Krieges immer stärker zurückgefahren und in den letzten beiden Kriegsjahren war (außer über den Schwarzmarkt) wenn überhaupt, nur schwer an Kleidung und Wäsche zu gelangen. Das zeigte sich in etwas subversiver Weise beispielsweise daran, wenn Frauen, wie Irene Guenther in ihrer Arbeit zur Geschichte der Mode während des Nationalsozialismus berichtet, Kleiderkarten bei staatlichen Sammelaktionen zum Altpapier gaben.<sup>27</sup>

Die zunehmenden Kapazitätsbeschneidungen wirkten sich nicht nur in vermehrten Betriebsstillegungen aus. Ein weiteres Problem bestand darin, dass es auch für die kriegswichtige Produkte erzeugenden Unternehmen zunehmend schwieriger wurde, Facharbeiter zu bekommen oder zu halten, weil bei allgemeinem Arbeitskräftemangel in den Investitionsgüterindustrien in der Regel höhere Löhne gezahlt wurden.<sup>28</sup> Weiter mussten die Unternehmen der Bekleidungsbranche ihre Modellvielfalt drastisch einschränken. Das geschah beispielsweise im Rahmen der im April 1942 eingeleiteten «Spezialisierungsaktion», deren Ziel die Beseitigung umfangreicher Produktionsprogramme war. Für jede fachliche Gliederung wurden mehrere verwandte Artikel in sogenannten «Warengruppen» zusammengefasst. Jeder einzelne Betrieb durfte von da an nur noch eine begrenzte Anzahl von Warengruppen herstellen, die nach der qualitativen und produktionstechnischen Leistungsfähigkeit des Betriebes bemessen wurden. Weiter wurden die Betriebe der Bekleidungsbranche von staatlicher Seite in verschiedene Leistungsgruppen eingeteilt. Dabei gab es die sogenannten «Bestbetriebe», den erhaltungswürdigen Durchschnitt und schließlich die Betriebe, die vom Rationalisierungstechnischen Standpunkt aus stillgelegt werden sollten.<sup>29</sup> Dadurch sollten Arbeitskräfte und Betriebsanlagen freigemacht und eine stärkere Rationalisierung der Produktion erzwungen werden. Das geschah beispielsweise, indem die relativ unproduktive Handarbeit zugunsten der Werkstattarbeit zurückgedrängt wurde.<sup>30</sup>

28 Bräutigam, Mittelständische Unternehmer im Nationalsozialismus, a.a.O., S. 110f.

29 Lorich, Die Industrie der Bekleidung, a.a.O., S.175f. 30 Ebd.

Angesichts dieser für die Bekleidungsbranche insgesamt prekären Rahmenbedingungen war, wie schon im Ersten Weltkrieg,<sup>31</sup> die Uniformherstellung ein höchst attraktiver Bereich: War er doch besonders in den Anfangsjahren des Krieges nahezu der einzige Zweig dieser Branche, in dem die staatlichen Einschränkungen weniger stark galten und Rohstoffe sowie Arbeitskräfte am ehesten zu bekommen waren. Die Kapazitäten der Bekleidungsindustrie insgesamt waren schon Mitte 1939 eingeschränkt worden und bis 1943 sollte die Produktion in der gesamten Textilbranche um ca. 50 Prozent sinken. Zu diesem Zeitpunkt bestand jedoch bereits ein Großteil der Produktion aus Uniformen und Arbeitsmonturen.<sup>32</sup> Von vielen (zumeist sehr kleinen) Bekleidungsunternehmen ist darum bekannt, dass sie im Zweiten Weltkrieg ganz auf die Uniformproduktion umstellten: Für das Spessartdorf Leidersbach ist es beispielsweise dokumentiert, dass Produzenten von Herrenoberbekleidung im Ersten und Zweiten Weltkrieg jeweils Uniformen herstellten, davor und danach jedoch nicht mehr.<sup>33</sup> Außerdem kam es in diesem Bereich zu Betriebsverpachtungen; ein bereits aus dem Ersten Weltkrieg bekanntes Phänomen bei weniger kriegswichtigen Branchen.<sup>34</sup> So mietete z.B. sogar ein Berliner Unternehmen in besagtem Leidersbach einen Betrieb für die Uniformherstellung an.<sup>35</sup> Das bekannte Modeunternehmen Peek & Cloppenburg warb 1941 thematisch in Berliner U-Bahnhöfen damit, es würde aufgrund des Krieges nun Uniformen herstellen, danach aber wieder Mode für den exquisiten Geschmack.<sup>36</sup>

Litt die Bekleidungsbranche insgesamt also massiv unter der kriegswirtschaftlich bedingten Ressourcenverknappung, so konnte die Uniformherstellung nach 1939 expandieren. Leider ließ sich kein statistisches Material auffinden, um diese Expansion genauer zu quantifizieren, die jedoch laut Aussagen der zeitgenössischen Quellen, nicht zuletzt des Beispiels Hugo Boss, unzweifelhaft sein dürfte. So sind beispielsweise vereinzelt Fälle schneller Unternehmensexpansionen in diesem Bereich überliefert, die gleichzeitig ein scharfes Licht auf die Rahmenbedingungen der Uniformproduktion werfen, wie vor allem das Beispiel der Firma Erich Reitz aus Wuppertal zeigt. Diese Firma

31 Döring, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, a.a.O., S. 133ff.

32 Veszelits, Die Neckermanns, a.a.O., S. 121.

33 Haaf, Elisabeth: Wie dem auch sei, es lebe hoch die Schneiderei. Leidersbach: Vom armen Spessartdorf zum Zentrum der Bekleidungsindustrie, Aschaffenburg 1996, S. 73.

34 Für das Beispiel der Brauindustrie im Ersten Weltkrieg vgl. Köster, Roman: Die Konzent-

rationsbewegung in der Dortmunder Brauindustrie 1914–1924. Das Beispiel der Dortmunder Actien-Brauerei, Essen 2003.

35 Haaf, Leidersbach, a.a.O., S. 63.

36 O.V.: «Im Dienste der Wehrmacht ... Jetzt machen wir Uniformen», in: Uniformen-Markt 8 (1.6.1941), S. 102. Peek & Cloppenburg ließ die Uniformen durch die Tochtergesellschaft BeHaWe herstellen.

hatte an ihrem alten Standort aufgrund der starken Rüstungsindustrie in dieser Region große Schwierigkeiten, Arbeitskräfte zu bekommen. Mit Unterstützung der staatlichen Stellen gelang es jedoch, innerhalb kürzester Zeit ein neues Werk in Antwerpen aufzubauen, das Ende 1941 bereits über 2.300 Mitarbeiter beschäftigte. Damit war es zu diesem Zeitpunkt der größte deutsche Uniformproduzent.<sup>37</sup> Jedoch war die Firma, verglichen mit den großen Unternehmen der Schwerindustrie, des Maschinenbaus oder der Flugzeugproduktion, immer noch ein Zwerg. Das zeigt nochmals, wie stark die Uniformindustrie mittelständisch geprägt blieb. Der Geschäftsführer der Fachuntergruppe Uniformindustrie, Bruno Zopp, bezeichnete eine Belegschaftsgröße zwischen 600 und 1.000 als auch unter rationalisierungstechnischen Gesichtspunkten ideal für die Uniformproduktion.<sup>38</sup>

Die militärische Mobilmachung führte nicht nur zu einem stark ansteigenden Bedarf, sondern auch zu einer stärkeren Variation der Uniformgrößen: Waren die Konfektionsgrößen der Soldaten vor Kriegsbeginn noch einigermaßen homogen gewesen, mussten nun Uniformen für eine Vielzahl verschiedener «Körpertypen» hergestellt werden. Eine schwäbische Uniformfabrik berichtete davon, in ihrem Betrieb würden 58 verschiedene Uniformgrößen produziert, was aber wohl ein Extremfall war.<sup>39</sup> Hinzu kam, dass die Uniformen vielen unterschiedlichen klimatischen und geographischen Bedingungen angepasst werden mussten: für die Wüste genauso wie nach der fehlgeschlagenen Aktion «Barbarossa» für den russischen Winter.<sup>40</sup>

War die Auftragsvergabe in der Uniformproduktion zunächst lange Zeit in erster Linie Sache der Heeresbekleidungsämter gewesen, so erfuhr die Organisation der Auftragsvergabe für Wehrmachtsuniformen während des Krieges zahlreiche Veränderungen. Zunächst wurde mit Kriegsbeginn das Wehrmachtsbeschaffungsamt neu ins Leben gerufen. Im Januar 1940 wurde dann intern die Verantwortung für den Bedarf der Wehrmacht an Kleidung und sonstigen textilen Erzeugnissen der Beschaffungsabteilung V5 des Heeresverwaltungsamtes übertragen, deren Kompetenzen während des Krieges sukzessive erweitert wurden. So kümmerte sich diese Abteilung schließlich auch noch um die lederwirtschaftlichen Erzeugnisse (also vor allem Schuhe) und um die Verpflegung des Heeres.<sup>41</sup> Bei diesem Amt gingen die Bedarfsanord-

37 Zopp, Bruno: Leistungssteigerung der Uniformindustrie im Kriege, in: Uniformen-Markt 8 (1.12.1941), S. 241f.

38 Ebd.

39 O.V.: Wirtschaft und Uniformen, in: Uniformen-Markt 8 (15.6.1941), S. 111.

40 Mankertz, Massenfertigung in der Bekleidungsindustrie, a. a. O., S. 53.

41 Vortrag Oberfeldintendant Land: Rüstungswirtschaft und Beschaffungswesen der Wehrmacht bei Bekleidung und Ausrüstung des Mannes (13.3.1944), BA Berlin RM 9/26.

nungen der einzelnen Stellen (Heer, Marine, Waffen-SS usw.) ein. Im Falle der Uniformen wurde dann der Stoffbedarf errechnet und mit den verfügbaren Mengen abgeglichen. Anschließend wurden die Aufträge in der ersten Zeit des Krieges entweder nach Ausschreibung vergeben oder der Auftrag erfolgte «freihändig» an eine Firma, mit der bereits seit längerem eine Lieferbeziehung bestand. Hier spielte im Übrigen nicht allein der Preis eine Rolle, sondern auch Faktoren wie der Liefertermin und die Qualität.

Ein zentrales Problem waren jedoch damals bereits die Rohstoffe. Den Unternehmen wurden Einkaufskontingente zugewiesen, die sich nach ihrer Produktionskapazität richteten. Bereits 1941/42 wurde deshalb beschlossen, dass die Wehrmacht die textilen Rohstoffe für den Wehrmachtsbedarf selbst bewirtschaften sollte, was umso notwendiger wurde, je mehr sich Letztere im Verlauf des Krieges verknappten. Dementsprechend gab es auch die «freihändige» Auftragsvergabe, die in den 1930er Jahren noch durchaus gepflegt worden war, bald nicht mehr, sondern es wurde ein umfassendes Festpreissystem für den Wehrmachtsbedarf eingeführt. Immer stärker wurde das Wehrmachtsbeschaffungsamt dabei von den Rüstungsinspektionen unterstützt, um die für die Produktion geeigneten Betriebe auszuwählen und die Auftragsvergabe dementsprechend zu gestalten.<sup>42</sup>

Lag die organisatorische Verantwortung für die Uniformproduktion zu Beginn des Krieges also ursprünglich bei der Wehrmacht, so wurde ihr diese Kompetenz jedoch seit Anfang der 1940er Jahre von staatlichen Stellen immer wieder streitig gemacht. So wurde 1940 beispielsweise die «Verteilungsstelle für Bekleidung» unter dem Dach des Reichswirtschaftsministeriums gegründet, die sich in die Auftragsvergabe über Wehrmachtuniformen einschaltete. Lobte einer ihrer Vertreter einerseits, dass durch ihre Arbeit die Abstimmung zwischen Textil- und Bekleidungsindustrie auf dem Gebiet der Uniformproduktion deutlich verbessert worden wäre, so räumte er nahezu im selben Atemzug ein, dass mittlerweile das missliche Phänomen der doppelten Auftragsvergabe (von staatlichen Stellen und Wehrmacht) größtenteils beseitigt werden konnte. Besonders effizient kann das System der doppelten Zuständigkeit also besonders zu Beginn des Krieges nicht funktioniert haben.<sup>43</sup>

42 Vortrag Dr. Wilhelm, (Wehrmachtsbeschaffungsamt): Vergleichende Darstellung über die besonderen Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Bekleidung und Ausstattung des Mannes im Zeitraum April 43–März 44, BA Berlin R.M 9/26.

43 Melzer, Ernst: Verteilungsstelle für Bekleidung, in: Uniformen-Markt 8 (1.1.1941), S. 1f.

Ein anderes, prominentes Beispiel ist der später durch seinen Versandhandel berühmt gewordene Würzburger Unternehmer Joseph Neckermann. Dieser verdankte seinen ökonomischen Aufstieg nicht zuletzt dem millionenfachen Bedarf an Winteruniformen für den Russlandfeldzug, nachdem die Blitzkriegsstrategie nicht wie erwartet durchgeschlagen hatte. Neckermann hatte, u. a. in enger Zusammenarbeit mit Hans Kehrl und Otto Ohlendorf, Ende Dezember 1941 die Zentrallagergemeinschaft für Bekleidung gegründet. Vermittelt über die «Reichsstelle Kleidung», in der Neckermann als zuständiger Referent beschäftigt war, gingen an diese Gesellschaft Staatsaufträge. Von den Winteruniformen wurden nun innerhalb eines vergleichsweise kurzen Zeitraums 2,5 Millionen Stück über die Reichsstelle Kleidung abgewickelt, wobei die Auftragsvergabe am Wehrmachtsbeschaffungsamt vorbeiging.<sup>44</sup> Daran lässt sich ersehen, dass die polykratischen Entscheidungsstrukturen des NS-Staates sich offensichtlich auch in der Uniformproduktion niederschlugen.<sup>45</sup> Staatliche Stellen und Wehrmacht konkurrierten um den Entwurf und die Auftragsvergabe für die Winteruniformen, wobei sich Neckermann und seine Mitstreiter schließlich durchsetzten. Zur Produktion dieser Uniformen wurde dann nicht zuletzt extensiv auf Zwangsarbeit zurückgegriffen. Inwieweit das Unternehmen Hugo Boss an diesen Produktionsserien beteiligt war, ließ sich leider nicht feststellen.

Die Uniformproduktion war für Bekleidungsunternehmen nicht nur aus dem Grund attraktiv, weil hier noch Arbeitskräfte und Rohstoffe zu bekommen waren. Sie hatte eindeutig auch produktionstechnische Vorteile. Das große, immer wieder erwähnte Rationalisierungshindernis in der Bekleidungsindustrie war die starke Variation der Moden und Geschmäcker, die es nicht ohne weiteres erlaubte, bestimmte Kleidungsstücke massenhaft herzustellen. Davon war vor allem der Bereich der Damenoberbekleidung stark betroffen, während die Wäscheindustrie hier schon relativ weit war.<sup>46</sup> Solche Einschränkungen galten für die Uniformherstellung in sehr viel geringerem Maße. Schließlich ging es hier ja gerade darum, wenig variierende Bekleidung in großen Serien zu produzieren. Dementsprechend wurden in der Uniformproduktion die Rationalisierungsdefizite der Bekleidungsbranche zu überwinden versucht, was bereits auf die Entwicklung der Bekleidungsindus-

44 Veszelits, Neckermann, a. a. O., S. 129ff.

45 Vgl. dazu auch für die Schuh- und Lederindustrie: Bräutigam, Mittelständische Unternehmer im Nationalsozialismus, a. a. O., S. 73.

46 Schmitz, Friedrich-Wilhelm: Voraussetzungen

und Grenzen der Rationalisierung in der textilen Bekleidungsindustrie, in: Forschungsstelle für Allgemeine und Textile Marktwirtschaft (Hg.): Arbeitsberichte zur Marktforschung (1941), S. 179–190, 180.



trie nach dem Zweiten Weltkrieg vorauswies.<sup>47</sup> Darum kann es nicht überraschen, dass in der zeitgenössischen Publizistik die Rationalisierungserfolge in der Uniformproduktion häufig betont wurden. So schrieb Anselm Lippisch 1944, dass die Uniformherstellung schon immer die «stärkste Neigung zur großbetrieblichen Form gezeigt» habe.<sup>48</sup> «Aus begrifflichen Gründen kann hier die Heimarbeit und die Zwischenmeister nicht eingesetzt werden, so dass die gesamte Fertigung bis zum letzten Knopfannähen in der eigenen Werkstatt vorgenommen werden muss.» Nicht ohne Stolz bemerkte er über die rationalisierten Großbetriebe der Wiener Bekleidungsindustrie, diese seien «heute mit den modernsten Zuschneide- und anderen Maschinen ausgestattet» und könnten nunmehr mit den modernsten Betrieben Großdeutschlands mithalten.<sup>49</sup>

Nicht zuletzt das im nächsten Abschnitt genauer dargestellte Beispiel von Hugo Boss zeigt jedoch, dass dieses teils auch der im Zweiten Weltkrieg ausufernden Rationalisierungsrhetorik geschuldete Bild keinesfalls die ganze Realität widerspiegelte. Zwar gab es in der Tat betriebstechnische Verbesserungen, aber weder wurde die Heimarbeit völlig ausgeschaltet noch die Fließfertigung im großen Stil eingeführt. Zwar kam es schon in den ersten Kriegsjahren zu zahlreichen Vereinfachungen der Produktion von Wehrmachtsuniformen. Die produktionstechnischen Vorschriften erlaubten nach und nach den vermehrten Einsatz von Spezialmaschinen. So mussten z. B. seit 1942 die Knöpfe an den Uniformen nicht mehr von Hand angenäht werden. Doch noch bis 1944 behinderten zahlreiche andere Vorschriften zur Uniformherstellung deren konsequente Mechanisierung.<sup>50</sup> Im Übrigen spielten selbst in der Notsituation des strengen russischen Winters der Schnitt und die ausgefeilte Fertigung der Uniformen noch eine gewisse Rolle.<sup>51</sup> Ein Faktum, das den Sonderstatus der Uniformherstellung im Rahmen der Bekleidungsbranche

47 Jedenfalls ist man versucht, hier eine Variation der These Werner Sombarts vorzutragen, nach dessen Meinung die massenhafte Nachfrage des preußischen Staates im 17. und 18. Jh. nach Uniformen ein wichtiger Faktor der Industrialisierung des Textilgewerbes gewesen sei. Hier wiederum ließe sich die Uniformfertigung als Schrittmacher zur Großserienproduktion von Bekleidung in Deutschland interpretieren. Vgl. Krause, Gisela: *Altpreußische Uniformfertigung als Vorstufe der Bekleidungsindustrie*, Hamburg 1965; vgl. auch Meier, Rudolf Christian: *Bekleidungsindustrie. Struktur und Wachstum*, München 1964, S. 21ff. Zur Rati-

onalisierung während des Zweiten Weltkriegs allgemein: Hachtmann, Rüdiger: *Industriearbeit im «Dritten Reich»: Untersuchungen zu Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933–1945*, Göttingen 1989, S. 77ff.

48 Z. B. Lippisch, Anselm: *Wandlungen in der Wiener Bekleidungsindustrie*, in: *Die Deutsche Volkswirtschaft 4* (1944), S. 112f.

49 Ebd. Das ist vor dem Hintergrund zu betrachten, dass die Wiener Bekleidungsindustrie allgemein als eher rückständig galt.

50 Mankertz, *Massenfertigung in der Bekleidungsindustrie*, a. a. O., S. 52.

51 Veszelits, *Die Neckermanns*, a. a. O., S. 139f.

noch einmal extra unterstreicht. Auch die Konzentration der Betriebe durch Produktionszusammenfassungen und Betriebsstillegungen war längst nicht in dem Maße durchgeführt worden, wie es von einem rein produktionstechnischen Standpunkt her vielleicht wünschenswert gewesen wäre.<sup>52</sup>

Somit bleibt festzuhalten, dass entsprechend der betrieblichen Struktur der Bekleidungsbranche die Uniformfertigung während der 1930er Jahre und dann während des Zweiten Weltkrieges stark dezentralisiert erfolgte. Es gab in dem Sinne nicht *den* Marktführer auf diesem Gebiet, genauso wenig wie beispielsweise auf dem vorgelagerten Gebiet der Textilindustrie. Das wiederum ist für die Einordnung der Unternehmensentwicklung von Hugo Boss während des «Dritten Reiches» von zentraler Bedeutung. Es zeigt nämlich, dass es sich allein von den produktionstechnischen Möglichkeiten her um einen Fertigungsbetrieb unter vielen handelte. Der in der Presse immer wieder kolportierte Mythos, das Unternehmen sei gewissermaßen «Hitlers Schneider» gewesen, erscheint allein aus diesem Grund als unrealistische Übertreibung. Wie sich das jedoch im Einzelnen darstellte und welche Besonderheiten bei Hugo Boss zu beobachten sind, wird im folgenden Abschnitt genauer dargestellt.

## 2.2 Die Entwicklung des Unternehmens Hugo Boss 1933 bis 1945

Die nationalsozialistische Herrschaft brachte es mit sich, dass sich die Uniformindustrie von einem vormals nahezu bedeutungslosen Teil der Bekleidungsindustrie zunächst zu einer bedeutsamen Nische in einer Branche entwickelte, die während des «Dritten Reiches», aufs Ganze gesehen, enorme Schwierigkeiten hatte. Das galt besonders im Zuge der Wiedereinführung der Wehrpflicht 1937/38. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges wurde die Uniformindustrie innerhalb einer stark reglementierten und rückläufigen Branche dann schließlich dominierend.<sup>53</sup> Im Folgenden wird dargestellt, wie sich diese Entwicklung beim Unternehmen Hugo Boss auswirkte und inwieweit dieses Unternehmen von der erhöhten Nachfrage nach Uniformen profitieren konnte.

52 Vortrag Dr. Wilhelmi (Wehrmachtsbeschaffungsamt): Vergleichende Darstellung über die besonderen Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Bekleidung und Ausstattung des

Mannes im Zeitraum April 43–März 44, BA RM 9/26.

53 Döring, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, a. a. O., S. 150ff.

Anhand der Betrachtung der Geschäftszahlen, die in Hugo Boss' Entnazifizierungsakte zu finden sind, wird zunächst klar, dass das Unternehmen während des «Dritten Reiches» einen signifikanten Aufschwung erlebte.

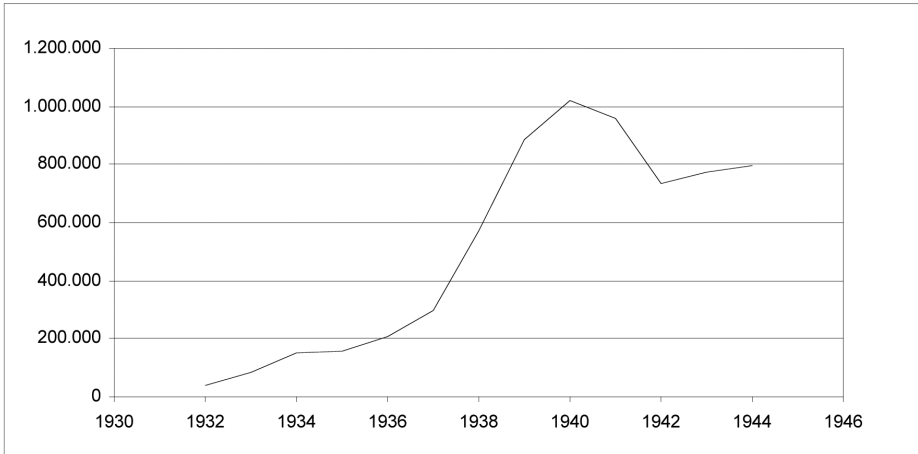


Diagramm 2 Umsatz Hugo Boss 1932 bis 1945 (RM)<sup>54</sup>

Wie leicht zu sehen ist, hatte das Unternehmen bis 1936 zwar steigende, jedoch relativ geringe Umsatzzahlen. Zwischen 1938 und 1940 nahm der Umsatz dann rapide zu und erreichte mit 1.019.325 RM im Jahr 1940 seinen Spitzenwert. 1942 erlebte der Umsatz allerdings einen deutlichen Einbruch von 958.039 RM auf 733.474 RM, stieg dann aber in den beiden Folgejahren 1943 und 1944 wieder etwas an.

Die Entwicklung, die das oben angeführte Diagramm zeigt, scheint jedoch nicht unbedingt zu der Entwicklung der Zahl der bei Hugo Boss beschäftigten Arbeitskräfte zu passen:

54 Bezüglich der hier genannten Umsatzzahlen ist anzumerken, dass Elisabeth Timm in ihrer Studie zwei verschiedene Umsatzreihen angibt, wobei die Zahlen der zweiten Reihe z.T. die in der vorliegenden Studie angeführten Zahlen um ein Dreifaches übersteigen. Timm schreibt dazu, dass sich für diese unterschiedlichen Zahlen in den Quellen keine Erklärung findet. Das stimmt jedoch nicht. Vielmehr wird zu diesen höheren Zahlen in der betreffenden Quelle deutlich gesagt, dass es sich nicht um reale Zahlen, sondern um Rechen-

zahlen handelt, mit denen Boss nachzuweisen versuchte, dass er an der Uniformherstellung relativ wenig verdient hätte. Zudem erscheint Timms Vorgehen methodisch problematisch, je nach Geschmack auf die eine oder andere Zahlenreihe zurückzugreifen. Vgl. Timm, Hugo Boss, a.a.O., S. 35; Übersicht Geschäftszahlen. Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), Einspruch, StA Signaringen, Wü 13, T2 1658.

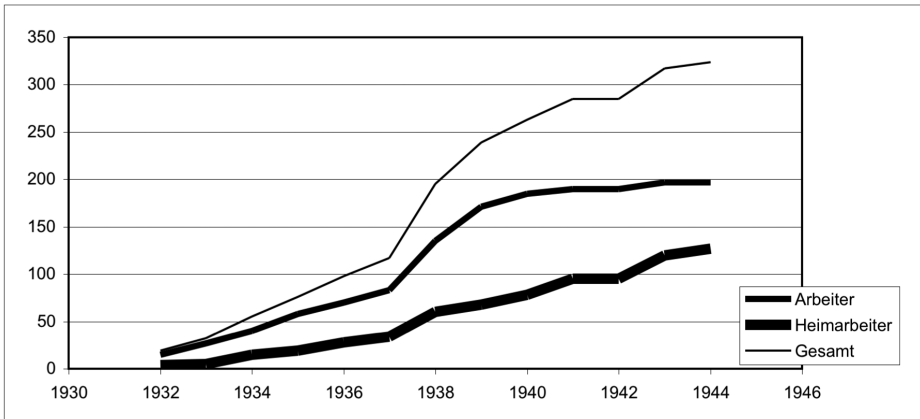


Diagramm 3 Zahl der Beschäftigten bei Hugo Boss 1932 bis 1944<sup>55</sup>

Die Belegschaft stieg ab 1938 annähernd proportional zum Umsatz, wuchs jedoch auch dann noch leicht, als Letzter einen deutlichen Einbruch erlebte. Darauf, wie diese scheinbar widersprüchliche Entwicklung zu erklären ist, wird weiter unten noch genauer eingegangen.

Hugo F. Boss war in seinem Entnazifizierungsverfahren stark darum bemüht zu betonen, dass er zwar von den Parteiaufträgen seit Beginn der 1930er Jahre profitiert habe, dass diese aber nicht allein ursächlich für seinen ökonomischen Aufstieg gewesen seien. Vielmehr habe es sich in erster Linie um das Resultat harter Arbeit gehandelt:

Zum einen hätten nach dem Konkurs einige seiner Arbeiter und Arbeiterinnen das erforderliche Verständnis für die prekäre Lage des Unternehmens aufgebracht und für einen geringen Verdienst weiter bei ihm gearbeitet. Hinzu kam die Hilfe seiner Familie: «Ohne die unermüdliche treue Hilfe meiner Frau und meiner beiden ältesten Töchter, die bis in die Nächte hinein arbeiteten, hätte ich aber niemals mein Geschäft wieder hochbringen können. Ich musste zusammen mit einem Angestellten und sogar mit meiner Frau Messen und Märkte besuchen, war etwa 7 Jahre lang bis zum Jahr 1938 regelmäßig von Montag bis Donnerstag unterwegs, um meine selbst fabrizierten Artikel auf Messen und Märkten zu veräußern. Halbe Nächte lang musste gearbeitet werden, weil oft die Lastwagen nachts abgeladen werden mussten. Also nur in unermüdlicher Arbeit gelang es mir, mich wieder hochzubrin-

55 Übersicht Geschäftszahlen, Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern

(3.12.1947), Einspruch, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

gen.»<sup>56</sup> Die zweitälteste Tochter von Hugo F. Boss, Hildegard Bazlen, machte in einem 1994 geführten Zeitzeugeninterview eine ganz ähnliche Aussage. Sie berichtete davon, dass ihr Vater mit seinem Mitarbeiter Martin Eberhard auf den Markt gegangen sei und dort seine Ware verkauft habe: «Das ging rauf bis nach Riedlingen und noch weiter, bis ins Bayrische rein. Da mussten die morgens um zwei, drei wegfahren. So haben wir unser erstes Geld gemacht. Das war also schlimm. Und vor zehn, elf Uhr abends kam mein Vater nie zurück. Da musste dann immer alles bereit stehen, um den Wagen umzuladen und den nächsten zu laden [...]»<sup>57</sup>

Diese beiden Aussagen weisen auf den Umstand hin, dass, auch wenn der Uniformanteil am vorhandenen Material nicht nachzuweisen ist, die Produktion von Braunhemden und Parteiuniformen in den 1930er Jahren zumindest nicht das ausschließliche Geschäftsfeld des Unternehmens gewesen ist. Es war ja gerade ein Vorteil dieser Waren, dass sie größtenteils nicht mühsam auf Messen und Märkten angeboten und verkauft werden mussten. In Geschäftsanzeigen aus der Zeit Mitte der 1930er Jahre warb Hugo Boss mit einem breiten Produktsortiment, das zwar Uniformen für alle möglichen Organisationen umfasste, zugleich aber auch Jacken, Wäsche etc. im Programm hatte. Jedoch schreibt Boss selbst, dass er die Messebesuche bis 1938 durchführte, dem Zeitpunkt, als der Umsatz des Unternehmens plötzlich rapide nach oben schoss. Die Annahme liegt nahe, dass zu diesem Zeitpunkt große Aufträge von Staat und Partei hereinkamen, die es Boss ermöglichten, sich ab 1938 immer stärker auf die Uniformproduktion zu konzentrieren. Das hatte nicht zuletzt den Vorteil, sich von der beschriebenen Kärnerarbeit der Messebesuche verabschieden zu können. Zwei Zeitzeuginnen O.H. und H.W., die darum baten, nicht namentlich genannt zu werden, meinten, dass Ende der 1930er Jahre, als sie ihre Ausbildung bei Hugo Boss begannen, bei dem Unternehmen ausschließlich Wehrmachtsuniformen sowie Mäntel und Uniformen für die Waffen-SS produziert wurden.<sup>58</sup> Die ehemalige Näherin Edith Poller, die von 1935 bis 1945 bei Hugo Boss arbeitete, berichtete (leider ohne Jahresangabe) rückblickend, dass die staatliche Nachfrage bei der Führung des Unternehmens große Euphorie auslöste: «Als die großen Aufträge kamen, dann haben die angefangen zu spinnen, da haben die gewusst: Jetzt haben wir's geschafft.»<sup>59</sup> Im selben Jahr erwarb das Unternehmen in Metzingen

56 Ebd.

57 Zeitzeugeninterview Hildegard Bazlen (9.11.1994), S. 3. SdtA Metzingen, Zeitzeugenbefragung 1930/50.

58 Zeitzeugeninterview am 20.5.2009 in den Geschäftsräumen der Hugo Boss AG.

59 Bericht Edith Poller: Meine Metzinger Zeit bei Hugo Boss, SdtA Metzingen.

in der Kanalstraße von der Handschuhfabrik Gaensslen ein neues, größeres Fabrikgebäude.<sup>60</sup>

Hugo F. Boss' Fähigkeiten als Schneider und als Geschäftsmann wurden von seinen Zeitgenossen als eher limitiert beschrieben. So äußerte der Metzinger Bürger Erwin Schuler in einem Zeitzeugeninterview die Meinung: «Der Hugo Boss senior war nie ein guter Geschäftsmann, geschweige Schneider oder Konfektionär. Und dann hat der Holy eingehiratet, der war ja richtiger Schneidermeister. Nach der Pleite, die der Boss vor der Machtergreifung hingelegt hat, war er der eifrigste Parteigenosse, den es gegeben hat. Und dann hat er angefangen Braunhemden zu produzieren, da gings dann aufwärts, aber es war ja dann wieder Schluss. Und der Holy senior hat dann die Grundlage für die jetzige Firma gelegt. Die zwei Jungen waren dann clever genug, etwas daraus zu machen.»<sup>61</sup>

Diese Meinung mag durchaus ihre Berechtigung haben, hatte Hugo F. Boss doch, wie bereits dargestellt, lediglich eine nicht abgeschlossene kaufmännische Ausbildung. Das Schneiderhandwerk hatte er – im Gegensatz zu seinem Schwiegersohn Eugen Holy – nicht «gelernt». Aber letztlich konnte er dies kompensieren, denn auf dem Gebiet der Uniformherstellung, wo Materialien, Schnitte und zum großen Teil sogar die Produktionsweise vorgeschrieben waren, gab es wenig Platz für gestalterische Kreativität. Dementsprechend war hier, was auch von der zeitgenössischen Publizistik stets betont wurde, sehr viel Raum, um die noch stark handwerklich und durch kleine Betriebsgrößen geprägte Bekleidungsherstellung zu rationalisieren.<sup>62</sup> Ein wichtiger Aspekt war dabei insbesondere der verstärkte Einsatz von Maschinen und die Durchsetzung der als produktiver angesehenen Werkstattarbeit gegenüber der Heimarbeit.<sup>63</sup> Wird indes das letztere Kriterium als Maßstab genommen, dann war die Rationalisierung der Produktion offensichtlich nicht sehr erfolgreich, denn der Anteil der Heimarbeit stieg bei Boss während der Jahre bis 1944 nahezu kontinuierlich:

60 Bidlingmaier, Fabrik und Ornament, a. a. O., S. 223.

61 Zeitzeugeninterview Erwin Schuler (12.4.1994), SdtA Metzingen, Zeitzeugenbefragung Metzingen 1930/50. Es ist allerdings in vielen der Zeitzeugeninterviews immer wieder zu beobachten, dass darauf hingewiesen wird, dass Hugo Boss damals noch ein kleiner

Mann gewesen sei. Hier wird wiederum deutlich, dass das heutige Unternehmen die Kontrastfolie für die Beobachtung abgibt.

62 Erhard, Paul: Uniformen am laufenden Band, a. a. O.

63 Mankertz, Massenfertigung in der Bekleidungsindustrie, a. a. O., S. 7ff.

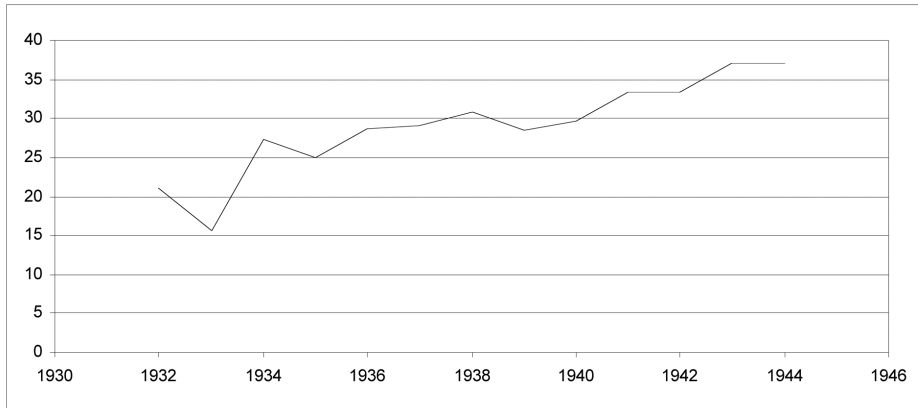


Diagramm 4 Anteil der Heimarbeit bei Hugo Boss (in Prozent)<sup>64</sup>

Darüber, woran es gelegen haben mag, dass der Anteil der Heimarbeit bei Hugo Boss so hoch war und was das wiederum für die Produktivität und Rentabilität des Unternehmens bedeutete, lassen sich nur schwer eindeutige Aussagen treffen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass nicht klar ersichtlich ist, was genau unter «Heimarbeit» zu verstehen ist. Es ist keineswegs ausgemacht, dass die Werkstattarbeit gegenüber der Heimarbeit in jedem Falle produktiver oder billiger sein musste. Denn die Arbeit der Näherinnen beispielsweise unterschied sich ja zunächst nur darin, dass sie unter Aufsicht stattfand. Wenn die Entlohnung nach gelieferter Stückzahl erfolgte, könnte wiederum die kontinuierlich gestiegene Heimarbeit über die Produktion des Unternehmens etwas täuschen, die jedoch trotz des Umsatzeinbruches 1942 keinesfalls gefallen sein dürfte. So weist Friedrich-Wilhelm Döring in seiner umfassenden Geschichte der Bekleidungsindustrie darauf hin, dass die Zunahme der Heimarbeit während des Zweiten Weltkrieges vor allem als Nebenerwerb stattfand und die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen meistens gleichzeitig noch in den Landwirtschaft arbeiteten. Dabei wurden z.T. auch ältere Männer und verheiratete Frauen für die Fertigung angestellt, die ansonsten für den Arbeitsmarkt eigentlich nicht mehr verfügbar waren.<sup>65</sup> Darum erscheint es nachvollziehbar, dass in Zeiten eines allgemeinen Arbeitskräftemangels verstärkt auf die Heimarbeit zurückgegriffen wurde.

64 Übersicht Geschäftszahlen, Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), Einspruch, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

65 Döring, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, a.a.O., S. 152.

Dem Eindruck, sein Unternehmen habe unproduktiv gearbeitet, versuchte Hugo F. Boss in seinem Entnazifizierungsverfahren gezielt entgegenzutreten. Das war Teil seiner Verteidigungsstrategie, nämlich deutlich zu machen, dass er nicht das Hätschelkind der NSDAP gewesen sei und nicht nur aus diesem Grund die Aufträge bekommen habe. Darum hob er die Anstrengungen zur Rationalisierung seines Betriebes besonders hervor.<sup>66</sup> Er wies darauf hin, dass mit der Produktionssteigerung nach 1938 betriebsorganisatorische Verbesserungen einhergegangen seien, die u. a. maschinelle Fortschritte und die Einführung des sogenannten Refa-Systems beinhaltet hätten. Bei dem Refa-System (Refa war die Abkürzung für den Reichsausschuss für Arbeitszeitermittlung bzw. Arbeitsstudien) handelte es sich um eine noch aus der Weimarer Republik stammende, jedoch besonders vom nationalsozialistischen Staat geförderte Form der wissenschaftlichen Analyse von Produktionsabläufen, um diese, etwa durch Akkordzeitermittlung, effektiver zu gestalten. Das beinhaltete nicht zuletzt in tayloristischer und fordistischer Tradition die Zerlegung von Arbeitsvorgängen, eine effektive Leistungsentlohnung etc.<sup>67</sup> Besonders seit Anfang der 1940er Jahre waren verstärkte Versuche zu beobachten, das Refa-System auch in der Uniformproduktion zu installieren.<sup>68</sup> Hugo F. Boss betonte, durch eine «Arbeitsteilung in kleinste Positionen» sei eine bessere Einarbeitung der Arbeiter in deren kurze Arbeitsgänge und damit auch eine Leistungssteigerung erzielt worden. Zudem wurden durch gezielte Maßnahmen Arbeitsleerläufe zu vermeiden gesucht. Weiter erwähnte er noch, dass eine wesentliche Zeitverkürzung durch das Aufzeichnen von Knopflöchern, Knöpfen, Taschen, Kragen, Ärmelsitzen usw. mittels Schablonen erreicht werden konnte.

Mit dieser Anpreisung der eigenen Rationalisierungsanstrengungen passte es indes auf den ersten Blick schlecht zusammen, dass Boss gleichzeitig angab, die Arbeitskosten hätten 1938 1.763 RM pro Person betragen, gegen Ende des Krieges allerdings teilweise bis zu 2.489 RM pro Person. Diese Angabe

66 Elisabeth Timm bewertet die diesbezüglichen Aussagen von Hugo Boss als bloße Schutzbehauptung, zumal die Zusammenarbeit eines seiner Mitarbeiter mit der Gestapo die engen Parteiverbindungen zeigen würde. Diesbezüglich ist Vorsicht angebracht, denn selbst wenn diese exzeptionell enge Beziehung wirklich vorlag, wurde seit Anfang der 1940er Jahre die «freihändige Auftragsvergabe» immer schwieriger. Insofern dürften die Rüstungsinspektionen auch die Firma Boss durchleuchtet haben. Auf reiner Korruptionsbasis dürfte die Auftragsvergabe damals also kaum erfolgt sein. Timm, Hugo Ferdinand Boss, a. a. O., S. 39.

67 Zur Ausbreitung des Refa-Verfahrens während des Nationalsozialismus s. Hachtmann, Industriearbeit im «Dritten Reich», a. a. O., S. 175ff.

68 O.V.: Arbeitsgemeinschaft Bekleidung, in: Uniformen-Markt 8 (1.3.1941), S. 33; O.V.: Refa heisst die Parole, in: Uniformen-Markt 9 (15.12.1942), S. 185.; Lindner, Stephan H.: Den Faden verloren. Die westdeutsche und die französische Textilindustrie auf dem Rückzug (1930/45–1990), München 2001.



sollte beweisen, dass sich Boss nicht auf Kosten seiner Arbeiter bereichert hätte und sein Gewinn aus diesem Grund relativ gering blieb:

**Tabelle 9 Nettoumsatzrendite Hugo Boss 1932 bis 1944 (RM)<sup>69</sup>**

Jahr	Umsatz	Nettogewinn	Nettoumsatzrendite (Prozent)
1932	38.254	4.198	10,97
1933	84.490	14.082	16,67
1934	151.575	4.927	3,25
1935	155.030	22.519	14,53
1936	210.120	11.470	5,46
1937	296.545	10.042	3,39
1938	574.093	28.149	4,9
1939	885.668	65.140	7,35
1940	1.019.325	68.364	6,71
1941	958.039	73.565	7,68
1942	733.472	38.960	5,31
1943	772.627	50.627	6,55
1944	772.627	8.719	0,11

Die Gewinnmargen seines Unternehmens waren insgesamt – damit hatte Hugo F. Boss recht – nicht exzeptionell hoch, jedoch auch, sieht man einmal von 1944 ab, nicht wirklich gering. Nach Boss' Angaben war eine Durchschnittsrendite von sechs Prozent normal in der Branche, wobei seit der Dividendenabgabe-Verordnung vom Juni 1941 der Anteil des Gewinns am Umsatz eben höchstens jene sechs Prozent betragen durfte.<sup>70</sup> Das hier gezeichnete Bild wird jedoch erst im Zusammenhang mit dem Umsatzeinbruch 1942 vollständig. Wenn in diesem Jahr der Umsatz deutlich zurückging, die Arbeiterzahl aber konstant blieb und gleichzeitig ein mit 38.960 RM zwar deutlich verringerter, aber noch akzeptabler Nettogewinn erzielt wurde, kann dies nur

69 Errechnet nach Übersicht Geschäftszahlen, Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), Einspruch, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

70 Lindner, Stephan H.: Das Reichskommis-

sariat für die Behandlung feindlichen Vermögens im Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur Verwaltungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des nationalsozialistischen Deutschlands, Stuttgart 1991, S. 125.

darin begründet gewesen sein, dass in diesem Jahr dem Unternehmen geringere Preise für die Uniformen gezahlt wurden. Dazu muss man wissen, dass für öffentliche Aufträge im Bereich der Uniformherstellung seit dem 1. März 1942 Festpreise eingeführt wurden. War vorher noch eine «freihändige» Auftragsvergabe möglich gewesen, in der der Preis nur ein Faktor unter mehreren war, gab es nun fünf Lohngruppen. Die Betriebe aus der ersten Lohngruppe lieferten zu den niedrigsten Preisen, bekamen gleichzeitig aber auch bevorzugt Aufträge bzw. Rohstoffe, Maschinen und Arbeitskräfte zugewiesen.<sup>71</sup> Auf diese Weise versuchte der Staat Rationalisierungsanreize zu setzen, was durch eine Verstärkung der Refa-Aktivitäten zu ungefähr demselben Zeitpunkt unterstrichen wurde. Boss wurde nach eigenen Angaben in die Lohngruppe 1c eingeordnet, also der Gruppe mit den niedrigsten Kosten. Die zunehmende Dominanz der Rüstungsaufträge zu geringen Preisen drückte also auf die Umsätze des Unternehmens.

Allerdings lassen sich aus der Einordnung in eine bestimmte Lohngruppe nur bedingt Rückschlüsse auf den Rationalisierungsgrad eines Unternehmens ziehen. Schließlich war es einem Unternehmen auch möglich, sich selbst in die niedrigste Lohngruppe einzuordnen, um den Auftragsbestand (auf Kosten der Rentabilität) zu sichern. Wie dem auch sei: Fakt ist in jedem Fall, dass das Unternehmen während des Zweiten Weltkrieges mittels Akkordarbeit und betriebstechnischer Rationalisierungen durchaus Erfolge erzielen konnte. Am stärksten rationalisiert wurde dabei wohl der Bereich der Zuschneidung, während im Bereich der Vernähung anscheinend weniger Potentiale gesehen wurden. Insofern erscheint der Anteil der Heimarbeit bezüglich des Rationalisierungsgrades des Unternehmens als eher irreführend. Als Erklärung für die gestiegenen Personalkosten wäre dann noch denkbar, dass die während des Krieges deutlich gestiegenen Löhne (vor allem Facharbeiterlöhne) die Personalkosten nach oben trieben.<sup>72</sup> Ein erhöhter Facharbeiteranteil würde, zumindest im Fall der ursprünglich nur gering mechanisierten Bekleidungsindustrie, eher für verstärkte Rationalisierungsanstrengungen sprechen, auch wenn das mangels zuverlässiger Quellen nicht sicher entschieden werden kann (zumal Facharbeiter äußerst schwierig zu bekommen waren). Die gestiegenen Perso-

71 Schneider, Walter: Betrachtungen zur deutschen Preispolitik in der Textilwirtschaft von 1933 bis 1945. Eine Studie zum Problem der Preisbildung auf der Basis eines Vergleichspreises, Basel 1958, S. 59ff. Zur Einführung der Preisstaffelungen s.a. Diehl, Markus Albert: Von der Marktwirtschaft zur nationalsozialisti-

schen Kriegswirtschaft. Die Transformation der deutschen Wirtschaftsordnung 1933–1945, Stuttgart 2005, S. 75.

72 Boelcke, Willi A.: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989, Stuttgart 1989, S. 334.

nalkosten könnten auch darauf hindeuten, dass die Beschäftigung von Zwangsarbeitern für Hugo Boss absolut gesehen nicht billiger war als die von deutschen Arbeitskräften. Von der Zwangsarbeit profitierte das Unternehmen aber in jedem Fall trotzdem, weil andere Arbeitskräfte eben nicht verfügbar waren.<sup>73</sup>

Wesentlichen Anteil an der Betriebsführung während des Zweiten Weltkrieges hatte im Übrigen Hugo F. Boss' Schwiegersohn Eugen Holy, der ab 1939 als Technischer Betriebsleiter in dem Unternehmen arbeitete, bevor er 1944 zur Wehrmacht einberufen wurde und schließlich in Kriegsgefangenschaft geriet.<sup>74</sup> Der Vater des 1911 geborenen Holy, Eugen Holy senior, war ebenfalls Schneidermeister. Beide Eltern waren strenggläubig und gehörten zu den sogenannten «ernsten Bibelforschern», besser bekannt als Zeugen Jehovas. Im Gegensatz zu Hugo Boss war Eugen Holy junior wie sein Vater ausgebildeter Schneidermeister. Nach seiner Schneiderlehre hatte er 1933 ein Jahr in Spanien als Zuschneider gearbeitet und war bereits von 1936 bis 1937 bei Boss beschäftigt gewesen. Dort schied er jedoch auf eigenen Wunsch aus und wechselte zu der Firma Wilhelm Bleyle. Leider ließ sich nicht feststellen, ob Holys Ausscheiden bei Hugo Boss bereits etwas mit der näheren Bekanntschaft mit der ältesten Tochter des Unternehmensgründers, Gertrud, zu tun hatte, die er 1939 heiratete. Im selben Jahr trat Holy auch in die NSDAP ein.<sup>75</sup> Holy sollte nach dem Zweiten Weltkrieg zum bestimmenden Mann bei Hugo Boss werden und das Unternehmen bis Ende der 1960er Jahre leiten, bevor er das Geschäft an seine beiden Söhne Uwe und Jochen Holy übergab.

Nach den Erinnerungen der von 1938 bis 1945 bei Hugo Boss beschäftigten Näherin Edith Poller wurden unter Holys Betriebsleitung die Rationalisierungsanstrengungen deutlich intensiviert.<sup>76</sup> So wurde die Betriebsdisziplin gestrafft und der Akkord sukzessive verschärft. Dabei ergaben sich ab 1944 jedoch auch insofern neue Potentiale für die betriebliche Rationalisierung, als in den letzten beiden Kriegsjahren Verordnungen gelockert wurden, die vorher einen hohen Anteil an Handarbeit bei der Uniformherstellung festgeschrieben hatten. Beispielsweise mussten die Uniformen bis dahin von Hand «pikiert» werden. Die Knöpfe durfte man zwar maschinell annähen, musste

73 Zu den Lohnentwicklungen im Textilbereich vgl. Hachtmann, *Industriearbeit*, a.a.O., bes. 106f. Die dort angegebenen Lohnsteigerungsraten decken aber nicht die von Boss angegebenen Lohnkostensteigerungen.

74 S. NSKK-Liste der Ortsgruppe Metzingen (10.7.1945), SdtA Metzingen, MA 1017. Weiter war Eugen Holy Mitglied im Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK).

75 *Gouvernement Militaire en Allemagne*. Fragebogen Eugen Holy, StA Sigmaringen Wü 13, T2 1683.

76 Bericht Edith Poller: *Meine Metzinger Zeit bei Hugo Boss*, SdtA Metzingen.

77 Mankertz, *Massenfertigung in der Bekleidungsindustrie*, a.a.O., S. 52ff.

sie jedoch anschließend von Hand umschlagen. Ab 1944 durften dann immerhin im größeren Stile Spezialmaschinen verwendet werden.<sup>77</sup> Der Uniformherstellung, die sich wie eigentlich kaum ein anderer Bereich der Bekleidungsindustrie für die Massenfertigung eignete, wurde diesbezüglich also von staatlicher Seite lange Zeit Steine in den Weg gelegt. Dabei ließen sich, wie in der zeitgenössischen Publizistik vermerkt wurde, durch die Einführung der Zweinadelmaschine (statt der Einnadelmaschine) und besonders durch die Einführung der Fließfertigung enorme Produktivitätsgewinne erzielen.<sup>78</sup>

Zugleich wurde es gegen Ende des Krieges immer stärker fühlbar, dass die Uniformproduktion in der Hierarchie der Rüstungsfertigung zunehmend an Bedeutung verlor. So passt es diesbezüglich ins Bild, dass viele spät ausgehobenen Verbände, in denen im letzten Kriegsjahr mitunter sogar 16-Jährige an die Front geschickt wurden, teilweise keine vollständigen Uniformen mehr zur Verfügung gestellt bekamen. Das Unternehmen Hugo Boss wurde bereits 1943 dazu aufgefordert, seinen Betrieb stillzulegen, um Materialien und Arbeitskräfte für die Rüstungsproduktion freizumachen. Das betreffende Dokument ist Hugo F. Boss' Entnazifizierungsakte beigelegt, ohne dass ersichtlich wird, wie die Stilllegung verhindert werden konnte. Ende 1944 musste das Unternehmen dann die Rüstungsfirma Norma aus Bad Cannstatt «hineinnehmen», was zu einer Teilstillegung der Uniformproduktion führte. Das ist zumindest ein Hinweis darauf, dass die Uniformproduktion in den letzten beiden Jahren von Seiten des Staates sicherlich keinen Vorrang mehr besaß, zumal die Ausnutzung von Gebieten, die durch die alliierten Luftangriffe weniger betroffen waren, ab 1944 eine immer stärkere Priorität bekam.<sup>79</sup> Insofern ist die Aussage von Hugo Boss in seinem Spruchkammerverfahren, dass die Verlagerung der Norma in seinen Betrieb zeige, dass er bei den Nationalsozialisten kein «Standing» gehabt habe, wenig plausibel. Vielmehr zeigt dieser Vorgang in erster Linie die veränderten Prioritäten und die Konzentration der Rüstungsproduktion in der Endphase des «Totalen Krieges». Zudem wurde Boss bei der Metzinger Strickerei Carl Arnold ein Ausweichraum zugewiesen, den letztere Firma wiederum freimachen musste.<sup>80</sup> Dieser Vorgang spielte sich allerdings bereits im März 1945 ab. Zu einer Verlagerung dürfte es insofern nicht mehr gekommen sein.

78 Lorch, *Industrie der Bekleidung*, a. a. O., S. 175. Skeptisch dazu: Schmitz, *Voraussetzungen und Grenzen der Rationalisierung in der textilen Bekleidungsindustrie*, a. a. O.

79 S. Peter, Roland: *Rüstungspolitik in Baden. Kriegswirtschaft und Arbeitseinsatz in einer*

*Grenzregion im Zweiten Weltkrieg*, München 1995.

80 Schreiben des Landrats Reutlingen Von Engel an die Firma Carl Arnold (26.3.1945), SdtA Metzingen, MA 980.

Dass die Firma Hugo Boss bei den Nationalsozialisten durchaus wohl gelitten war, wird im Übrigen auch dadurch demonstriert, dass einer der letzten Aufträge der Firma (laut Aussage eines französischen Notars) von der Reichsführung SS kam.<sup>81</sup> Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass ein solcher Auftrag *von* der Reichsführung SS nicht zwangsläufig bedeutete, dass die Uniformen auch direkt *für* die Reichsführung SS produziert wurden. Die in der betreffenden Quelle angegebenen Charakteristika der Uniformen, der Hinweis auf ihren Standardschnitt und die «feldgraue» Farbe, sprechen eher dafür, dass es sich um einen «normalen» Auftrag für die Waffen-SS gehandelt hat.<sup>82</sup>

## 2.3 Leben und Arbeiten in Metzingen während des «Dritten Reiches»

Wie sah neben der dargestellten Geschäftsentwicklung das Leben und der Arbeitsalltag in Metzingen und bei Hugo Boss während des «Dritten Reiches» aus? Die Machtübernahme der Nationalsozialisten stellte im Leben dieser Kleinstadt, so sagen es zumindest viele Zeitzeugen, zunächst keinen epochalen Umbruch dar. Vielmehr zeigten sich die diesbezüglichen Veränderungen erst nach und nach, indem das Vereinsleben wie überall zunehmend gleichgeschaltet wurde und die Funktionäre der Partei, wie etwa der Ortsgruppenleiter Eugen Klett, im Alltagsleben immer stärker als bestimmende Figuren auftraten. Ein als besonders laut und rabiat geltender Ortsgruppenleiter in Metzingen (nach der Teilung der Ortsgruppe 1939) war dabei auch Georg Rath,<sup>83</sup> mit dem Hugo F. Boss befreundet war. Diese Freundschaft sollte später einer der Gründe sein, warum im ersten Spruchkammerverfahren ein vergleichsweise hartes Urteil gegen Boss ausgesprochen wurde.<sup>84</sup>

81 Schreiben Notar Dieter an die französische Militärregierung in Reutlingen (31.12.1945), AdO Colmar W-H, c. 2989.

82 Ebd.; Zeitzeugeninterview am 20.5.2009 in den Geschäftsräumen der Hugo Boss AG. Die «feldgraue» Uniform wurde i. d. R. von der Waffen-SS, teilweise aber auch von der SS verwendet. Auch hohe SS-Offiziere trugen teilweise feldgraue Uniformen, allerdings von besserer Qualität und individuell angepasst. Für die allgemeine Einordnung eines solchen

Auftrages ist außerdem zu beachten, dass die SS in der Schlussphase des Krieges zeitweilig die Kontrolle über die Heeresrüstung besaß.

Das macht den Inhalt eines Auftrages von der Reichsführung SS zusätzlich unklar.

83 Brett, Ullrich: «Für den neuen, großen Geist». Stadtverwaltung und Partei, in: Bidlingmaier, Metzingen in der Zeit des Nationalsozialismus, a. a. O., S. 67–94, 74.

84 Urteil Spruchkammerverfahren (8.3.1946), StA Sigmaringen Wü 13, T2 1658.

Metzingen konnte vom Wirtschaftsaufschwung während der 1930er Jahre in hohem Maße profitieren. Nicht nur das Unternehmen Hugo Boss expandierte, sondern auch die Unternehmen aus der Metallverarbeitung, wie etwa die Maschinenfabrik Henning, die Vereinigte Kugellagerfabriken AG oder die Maschinenfabrik Holder. Aber auch andere Textilunternehmen konnten ihre Position ausbauen; so etwa die Handschuhfabrik Schwenkel, die Handschuhe für die Wehrmacht herstellte, oder die Kleiderfabrik Emil Wurster.<sup>85</sup> Durch die hier ansässigen Unternehmen zog Metzingen mehr und mehr Arbeitskräfte an. So klagte der Metzinger Bürgermeister Dipper im Januar 1939 über die zunehmende Wohnungsnot in der Stadt. In den letzten Jahren seien 69 Familien nach Metzingen zugezogen, davon zehn wegen einer Anstellung bei Hugo Boss.<sup>86</sup> Die Einwohnerzahl Metzingsens stieg auf diese Weise auf ca. 7.400.

Diese Expansion sollte sich im Zweiten Weltkrieg dann fortsetzen. Während dieser Zeit konnten die rüstungswichtigen Betriebe wie Henning oder auch Hugo Boss ihre Belegschaften weiter vergrößern. Auf diese Weise kamen auch zunehmend Zwangsarbeiter in die Stadt, deren Geschichte im nächsten Kapitel ausführlich behandelt wird. Schließlich wurde während der 1930er Jahre auch in Metzingen der Antisemitismus immer spürbarer. Doris Braunwarth meinte in einem Zeitzeugeninterview zwar, dass es in Metzingen Antisemitismus in dem Sinne nicht gegeben habe.<sup>87</sup> Das dürfte jedoch höchstens insofern nicht ganz falsch sein, weil es in den schwäbischen Kleinstädten einfach sehr wenige Juden gab, während die Aussage an sich so nicht stehen gelassen werden kann. In Metzingen bestand der jüdische Bevölkerungsteil zum einen aus dem Kaufmann Hugo Nathan, Teilhaber der Firma Braunwarth (deren anderen Teilhaber Hugo F. Boss' jüngste Tochter Doris später ehelichen sollte), der aber bereits 1936 seine Anteile an der Firma verkaufte und in die Schweiz emigrierte.<sup>88</sup> Der dann noch verbliebene jüdische Bevölkerungsteil Metzingsens bestand soweit überliefert aus Adolf Herold mit seiner Familie. Dieser hatte als Verkäufer von Textilwaren angefangen und eröffnete dann eine Strickwarenfabrik. Er war überdies lange Zeit mit Hugo F. Boss befreundet und die beiden Männer gingen u. a. gemeinsam auf die

85 Rettich-Mutschler, Birgit: «Bravo Metzingen»!? Das Metzinger Wirtschaftsleben in der NS-Zeit, in: Bindlingmaier, Metzingen in der Zeit des Nationalsozialismus, a. a. O., S. 95–126, 98.

86 Verhandlungsniederschrift mit den Ratsherren. Stellungnahme Bürgermeister Dipper (17.1.1939), SdtA Metzingen, MB 63.

87 Zeitzeugeninterview Doris Braunwarth (24.11.1994), SdtA Metzingen. Zeitzeugenbefragung 1930/50, Gespräch IX, S. 4.

88 Bindlingmaier, Fabrik und Ornament, a. a. O., S. 29.

Jagd. Herold soll Boss im Rahmen seines Konkursverfahrens 1931/32 sehr geholfen haben.<sup>89</sup>

Walter Herold, der Sohn Adolf Herolds, schrieb später, dass die alten Freunde während des «Dritten Reiches» mit seinem Vater nichts mehr zu tun haben wollten, was menschlich sicher kein gutes Licht auf Hugo F. Boss wirft. 1938 verließ die Familie Herold Metzingen dann, nachdem während der «Reichskristallnacht» die Scheiben des Geschäfts eingeworfen worden waren. Sie siedelte zuerst nach Stuttgart über, von wo aus die Kinder 1940 (also gerade noch rechtzeitig) emigrierten: die älteste Tochter Gertrud und der Sohn Walter in die USA, die jüngere Tochter Gretel Herold nach Palästina. Die Strickwarenfabrik von Adolf Herold wurde 1939 von der Strickwarenfabrik Adolf Baur aus Metzingen übernommen.<sup>90</sup> Das Ehepaar Herold wurde 1941 nach Riga deportiert und kam dort 1943 ums Leben.<sup>91</sup> Allerdings scheint der Kontakt zwischen den Familien Boss und Herold nach dem Zweiten Weltkrieg eventuell noch lose weiterbestanden zu haben. So gab Hildegard Bazlen zu Protokoll, sie habe die Tochter von Adolf Herold später in Haifa besucht, was auch von Doris Braunwarth bestätigt wurde.<sup>92</sup> Da es sich jedoch um die Töchter von Hugo F. Boss handelt, kann die Objektivität dieser Aussagen in Frage gestellt werden.

Bezüglich des Arbeitsalltags bei Hugo Boss gibt es, abgesehen von der im nächsten Kapitel behandelten Geschichte der Zwangsarbeit, leider kaum Quellen. Aufschlussreich ist jedoch vor allem ein Zeitzeugenbericht der ehemaligen Näherin Edith Poller. Der Bericht von Poller bestätigt nochmals das, was sich aufgrund der Aussagen in den Spruchkammerverfahren bereits stark vermuten ließ, dass nämlich die Führungsetage des Unternehmens größtenteils aus überzeugten Nationalsozialisten bestand.<sup>93</sup> Poller erinnerte sich besonders an den Betriebsleiter Hans Schmid, der grundsätzlich nur in Parteiuniform in den Betrieb gekommen sei und den auch einige der befragten ehemaligen Zwangsarbeiterinnen in schlechter Erinnerung hatten.<sup>94</sup> Weiter war es besonders ein Bandführer namens Buchmann, der die ihm unterstellten

89 Zeitzeugeninterview Hildegard Bazlen (9.11.1994), StA Metzingen Zeitzeugenbefragung.

90 Bidlingmaier, Fabrik und Ornament, a. a. O., S. 29.

91 Ebd., S. 98.

92 Zeitzeugeninterview Hildegard Bazlen (9.11.1994), SdtA Metzingen; Zeitzeugenbefragung 1930/50. Gespräch II, S. 8. Zeitzeu-

geninterview Doris Braunwarth (24.11.1994), SdtA Metzingen; Zeitzeugenbefragung 1930/50, Gespräch IX.

93 Bericht Edith Poller: Meine Metzinger Zeit bei Hugo Boss, SdtA Metzingen.

94 S. AKS: Befragung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002), Aussage Anna Wocka, SdtA Metzingen.

Arbeiterinnen teilweise misshandelt habe. Auch Hugo F. Boss' älteste Tochter Gertrud soll sich im Betrieb als überzeugte Nationalsozialistin hervorgetan haben, genauso – wie eine andere Quelle berichtet – Martin Eberhard, ein langjähriger, enger Mitarbeiter von Hugo F. Boss.<sup>95</sup> Über Hugo F. Boss selbst sprach Poller jedoch ein vergleichsweise günstiges Urteil. Sie beschrieb ihn als einen «eher gemütlichen Typ», der seinen Arbeiterinnen mitunter Gebäck zur Spätschicht gebracht habe. Damit habe er ein «wohlwollendes Gefühl» vermitteln wollen.<sup>96</sup> Überhaupt spielte die Ernährung während des Zweiten Weltkrieges eine entscheidende Rolle. Hier war die Lage bei Hugo Boss wohl allem Anschein nach verhältnismäßig günstig, u. a. durch die während des Krieges im Betrieb eingerichtete Kantine. Hugo F. Boss, der sich (worauf es vereinzelte Hinweise gibt) aufgrund seiner Zuckerkrankheit in den 1940er Jahren aus dem Tagesgeschäft seines Unternehmens ein Stückweit zurückzog, muss sich wohl intensiv um die Akquirierung zusätzlicher Nahrungsmittel gekümmert haben. So berichtete Hildegard Bazlen, ihr Vater habe Kontakt zu einem bayerischen Bauernhof gehabt, von dem er Lebensmittel bezogen habe.<sup>97</sup>

Birgit Rettich-Mutschler schreibt in ihrem Artikel über das Wirtschaftsleben Metzingens während des «Dritten Reiches», die Metzinger Unternehmer wären zumeist weniger überzeugte Nationalsozialisten als Opportunisten gewesen. Wenn das für andere gegolten haben mag, ist es bezüglich des Unternehmens Hugo Boss zu relativieren. Hier waren, zumindest nach der Aussage von Edith Poller, die meisten Mitglieder der Leitungsebene überzeugte Nationalsozialisten; wobei es eine andere Frage ist, wie sich dies etwa in der Behandlung der Zwangsarbeiter niederschlug. Vom Repressionsregime des NS-Staates hatten die Führungskräfte insgesamt wenig zu befürchten. Dies galt allerdings nicht für die Familie Eugen Holys.<sup>98</sup> Holys Eltern gehörten zu den «ernsten Bibelforschern», die von den Nationalsozialisten intensiv verfolgt wurden.<sup>99</sup> Diese christliche Gruppierung zählte in den 1930er Jahren in Deutschland ca. 35.000 Personen, wobei, nach den Angaben von Hubert

95 AKS: Befragung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002), Aussage Elzbieta Kubala-Bem, SdtA Metzingen.

96 Bericht Edith Poller: Meine Metzinger Zeit bei Hugo Boss, SdtA Metzingen.

97 Zeitzeugeninterview Hildegard Bazlen (9.11.1994), SdtA Metzingen; Zeitzeugenbefragung 1930/50. Gespräch II, S. 8; Zeitzeugeninterview Doris Braunwarth (24.11.1994), SdtA Metzingen, S. 6f.

98 Erfassung aller während der Herrschaft des «Dritten Reiches» aus politischen Gründen Verhafteten und Bestraften, SdtA Metzingen, MA 1036.

99 Allgemein dazu s. Kater, Michael H.: Die Ernsten Bibelforscher im Dritten Reich, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 17 (1969), S. 181–218.



Roser, gut die Hälfte Sanktionen von Seiten des Staates erdulden musste, die von Verhören, über Gestapo-Haft bis hin zur Einweisung in Konzentrationslager und physischen Vernichtung reichten.<sup>100</sup> Die Eheleute Holy wurden im Juni 1944 in Stuttgart von der Gestapo verhaftet. Eugen Holy senior saß für zwei Monate in Ludwigsburg in Schutzhaft. Seine Frau Anna Holy hingegen musste wegen «aktiver Tätigkeit als Bibelforscherin» von Ende Juni 1944 bis zum 26. April 1945 in Haft bleiben (also insgesamt mehr als neun Monate), bevor amerikanische Truppen sie befreiten. Den größten Teil davon verbrachte sie in Polizeihaft in Ellwangen.<sup>101</sup> Auffällig an der mehrmonatigen Haft der Eltern Eugen Holys ist, dass dieser Vorgang erst 1944 erfolgte, als sich die Intensität, mit der die ernstesten Bibelforscher verfolgt wurden, abgeschwächt hatte – schlichtweg, weil man bis dahin der meisten habhaft geworden war.

Nach dem Krieg beantragten die Eheleute eine Entschädigung für diese Haftzeit und bekamen vom Land Baden-Württemberg schließlich Ende 1949 eine Summe von 1.350 DM (Anna Holy) bzw. 42,73 DM (Eugen Holy senior) zugesprochen.<sup>102</sup> Welche Umstände zu der sehr späten Verhaftung der Holys führten, ließ sich nicht feststellen. Es erscheint jedoch eindeutig, dass sich aus der religiösen Überzeugung seiner Eltern kein Hinweis auf eine eventuelle Distanz Eugen Holys zum NS-Regime ableiten lässt. Schließlich war dieser nicht nur 1939 in die NSDAP ein-, sondern im selben Jahr aus der katholischen Kirche ausgetreten.<sup>103</sup> Allein die frühere Mitgliedschaft in der katholischen Kirche zeigt, dass er mit dem Glauben seiner Eltern wohl wenig anfangen konnte.

100 Roser, Hubert: Widerstand und Verweigerung der Zeugen Jehovas im deutschen Südwesten 1933 bis 1945, in: Ders. (Hg.): Widerstand als Bekenntnis. Die Zeugen Jehovas und das NS-Regime in Baden und Württemberg, Konstanz 1999, S. 11–87, 12.

101 Nachtrag zum Feststellungsbescheid über Entschädigung für politische Haft vom

29.8.1948 (29.9.1949), StA Ludwigsburg, EL 350 I, Bü 2818.

102 Ebd.; Urteil Landesbezirksstelle für Wiedergutmachung Stuttgart (26.6.1950), StA Ludwigsburg EL 350I, Bü 2817.

103 Fragebogen Eugen Holy, StA Sigmaringen Wü 13 T2 1658.



### 3. Zwangsarbeit bei Hugo Boss



### 3.1 Zwangsarbeiterdiskussion und Forschung zur Geschichte der Zwangsarbeit

Obwohl immer bekannt war, dass während des Zweiten Weltkrieges Millionen von Zwangsarbeitern für deutsche Unternehmen arbeiten mussten, rückte deren Geschichte erst relativ spät in den Blickpunkt der historischen Forschung und der Öffentlichkeit. Ein wichtiger Meilenstein war dabei die 1985 erschienene Studie von Ulrich Herbert, welche die Geschichte der «Fremdarbeiter» in der deutschen Wirtschaft erstmals in ihrer Gesamtheit detailliert aufarbeitete.<sup>1</sup> Eine besondere Dynamik bekam die Diskussion jedoch seit Ende der 1980er Jahre. Dies geschah zunächst im Rahmen der Diskussion um eine Studie zur Geschichte von Daimler-Benz während des «Dritten Reiches», welche die Geschichte der Zwangsarbeit größtenteils ausblendete und aus diesem Grund massiv kritisiert wurde.<sup>2</sup> Dann kam es allerdings schnell zur Studie von Barbara Hopmann, Mark Spoerer und anderen über Daimler-Benz.<sup>3</sup> Der Volkswagen-Konzern finanzierte danach eine groß angelegte Arbeit über die Geschichte des Volkswagenwerks während des «Dritten Reiches».<sup>4</sup>

Schließlich wurde das Thema vor allem im Kontext der Entschädigungszahlungen für ehemalige Zwangsarbeiter und der Gründung des Entschädigungsfonds der deutschen Wirtschaft Ende der 1990er Jahre intensiv diskutiert. Nachdem das Thema auch bezüglich Hugo Boss in den Medien aufgegriffen wurde, trat auch dieses Unternehmen 1999 dem Entschädigungsfonds der deutschen Wirtschaft bei.<sup>5</sup> Überdies beauftragte das Unternehmen die Historikerin Elisabeth Timm damit, eine Darstellung zur Geschichte des

1 Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin 1985.

2 Pohl, Hans et al.: Die Daimler-Benz AG 1933–1945. Eine Dokumentation, Stuttgart 1986. Zur Kritik s.: Roth, Karl-Heinz (Hg.): Die Daimler-Benz AG 1916–1948. Schlüssel-dokumente zur Konzerngeschichte, Nördlingen 1987.

3 Hopmann, Barbara et al.: Zwangsarbeit bei Daimler-Benz, Stuttgart 1994.

4 Mommsen, Hans/Grieger, Manfred: Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich, Düsseldorf 1996.

5 Artikel: Schwarze Liste für schwarze Schafe. Wie Bahlsen, Boss und andere sich verhalten. Betriebe sind schlecht vorbereitet. in: Südwest-Presse (17.12.1999).

Unternehmens während des Nationalsozialismus zu schreiben. Diese wurde vom Unternehmen nicht veröffentlicht, Timm die Publikation allerdings auch nicht untersagt und sie ist im Internet verfügbar.

Im Rahmen der Entschädigungsdebatte entstand eine breite Literatur zum Thema Zwangsarbeit. Ein Großteil der deutschen Großunternehmen, die im «Dritten Reich» bereits existierten, gab Untersuchungen in Auftrag, die zwar unternehmensgeschichtlich angelegt waren, sich jedoch besonders mit diesem Thema intensiv beschäftigten. So zerfiel gewissermaßen das vormals bestehende «Beschweigekartell» und wich einer erzwungenen Offenheit, die zugleich jene traditionelle Form von «Unternehmensgeschichte», die vor allem der Huldigung der Unternehmerleistung diente, unmöglich machte. Auf diese Weise hat sich das historische Wissen zur Geschichte der Zwangsarbeit in den letzten 15 Jahren enorm vermehrt und die unzähligen Studien zu diesem Thema sind mittlerweile kaum noch zu überblicken. Nicht zuletzt hat sich auch die Regionalgeschichte auf diesem Feld große Meriten erworben, indem sie eine Vielzahl an lokalen Quellen aufarbeitete und somit die Bausteine für diverse Synthesen dieser Debatte lieferte.<sup>6</sup> Allerdings dürfte der Wirtschaftshistoriker Werner Plumpe nicht ganz unrecht haben, wenn er vor einigen Jahren anmerkte, dass die Zwangsarbeiterforschung mittlerweile vor allem eine Vermehrung des empirischen Wissens erbrächte, jedoch kaum mehr qualitativ wirklich neue Erkenntnisse über den Charakter und die Organisation der Zwangsarbeit zu Tage fördere.<sup>7</sup> Das mag so sein, bietet aber für die vorliegende Studie auch den Vorteil, sich auf einen gesicherten Forschungsstand beziehen und die Geschichte der Zwangsarbeit bei Hugo Boss in diesen Rahmen einordnen zu können. Auf diese Weise lässt sich bewerten, wie die Situation der Zwangsarbeiter und (vor allem) Zwangsarbeiterinnen bei Hugo Boss aussah und wie diese im Vergleich zu anderen Unternehmen behandelt wurden.

Auf dem Höhepunkt der Zwangsarbeiterbeschäftigung arbeiteten in Deutschland laut Reichsstatistik ca. 7,6 Millionen ausländische Arbeitskräfte, davon waren ungefähr die Hälfte Frauen.<sup>8</sup> Ein Großteil der Zwangsarbeiter kam dabei aus Polen und der damaligen Sowjetunion. Allein diese enorme Zahl zeigt, dass die allermeisten Unternehmen im Bereich der Rüstungspro-

6 S. v.a. Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart 2001.

7 Plumpe, Werner: Unternehmen im Nationalsozialismus. Eine Zwischenbilanz, in: Abels- hauser, Wirtschaftsordnung, Staat und Unternehmen, a.a.O., S. 243–266, 254.

8 Herbert, Fremdarbeiter, a.a.O., S. 11.

duktion Zwangsarbeiter beschäftigten, auch wenn viele von ihnen nicht in der Industrie, sondern in der Landwirtschaft arbeiten mussten. Ihre Rekrutierung erfolgte dabei zunächst teilweise auf freiwilliger Basis, indem in Polen und anderswo intensiv für den Arbeitseinsatz im Reich geworben wurde. Jedoch gab es (das zeigt nicht zuletzt auch das Beispiel Hugo Boss) bereits 1940 Gestapo-Razzien, in denen Arbeitskräfte zwangsweise rekrutiert wurden. Umgekehrt wurden in den Anfangsjahren des Krieges, besonders nach dem Sieg über Frankreich im Sommer 1940, in den westlichen Gebieten des Landes französische und belgische Kriegsgefangene für den Arbeitseinsatz herangezogen.

Mit der Ernennung Fritz Sauckels zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz wurden die Rekrutierungsmaßnahmen ab 1942 immer radikaler.<sup>9</sup> Das hing auch mit der Reorganisation der deutschen Kriegswirtschaft zusammen, die sich vor allem mit den Namen Fritz Todt und (nach dessen Tod durch einen Flugzeugabsturz im Februar 1942) Albert Speer verbindet, die um jeden Preis den rüstungswirtschaftlichen Ausstoß des Deutschen Reiches steigern wollten. In diesem Rahmen wurde u. a. auch die Entscheidung getroffen, die Millionen Gefangenen des Ostkrieges nicht mehr einfach verhungern zu lassen, sondern zwangsweise für den Arbeitsdienst im Reich heranzuziehen.<sup>10</sup> In der Folgezeit wurde die Zwangsrekrutierung von Arbeitskräften aus Polen, Russland, der Ukraine und anderen Ländern mit großer Energie und enormer Rücksichtslosigkeit vorangetrieben. Auf diese Weise stieg die Zahl der zwangsweise verpflichteten Arbeiter im Deutschen Reich sukzessive, wie eine von Dietmar Petzina und anderen erstellte Statistik von 1978 aufweist. Mittlerweile wird die Zahl der Zwangsarbeiter allerdings deutlich höher geschätzt (siehe Tabelle 10, Seite 72).

Die sich verschärfende Rekrutierungspraxis war eine Reaktion darauf, dass die steigenden Einberufungen in der deutschen Wirtschaft einen gravierenden Arbeitskräftemangel erzeugten, während es bei den weiblichen, deutschen Arbeitskräften allem Anschein nach keine großen Reserven gab, die sich ohne den Einsatz gravierender, den sozialen Frieden gefährdender Zwangsmaßnahmen hätten mobilisieren lassen. Die ältere Forschung hat die stagnierende Zahl deutscher weiblicher Arbeitskräfte als Resultat der nationalsozialistischen Ideologie gedeutet, die aufgrund ihres «Die Frau gehört an den Herd»-Standpunkts ihre stärkere Heranziehung für den Arbeitseinsatz verhindert habe.

<sup>9</sup> Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, a. a. O., S. 256.

<sup>10</sup> Tooze, Ökonomie der Zerstörung, a. a. O., S. 591ff.

**Tabelle 10 Mobilisierung der Arbeitskräfte während des Zweiten Weltkrieges (in Millionen)<sup>11</sup>**

Jahr	Arbeitskräfte			Ausländer und Kriegsgefangene	Insgesamt zur Wehrmacht einberufen	Gesamtzahl der Arbeitskräfte
	Deutsche		Zus.			
	Männer	Frauen				
1939	24,5	14,6	39,1	0,3	1,4	39,4
1940	20,4	14,4	34,8	1,2	5,7	36,0
1941	19,0	14,1	33,1	3,0	7,4	36,1
1942	16,9	14,4	31,3	4,2	9,4	35,5
1943	15,5	14,8	30,3	6,3	11,2	36,6
1944 a	14,2	14,8	29,0	7,1	12,4	36,1
1944 b	13,5	14,9	28,4	7,5	13,0	35,9

(a = Frühjahr, b = Herbst/Winter)

Demgegenüber konnte Richard Overy jedoch überzeugend zeigen, dass es offensichtlich keine großen Reserven mehr gab. So lag z.B. in England, das lange Zeit als leuchtendes Beispiel einer stärkeren Mobilisierung von Arbeitskräften unter demokratischen Bedingungen galt, der Anteil der Arbeiterinnen in der Industrie erst am Ende des Krieges auf dem Niveau, welches das Deutsche Reich bereits 1939 erreicht hatte.<sup>12</sup>

Genauso wie die Rekrutierungspraxis der Zwangsarbeiter immer rücksichtsloser wurde, verschlechterte sich auch deren Behandlung während des Krieges deutlich. Ihren Beitrag dazu leistete besonders die rassistische Gesetzgebung des deutschen Staates, die beispielsweise für Polen und Ostarbeiter eine geringe Entlohnung vorschrieb und diese mehr und mehr von der übrigen Bevölkerung zu separieren versuchte. Es existierten allerdings große Unterschiede bezüglich der Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter. Auf der einen Seite gab es Extremfälle der «Vernichtung durch Arbeit» wie beispielsweise im Fall von Mittelbau-Dora, wo die Produktionsstätten für die V2-Raketen aus dem Berg geschlagen wurden. Hier bemaß sich die Lebenserwar-

11 Petzina, Dietmar et al.: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch III. Materialien zur Geschichte des Deutschen Reiches 1914–1945, München 1978, S. 85.

12 Overy, Richard J.: War and Economy in the Third Reich, Oxford 1994, S. 305.



tion eines Zwangsarbeiters bestenfalls nach Wochen.<sup>13</sup> Ein Unternehmen wie die IG-Farben hatte bereits früh, u. a. aufgrund von Fehlinvestitionen in die Produktion von synthetischem Treibstoff Ende der 1920er Jahre, begonnen, intensiv mit dem NS-Staat zu paktieren. Das mündete schließlich in der Errichtung der Produktionsstätte Buna 4 in Auschwitz-Monowitz, wo in hohem Maße KZ-Häftlinge zum Arbeitseinsatz herangezogen wurden.<sup>14</sup> Auf der anderen Seite waren die Lebensumstände jedoch auf dem Land in der Regel (vergleichsweise) besser als in der Stadt, bei kleineren Unternehmen tendenziell besser als in der Großindustrie. Das war zum Teil der Tatsache geschuldet, dass auf dem Land Nahrungsmittel leichter verfügbar waren und eher zusätzlich beschafft werden konnten. Auch waren ländliche Gebiete weniger durch die alliierten Bombenangriffe betroffen. Diese waren für die Zwangsarbeiter aus dem Grund besonders gefährlich, weil ihnen der Zugang zu den Luftschutzkellern verwehrt wurde.

Wie bereits die Pionierstudie von Manfred Grieger und Hans Mommsen über das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im «Dritten Reich» gezeigt hat<sup>15</sup> (und wie es seitdem von der historischen Forschung durchgehend bestätigt wurde), gab es bezüglich der Behandlung der Zwangsarbeiter eine ausgeprägte ethnische Hierarchie. «Westarbeiter» wurden in der Regel besser behandelt, besaßen größere Freiheiten und wurden höher bezahlt als die Arbeitskräfte aus dem Osten, besonders die als «minderwertig» deklarierten Slaven. Ganz unten in der Skala standen die Juden, die seit Beginn der 1940er Jahre ohnehin praktisch nur noch als KZ-Häftlinge zum Arbeitseinsatz kamen.

Ein zentraler Punkt ist die Frage nach den Handlungsspielräumen der Unternehmen bei der Behandlung der Zwangsarbeiter. Auf der einen Seite gab es strikte staatliche Vorschriften, die es den Unternehmen beispielsweise verboten, den Zwangsarbeitern mehr als bestimmte, festgeschriebene Lohnsätze zu zahlen. Auch kontrollierten DAF und Gestapo teilweise die Behandlung der Zwangsarbeiter, was in manchen besonders prekären Fällen jedoch auch zu deren relativen Vorteil sein konnte. Auf der anderen Seite gab es für die Unternehmen beispielsweise die Möglichkeit (wie im Fall der bekannten «Siemens-Schnitte»), Zusatzrationen zu verteilen. Das geschah jedoch keinesfalls immer aus humanitären Motiven, sondern war mitunter schlicht eine Reaktion darauf, dass unter der schlechten Ernährung die Leistung der Arbeitskräfte litt.<sup>16</sup>

13 Wagner, Jens-Christian: Zwangsarbeit für den «Endsieg». Das KZ Mittelbau-Dora 1943–1945, Erfurt 2006.

14 Hayes, Industry and Ideology, a. a. O.

15 Mommsen, Grieger, Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich, a. a. O.

16 Sachse, Carola: Siemens, der Nationalsozialismus und die moderne Familie. Eine Unter-

Will man die Zwangsarbeiterdiskussion zum heutigen Zeitpunkt aus unternehmensgeschichtlicher Sicht knapp resümieren, ist zunächst festzustellen, dass die Unternehmen Arbeitskräfte anwarben, um den durch die militärische Mobilisierung erzeugten Arbeitskräftemangel auszugleichen. Sie dienten also schlicht als ökonomische Ressource. An dieser Ressource konnte dann mitunter massiv gespart werden, was die Situation der Zwangsarbeiter häufig verschlimmerte. Fand die Anwerbung also in der Regel aus einem ökonomischen Kalkül heraus statt, konnte die ideologische und rassistische Einstellung des Leitungspersonals (und oft genug auch der normalen Belegschaften) in den Unternehmen deren Behandlung deutlich verschärfen. Die Unternehmen besaßen also durchaus nach Ort, Zeit und Situation variierende Handlungsspielräume. Dies gilt es festzuhalten, bevor die Geschichte der Zwangsarbeit bei Hugo Boss im Einzelnen dargestellt wird.

### 3.2 Rekrutierung der Zwangsarbeiter bei Hugo Boss

Während des Zweiten Weltkrieges waren bei der Firma Boss insgesamt ungefähr 140 Zwangsarbeiter, zumeist Frauen aus Polen, Russland und der Ukraine, sowie ca. 40 Kriegsgefangene vor allem aus Frankreich beschäftigt. Ihre Geschichte ist deutlich besser erforscht als die allgemeine Unternehmensgeschichte von Hugo Boss während dieser Zeit. Vor allem Zeitzeugeninterviews haben das Wissen um die Zwangsarbeit in Metzingen und damit auch bei der Firma Hugo Boss deutlich erweitert. Auf diese Interviews wird im Folgenden zurückgegriffen und zusammen mit den verfügbaren Aktenbeständen versucht, die Beschäftigung und Behandlung der Zwangsarbeiter zu beschreiben und einzuschätzen.<sup>17</sup>

Wie im letzten Kapitel gesehen, expandierte Hugo Boss während der 1930er Jahre beträchtlich und dementsprechend wuchs der Bedarf des Unternehmens an Arbeitskräften. Um diesen zu befriedigen, inserierte Boss nahezu im gesamten Reich, und zu dem Unternehmen kamen nun auch Näherinnen aus Österreich und Böhmen.<sup>18</sup> Damit stand Boss nicht allein: So stieg allein die

suchung zur sozialen Rationalisierung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Hamburg 1990, S. 184ff.

<sup>17</sup> S. neben der Studie von Elisabeth Timm auch die im Internet veröffentlichte Hausarbeit von

Henning Kober. Kober, Der Umgang mit den Zwangsarbeitern in Metzingen, a. a. O.

<sup>18</sup> Bericht Edith Poller: Meine Metzinger Zeit bei Hugo Boss, SdtA Metzingen.

Zahl der in Metzingen im Textilgewerbe beschäftigten Personen zwischen 1925 und 1937 von 1.317 auf 1.557.<sup>19</sup> Aber auch wenn Hugo Boss auf vielen Wegen versuchte, an neue Arbeitskräfte zu gelangen, hatte das Unternehmen Anfang 1940 diesbezüglich einen enormen Engpass. Das betraf die württembergische Textilwirtschaft jedoch insgesamt, weil durch die Uniformproduktion zwar einerseits Aufträge vorhanden waren, zugleich aber Arbeitskräfte in andere rüstungswichtige Bereiche abwanderten, wo zum Teil deutlich höhere Löhne gezahlt wurden.<sup>20</sup> Bei Boss kam hinzu, dass das Unternehmen expandieren wollte, dafür aber vor allem die Näherinnen fehlten.

In diesem Zusammenhang ist ein Vorgang vom Frühjahr 1940 zu betrachten, als sich anscheinend mehrere württembergische Unternehmen zusammenschlossen, um aus dem besetzten Polen Arbeitskräfte zu rekrutieren.<sup>21</sup> Zu diesem Zweck fuhr auch ein Vertreter der Firma Hugo Boss nach Südpolen. Im Entnazifizierungsverfahren schrieb eine ehemalige Angestellte der Firma, Frida Rauscher, dass dem Unternehmen im Mai 1940 durch das Arbeitsamt zwölf Polinnen zugewiesen wurden, die aus Bielsko (Bielitz) bzw. der näheren Umgebung stammten, einem Zentrum der polnischen Textilwirtschaft. Ein Angestellter der Firma, Martin Eberhard, ein langjähriger und enger Mitarbeiter von Hugo F. Boss,<sup>22</sup> wäre damals nach Bielsko gereist, um die Arbeiterinnen dort anzuwerben: «Diese 12 Polinnen sind nicht gezwungen worden, sondern haben sich aus eigenem Antrieb zur Arbeit gemeldet.» Von diesen seien dann im Laufe des Jahres 1941 und 1942 die meisten wieder nach Polen zurückgekehrt, teilweise aus familiären Gründen, teilweise auch, weil sie sich in der Zwischenzeit als «Volksdeutsche» ausgewiesen hätten.<sup>23</sup>

Wie so häufig bei den sogenannten «Persilscheinen» ist im Einzelnen schwer zu trennen, was als Darstellung geglaubt werden kann und was der bloßen Entlastung dienen sollte. In diesem Fall ist die Aussage der Entlastungszeugin jedoch sehr stark zu bezweifeln. Es scheint eher so gewesen zu sein, dass hier ein kritischer Punkt, der dazu geeignet war, Hugo F. Boss zu belasten, herausgehoben wurde. Nach Aussage einer der polnischen Zwangsarbei-

19 Bidlingmaier, Fabrik und Ornament, a. a. O., S. 28.

20 S. Übersicht bei: Hachtmann, Industriearbeit im «Dritten Reich», a. a. O., S. 111.

21 S. AKS: Befragung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002), Aussage Elzbieta Kubala-Bem, SdtA Metzingen. Kubala-Bem berichtete, dass in 17 Wagen jeweils 60 Personen zusammengedrängt nach Süddeutschland gefahren seien. Das spricht

stark für eine koordinierte Aktion mehrerer Unternehmen.

22 Zeitzeugeninterview Hildegard Bazlen (9.11.1994), SdtA Metzingen, Zeitzeugenbefragung 1930/50, Gespräch II.

23 Dass diese Aussage bereits einen Widerspruch enthielt, dürfte der Zeugin wahrscheinlich entgangen sein. Stellungnahme Frida Rauscher, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

terinnen kamen sie nämlich keineswegs freiwillig nach Deutschland, sondern wurden im Zuge einer Gestapo-Razzia eingefangen und auf den Transport verfrachtet.<sup>24</sup> Edith Poller berichtete: «Mit einem Schlag kamen ungefähr zehn Polinnen (später mehr), die wohl auf der Straße aufgeklaut, eingepfercht und mitgenommen wurden; so kam mir's vor: Die waren sehr verscheucht und verschrocken, und wir haben gemerkt, dass die nicht aus eigenem Willen gekommen waren. Sie waren äußerst verzweifelt. Dann haben wir sie beruhigt; ich habe auch mal einer Polin über den Kopf gestreichelt. Das war nicht gern gesehen. Gertrud Boss ist durch den Betrieb gelaufen und hat gerufen: «Ihr müsst an die Volksgemeinschaft denken!» Und: «Das zerstört den Gemeinschaftsgeist!»<sup>25</sup>

Diese Polinnen waren erst der Anfang, denn nach und nach wuchs die Zahl der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen bei dem Unternehmen. Auch bei anderen Metzinger Unternehmen stieg sie deutlich. Insgesamt betrug die Zahl der Zwangsarbeiter, die in Metzingen arbeiten mussten, während des Zweiten Weltkrieges 1.241, wobei die Maschinenfabrik Friedrich Henning mit 164, die Vereinigte Kugellagerfabriken AG mit 156 und eben Hugo Boss mit 139 (wozu allerdings jeweils noch Kriegsgefangene kamen) die meisten von ihnen beschäftigten. Dabei lässt sich auch in Metzingen beobachten, dass französische Kriegsgefangene seit 1941/42 zunehmend von Polen und sogenannten «Ostarbeitern» abgelöst wurden, die auf ihrer Kleidung ein «P» bzw. den Aufdruck «Ost» tragen mussten. Aufs Ganze gesehen stellten die Russen mit 540 Arbeitern die größte Population unter den Zwangsarbeitern in Metzingen, gefolgt von 228 Polen, 191 Franzosen, 68 Holländern und 52 Belgiern.<sup>26</sup>

Bezüglich Hugo Boss findet sich dabei das Muster wieder, das Petra Bräutigam bereits in ihrer Studie über die mittelständischen Leder- und Schuhunternehmer Württembergs herausgearbeitet hat: Zunächst arbeiteten hauptsächlich französische Zwangsarbeiter in den Betrieben, die später dann meistenteils von Ostarbeitern abgelöst wurden. Dazu kamen in der Anfangszeit häufig auch französische Kriegsgefangene.

24 Arbeitskreis Stadtgeschichte (AKS): Befragung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002), Aussage Anna Wocka, SdtA Metzingen.

25 Bericht Edith Poller: Meine Metzinger Zeit bei Hugo Boss, SdtA Metzingen. Nach Aussage von Anna Wocka handelte es sich um 20

Polen (4 Schneider und 16 Näherinnen). Arbeitskreis Stadtgeschichte: Befragung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002), Aussage Anna Wocka, SdtA Metzingen.

26 Zit. in: Rettich-Mutschler: «Bravo Metzingen»!?, a. a. O., S. 111f.

**Tabelle 11** Verteilung der Zwangsarbeiter/innen nach Nationszugehörigkeit bei Hugo Boss<sup>27</sup>

Land	Anzahl
Frankreich	30 (25 davon weiblich)
Belgien	2
Holland	4
Polen	62 (51 davon weiblich)
Russland	5
Andere	36

Zu diesen Zwangsarbeiterinnen kamen laut den amtlichen Unterlagen noch 45 männliche französische Arbeiter hinzu, die allerdings nur für den relativ kurzen Zeitraum von Oktober 1940 bis April 1941 bei Boss arbeiten mussten. Die meisten der Zwangsarbeiter waren, wie in der Bekleidungsindustrie nicht anders zu erwarten, Frauen. Von diesen repräsentierten wiederum die Polinnen mit 51 Arbeiterinnen die deutliche Mehrheit vor den Französinen mit 25 Arbeiterinnen.<sup>28</sup>

Ansonsten ist die Eruiierung der Gesamtzahl der bei Hugo Boss beschäftigten Zwangsarbeiter anhand der Meldeunterlagen relativ schwierig, weil deren Status als Zwangsarbeiter nicht immer eindeutig ist. So waren bei Boss beispielsweise für einige Monate ein Schneider und sechs Näherinnen aus Österreich beschäftigt, die auch nicht im Sammellager untergebracht waren. Diese dürften sich, anders als Elisabeth Timm angibt, kaum als Zwangsarbeiterinnen betrachten lassen. Aus diesem Grund muss die von ihr angegebene Zahl von ca. 150 Zwangsarbeitern bei Boss wohl leicht nach unten korrigiert werden.<sup>29</sup>

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Zusammenstellung Zwangsarbeit, SdtA Metzingen.

<sup>29</sup> Timm, Hugo Ferdinand Boss, a. a. O., S. 47.

### 3.3 Unterbringung und Verpflegung der Zwangsarbeiter

Die Zwangsarbeiter in Metzingen wurden in den ersten Kriegsjahren zumeist in firmeneigenen Lagern (von denen es insgesamt zwölf Stück gab) und Behelfsbaracken untergebracht. Gerade die weiblichen Arbeitskräfte wurden jedoch häufig auch bei ansässigen Familien einquartiert.<sup>30</sup> Das funktionierte so lange relativ gut, wie die Zahl der Zwangsarbeiter noch in einem überschaubaren Rahmen blieb. Mit deren fortlaufendem Ansteigen jedoch wurde ihre Unterbringung und Verpflegung für die Stadt und die Metzinger Unternehmen mehr und mehr zum Problem. Die Formen der Einquartierung, wie sie während der ersten Jahre des Krieges praktiziert wurden, stießen an ihre Kapazitätsgrenzen. Hinzu kam, wie der Metzinger Bürgermeister Otto Dipper im Mai 1941 berichtete, dass die Unterbringung der damals in Metzingen befindlichen ca. 160 ausländischen Arbeiterinnen in Privatunterkünften zu «Missständen» geführt habe. Der Ortsgruppenleiter und Beigeordnete Max Mader kritisierte, besonders Polinnen und Französinen hätten sich teilweise so verhalten, «dass es allgemein öffentliches Ärgernis erregte».<sup>31</sup>

Konkret ließ dies es der Stadt und den Unternehmen als dringend geboten erscheinen, für dieses «Problem» eine Lösung zu finden und dabei besonders die Ostarbeiterinnen vom sozialen Leben, also vor allem von der männlichen Bevölkerung Metzingens, fernzuhalten. Nachdem bereits seit 1942 für die Bevölkerung der Kontakt zu den Zwangsarbeiterinnen untersagt war,<sup>32</sup> wurde Ende des Jahres ein sogenanntes «Ostarbeiterlager» eingerichtet, in dem die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen der verschiedenen Metzinger Unternehmen, die aus Polen, der Sowjetunion oder sonstigen östlichen Staaten stammten, zentral untergebracht werden sollten. Damit wählte Metzingen einen Weg, den auch andere Städte und Gemeinden beschritten, beispiels-

30 So etwa die Aussage von Elzbieta Kubala-Bem, die wohl zuerst im Barackenlager untergebracht war, dann aber ab 1942 im Gasthof der Familie Baumann wohnte. AKS: Befragung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002), Aussage Elzbieta Kubala-Bem, SdtA Metzingen.

31 Rettich-Mutschler: «Bravo Metzingen!», a.a.O., S. 112.

32 Der Metzinger Bürger Willi Schach sagte in einem Zeitzeugeninterview aus: «In Metzingen hats Gefangene gehabt, und Polen und Russen, die in so einem Lager waren. Die

waren in den Fabriken eingesetzt. Holländer hats auch gehabt und viele Französinen. Denn der Boss hat ja Uniformen genäht für die SA, SS und auch für die Wehrmacht. Und dafür sind die Französinen geholt worden. Da war es ja dann verboten, sich mit den Ausländern abzugeben. Da war es streng. Trotzdem hat man mit den Französinen geredet und poussiert als junge Kerle. Aber erwischen durften sie einen dabei nicht.» Zeitzeugeninterview Willi Schach (2.12.1994), Zeitzeugenbefragung 1930/50, Gespräch XLIII.

weise das nahegelegene Reutlingen. Am 19. September 1942 trafen sich der Bürgermeister Otto Dipper und diverse Betriebsführer von Metzinger Unternehmen und diskutierten über die Errichtung eines solchen Lagers. Die versammelten Unternehmer sprachen sich sämtlich für die Gründung aus, weil die bisherigen Zustände als nicht mehr tragbar angesehen wurden. Nachdem der Beschluss zur Errichtung des Lagers gefasst war, wurden die Baracken bei einer Stuttgarter Firma bestellt.<sup>33</sup> Das war insofern «vorausschauend» gedacht, als eine Verordnung des Landes Württemberg vom 21. August 1943 die Separierung der «Ostarbeiter» von der einheimischen Bevölkerung ohnehin zwingend vorschrieb.<sup>34</sup>

Das Ostarbeiterlager war im Grunde als eine Art genossenschaftliches Wirtschaftsunternehmen konzipiert, das mindestens kostendeckend arbeiten sollte. Die beteiligten Unternehmen mussten aus diesem Grund zunächst einmal einen bestimmten Reichsmarkbetrag für die im Lager unterzubringenden Zwangsarbeiter bezahlen – am Anfang 100 RM pro Kopf, später dann deutlich mehr. Dieser Betrag sollte zur Errichtung des Lagers (Baracken, Fazilitäten etc.) verwendet werden. Anschließend hatten die Unternehmen einen monatlichen Betrag pro Zwangsarbeiter zu bezahlen, der die laufenden Kosten decken sollte. Als Gegenleistung wurden die Arbeiter in dem Lager untergebracht und verpflegt, was nicht zuletzt ihre Bewachung außerhalb der Arbeitszeiten einschloss. Ihre verschärfte soziale Kontrolle äußerte sich beispielsweise darin, dass sie abends das Lager nur in Fünfergruppen verlassen durften und eine Person dabei die Verantwortung für die anderen übernehmen musste.<sup>35</sup> Der ehemalige Zwangsarbeiter Jan Kondak, der bei Hugo Boss Maschinen reinigen musste, berichtete, dass sich die Zwangsarbeiter vom Lager bis zur Firma zwar ohne Bewachung bewegen durften, sich jedoch innerhalb einer festgesetzten Zeit anzumelden hatten.<sup>36</sup>

Die Firma Hugo Boss gehörte von Anfang an zu den Gesellschaftern des Ostarbeiterlagers, scheint jedoch zunächst nur männliche Zwangsarbeiter in dem Lager untergebracht zu haben, wobei der größte Teil der Belegschaft bei Hugo Boss eben Frauen waren. Andere an dem Lager beteiligte Unternehmen hielten es anscheinend ganz ähnlich, so dass die Organisation des Ostarbeiter-

33 Gesellschafterversammlung Ostarbeiterlager (19.9.1942), SdtA Metzingen, MA 986.

34 Böttcher, Karin-Anne: «Schuld daran sind nur Faschismus und der verfluchte Krieg.» Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Reutlingen während des Zweiten Weltkriegs, in: Reutlinger Geschichtsblätter 1995 NF 34

(1995), S.29–88, 40ff.; Kober, Der Umgang mit ehemaligen Zwangsarbeitern in Metzingen, a.a.O., S. 15.

35 Gesellschafterversammlung Ostarbeiterlager (12.2.1943), SdtA Metzingen, MA 986.

36 Kober, Der Umgang mit den Zwangsarbeitern in Metzingen, a.a.O., S.20.

lagers von Beginn an mit großen finanziellen Schwierigkeiten belastet war. Diese ergaben sich zunächst aus der geringen Auslastung des Lagers. Letzteres war auf eine Kapazität von 280 bis 300 Menschen ausgelegt, hatte anfangs aber nur ca. 60 Insassen.<sup>37</sup> Gleichzeitig wurden vor Errichtung des Lagers die entstehenden Kosten von den Gesellschaftern nicht angemessen kalkuliert: anders ist es jedenfalls nicht zu erklären, dass der Grundbetrag pro Zwangsarbeiter zuerst auf 100, dann auf 200 und schließlich auf 300 RM festgelegt wurde.<sup>38</sup>

Um das Rentabilitätsproblem des Ostarbeiterlagers zu lösen, wurden die Gesellschafter-Unternehmen, die bislang keine oder nur wenige Zwangsarbeiter in dem Lager einquartiert hatten, in der Gesellschafterversammlung vom 19. Mai 1943 dringend dazu ermahnt, diese endlich in dem Lager unterzubringen. Der Lagervorstand Friedrich Henning (Inhaber der oben genannten Maschinenfabrik, welche die meisten Zwangsarbeiter in Metzingen beschäftigte) hatte anscheinend aus diesem Grund gleich eine Reihe von Parteifunktionären aufgeboten, um diese Aufforderung zu unterstreichen. Viele Unternehmen, darunter auch Hugo Boss, zögerten jedoch, speziell ihre Arbeiterinnen in dem Ostarbeiterlager einzuquartieren. Als Grund gaben sie an, dass sich das störend auf ihren Betrieb auswirken würde.<sup>39</sup> Nach Hugo F. Boss' Aussage war damit insbesondere gemeint, dass sich viele der Arbeiterinnen in ihren Gastfamilien bereits gut eingelebt hätten und dort teilweise auch im Haushalt mithalfen. Ihre Zusammenfassung in einem zentralen Lager musste sie also aus ihrem sozialen Umfeld reißen, wodurch eventuell auch ihre Arbeitsleistung verschlechtert würde.

Allem Anschein nach nutzten die dringenden Ermahnungen des von Parteiautoritäten unterstützten Vorstands des Lagers zunächst nur bedingt etwas. Während des Jahres 1943 ergingen deshalb behördliche Anordnungen, welche die Unterbringung und Verpflegung der Zwangsarbeiter im Lager zwingend vorschrieben.<sup>40</sup> Jedoch wurde es den Zwangsarbeitern aus den östlichen Ländern in genau dem Moment untersagt, ihre Mahlzeiten in den Betriebskantinen oder gar in den örtlichen Gaststätten zu sich zu nehmen, als sich die Lebensmittelversorgung im Lager drastisch verschlechterte. Der Lagerführer Ferdinand Hammer (obwohl dieser damals bereits seit längerer Zeit keinen Dienst mehr tat, weil er sich, wie er mitteilen ließ, dem aufreibenden Lager-

37 Gesellschafterversammlung Ostarbeiterlager (5.3.1943), SdtA Metzingen, MA 986.

38 Gesellschafterversammlung Ostarbeiterlager (19.5.1943), SdtA Metzingen, MA 986.

39 Ebd.

40 Rettich Mutschler, Bravo Metzingen!?, a. a. O., S. 113.



dienst nicht mehr gewachsen fühlte) berichtete schriftlich, dass Gemüse fast nicht zu erhalten und Sauerkraut zur Zeit beschlagnahmt wäre. Kartoffeln seien ebenfalls rar. Die behördliche Bestimmung, dass der Fleischbezug für die Ostarbeiter ganz durch sogenanntes «Freibankfleisch» von Reutlingen aus erfolgen sollte, machte eine Verpflegung der Ostarbeiter gleichfalls nicht einfacher. (Als Freibankfleisch wurde das Fleisch notgeschlachteter Tiere bezeichnet, das preisgünstiger als normales Fleisch war.)

Ganz augenscheinlich waren diese Lieferschwierigkeiten aber nur die eine Seite des Problems. In einer früheren Sitzung war beispielsweise auch darüber diskutiert worden, die von den Nationalsozialisten besser gestellten Westarbeiter in das Lager hineinzunehmen. Dagegen hatte Hammer jedoch argumentiert, diese würden nur im Lager wohnen und in den Wirtschaften (die ihnen im Gegensatz zu den Ostarbeitern nicht verboten waren) essen, weshalb sie für das Lager nicht interessant seien.<sup>41</sup> Hier wurde ganz offen kommuniziert, dass die Beiträge der Unternehmen für die Verpflegung der Zwangsarbeiter die Haupteinnahmequelle für das Lager darstellten; umgekehrt ergab sich daraus der Anreiz, zur Verbesserung der Rentabilität an der Verpflegung zu sparen. Die Anmerkung von Otto Dipper, dass in puncto Versorgung mit Nahrungsmitteln noch «einiges mehr gemacht» werden könnte, war also nur allzu berechtigt.<sup>42</sup>

In derselben Sitzung der Gesellschafter vom Februar 1944, in der die Versorgungsprobleme des Lagers verhandelt wurden, berichtete Otto Dipper auch von dem Antrag der Firma Hugo Boss, die in dem Unternehmen beschäftigten polnischen Arbeiterinnen aus der Verpflegung des Ostarbeiterlagers zu entlassen, damit sie wieder im Betrieb aus der Werksküche versorgt werden konnten. Dipper war mit dem Antrag zwar grundsätzlich einverstanden, befürchtete jedoch nachteilige Auswirkungen aufgrund der Anordnung, dass Polen und Ostarbeiter in den Lokalen der Stadt nicht mehr verpflegt werden durften. Andererseits waren die Resultate der Versorgungskrise in dem Lager im Metzinger Wirtschaftsleben offensichtlich, wenn manche Zwangsarbeiter vor Hunger nicht mehr arbeiten konnten und an ihren Maschinen zusammenbrachen.<sup>43</sup> Hugo F. Boss begründete seinen Antrag solchermaßen, dass es ihm keineswegs darum ginge, eine besondere Fürsorge für die Polinnen zu erreichen. Ihm wäre es lediglich darum zu tun, dass die Verpflegung im Lager

41 Gesellschafterversammlung Ostarbeiterlager (19.5.1943), SdtA Metzingen, MA 986.

42 Gesellschafterversammlung (9.2.1944), SdtA Metzingen, MA 986.

43 Rettich Mutschler, Bravo Metzingen!?, a.a.O., S. 114.

nicht ausreiche, um die Arbeitsleistung seiner Arbeiterinnen sicherzustellen.<sup>44</sup> Ob dieses betriebswirtschaftliche Argument indes der einzige Grund war, lässt sich im Nachhinein nicht sicher feststellen. Zu beachten ist, dass menschenfreundliche Motive den anderen Gesellschaftern des Ostarbeiterlagers wohl kaum zu vermitteln gewesen wären. Wie aus der Aussage von Otto Dipper zu entnehmen ist, konnte ja bereits der Antrag von Hugo F. Boss als Auflehnung gegen den Willen der Partei verstanden werden.

Uneindeutig sind die Quellen indes bezüglich der Frage, ob anschließend die Verpflegung der Zwangsarbeiterinnen bei Boss auch wirklich in der Werksküche erfolgte. In demselben Sitzungsmitschnitt ist zu lesen, dass die Lagerleitung sich mit Hugo F. Boss geeinigt hätte, die Arbeiterinnen bis zum Ablauf der laufenden Versorgungsperiode (wann immer das gewesen sein mag) noch im Lager zu belassen. Als Nachsatz steht dort: «Da es möglich war, bis zu diesem Zeitpunkt die Verpflegung so zu gestalten, dass der Grund für die Herausnahme aus der Lagerverpflegung weggefallen war, hat die Firma Hugo Boss auch weiterhin die Polinnen in der Lagerverpflegung belassen.»<sup>45</sup> Leider ist nicht zu klären, von wann dieser Nachtrag stammt. Im Spruchkammerverfahren gegen Hugo F. Boss wurde hingegen von mehreren polnischen Arbeiterinnen angegeben, sie seien als Reaktion auf die schlechte Versorgungslage im Ostarbeiterlager wieder in der Werksküche verpflegt worden.<sup>46</sup> Dass die Arbeiterinnen diesbezüglich falsche Angaben machten, erscheint nicht unbedingt wahrscheinlich, hätte sich dies, anders als beispielsweise Einzelheiten zur Bezahlung, im Entnazifizierungsverfahren doch relativ leicht nachprüfen lassen.<sup>47</sup> Insofern mag es so gewesen sein, dass als Reaktion auf die verschlechterte Verpflegung im Ostarbeiterlager die Arbeiterinnen bereits vorher (oder parallel) in der Werksküche versorgt wurden, was sich Hugo Boss erst nachträglich von den Gesellschaftern absegnen ließ,<sup>48</sup> dass aber in dem Moment, wo die Versorgungslage im Lager sich besserte, die Arbeiterinnen wieder dort verpflegt wurden. Endgültig klären lässt sich dieser Vorgang nicht.<sup>49</sup> Hugo F. Boss wollte später das Essen im Ostarbeiterlager als einen

44 Gesellschafterversammlung Ostarbeiterlager (9.2.1944), SdtA Metzingen, MA 986.

45 Ebd.

46 Erklärung Johanna Bauer, Maria Usiezko (18.4.1947), StA Sigmaringen, Wü 13 T2 1658. Allerdings geben die Arbeiterinnen den 3.2.1944 als Austrittsdatum aus dem Betrieb an, während die Gesellschafterversammlung, auf der Hugo Boss den oben beschriebenen Antrag stellte, erst knapp eine Woche später stattfand.

47 S.a. Zeitzeugeninterview Doris Braunwarth (24.11.1994), SdtA Metzingen, Zeitzeugenbefragung 1930/50, S.6.

48 Dass der Lagerführer Hammer in dieser Zeit erkrankt war und vom Dienst aussetzen musste, könnte dies ermöglicht haben. Gesellschafterversammlung 9.2.1944, SdtA Metzingen, MA 986.

49 Misstrauisch stimmt, dass die Erklärungen jeweils zweier polnischer Arbeiterinnen vom

«menschenunwürdige[n] Fraß» bezeichnet haben, mit dem kein Mensch hätte arbeiten können.<sup>50</sup>

Nach der relativ späten Besetzung Metzingens im April 1945 wurde das «Ostarbeiterlager» aufgelöst. Die meisten Zwangsarbeiter versuchten, so rasch wie möglich in ihre Heimatländer zurückzukehren, was sich jedoch oft genug als äußerst schwierig erwies.<sup>51</sup> Einige der polnischen Arbeiterinnen arbeiteten noch eine Zeitlang weiter bei Hugo Boss, so beispielsweise zwei Frauen, die im Revisionsverfahren vor der Spruchkammer zu Hugo F. Boss' Gunsten aussagten. Das waren jedoch Ausnahmen. Die meisten dürften froh gewesen sein, Metzingen und Deutschland hinter sich lassen zu können.

### 3.4 Die Behandlung der Zwangsarbeiter bei Hugo Boss

Wie sahen nun konkret die Lebensumstände der Zwangsarbeiter bei Hugo Boss aus? Hier haben die Zeitzeugeninterviews im Rahmen der Bemühungen, die Geschichte Metzingens während des «Dritten Reiches» aufzuarbeiten, sehr viele neue Erkenntnisse erbracht. Insgesamt lässt sich heute, anders als das vor zehn Jahren der Fall war, ein einigermaßen klares Bild der Behandlung der Zwangsarbeiter in Metzingen und bei Hugo Boss zeichnen.

Ein erster Gesichtspunkt, an dem sich die Lebensumstände der Arbeiter wenigstens teilweise ablesen lassen, ist ihre Bezahlung. Diesbezüglich gab es zahlreiche, zumeist nicht sehr eindeutige staatliche Vorschriften, die regional und branchenspezifisch zu extrem unterschiedlichen Ergebnissen führten. Die Bezahlung der Zwangsarbeiter hing davon ab, wo man arbeitete, in der Stadt oder auf dem Land, ob in der Industrie oder der Landwirtschaft. Hinzu kam, dass oftmals ein großer Teil des Lohns für Unterkunft und Verpflegung bereits abgezogen wurde, die Zwangsarbeiter also nur über einen kleinen Teil ihrer

26.11.1946 (Namen nicht zu entziffern) und vom 18.4.1947 nahezu gleichlautend formuliert sind. Das spricht zumindest für eine anwaltliche «Assistenz» bei ihrer Abfassung, muss jedoch nicht zwangsläufig bedeuten, dass hier die Unwahrheit gesagt wurde, StA Sigmaringen Wü 13, T2 1658.

50 Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württem-

berg-Hohenzollern (3.12.1947), Einspruch, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

51 Zur Problematik der «displaced persons» s. z. B. Dietz-Görrig, Gabriele: *Displaced Persons: Ihre Integration in Wirtschaft und Gesellschaft des Landes Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf 1992; Spoerer, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz*, a. a. O., S. 209ff.

Besoldung überhaupt verfügen konnten.<sup>52</sup> Über die Bezahlung der Zwangsarbeiter bei Hugo Boss gibt es drei unterschiedliche Aussagen, die in unterschiedlichen Kontexten getätigt wurden: eine Aussage von zwei ehemaligen Zwangsarbeiterinnen im Spruchkammerverfahren und zwei Aussagen von ehemaligen Zwangsarbeiterinnen aus dem Jahr 2002.

Im Spruchkammerverfahren gaben die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen zunächst den Wochenlohn mit 25 bis 30 RM an, wobei die Abzüge bereits eingerechnet gewesen sein sollen.<sup>53</sup> Sollte dieser Lohnsatz stimmen, wäre er für Zwangsarbeiterinnen vergleichsweise sehr hoch gewesen: So lag beispielsweise der Durchschnittsbruttoverdienst einer deutschen Arbeiterin pro Woche in der Textilindustrie im März 1944 bei 18,98 RM, wovon noch ca. 25 Prozent für Steuern und sonstige Abgaben abgezogen werden mussten.<sup>54</sup> Insofern hätten die Zwangsarbeiterinnen bei Hugo Boss genauso viel verdient wie die deutschen Arbeiterinnen bei Boss und deutlich mehr als der Durchschnitt der deutschen Arbeiterinnen in der Textilindustrie. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die sich auf das Deutsche Reich beziehenden Angaben auch halbtags arbeitende Arbeitskräfte mit einschlossen.<sup>55</sup>

Die zweite Aussage stammt von der ehemaligen Zwangsarbeiterin Maria Wocka. Diese gab den Brutto-Wochenverdienst bei Boss mit 75 RM an,<sup>56</sup> wovon nach den Abzügen für Unterbringung und Verpflegung 50 RM im Monat übrig blieben, also circa 10 bis 12 RM pro Woche. Sie gab zu Protokoll, das Geld habe manchmal nicht einmal für etwas Brot gereicht.<sup>57</sup> Allerdings widerspricht die Aussage von Wocka den Aussagen im Spruchkammerverfahren etwas weniger, wenn bei letzteren «Abzügen» lediglich die Steuern, und nicht die Kosten für Unterbringung und Verpflegung gemeint waren.<sup>58</sup> Nach Aussage von Maria Wocka machten Letztere also den mit Abstand größten Teil des Lohnes aus.

Die dritte Aussage schließlich stammt von Elzbieta Kubala-Bem, die den Wochenverdienst bei Hugo Boss mit sechs bis sieben RM angibt, was dann

52 Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, a. a. O., S. 151ff.

53 Aussage Johanna Bauer, Maria Usiezko (18.4.1947), StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

54 Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, a. a. O., S. 153.

55 Ebd.

56 In der Transkription bei Kober, Zwangsarbeit in Metzingen, steht «75 DM», gemeint sind aber wohl RM.

57 Ebd. Von Anna Wocka gibt es auch noch eine

andere Aussage über die Entlohnung, die aber in der transkribierten Fassung in sich nicht stimmig ist: «Für die Arbeit in der Fabrik wurden mir in der Woche 60 Mark bezahlt. Dafür gingen aber 20 Mark für die Miete und 20 Mark für das Mittagessen in der Fabrik ab, so dass 20 Mark im Monat übrig blieben.» AKS: Befragung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002). Aussage Anna Wocka. SdtA Metzingen

58 Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, a. a. O., S. 154f.

wiederum, geht man einmal davon aus, dass Unterkunft und Verpflegung bei privater Unterbringung bereits abgezogen waren, sich im Monat zu netto ca. 25 bis 30 RM summiert hätte.<sup>59</sup>

Wie lassen sich diese, nicht vollständig aufeinander abstimmbaren Aussagen bewerten? Zunächst erscheinen die Angaben im Spruchkammerverfahren als so unwahrscheinlich hoch, dass der Verdacht nahe liegt, dass hier falsche Zahlen angegeben wurden. Zudem hätte Hugo Boss mit diesem Lohnsatz gegen bestehende Gesetze verstoßen. Aus diesem Grund erscheint es sinnvoller, sich auf die Aussagen ehemaliger Zwangsarbeiterinnen in den Zeitzeugeninterviews zu beziehen. Welche Angaben hier nun korrekt sind, lässt sich nicht sicher entscheiden. Es kann auch sein, dass sich diese Lohnzahlungen auf jeweils unterschiedliche Zeitpunkte beziehen. Aber auch das ist, wie gesagt, mit letzter Sicherheit nicht zu verifizieren.<sup>60</sup> Weiter ist zu beachten, dass die Zeitzeugeninterviews sich auf Vorgänge beziehen, die über 50 Jahre zurücklagen. Es kann also durchaus der Fall sein, dass der genaue Verdienst nicht mehr exakt erinnert werden konnte.<sup>61</sup> Angesichts dessen, dass es sich bei der Bekleidungsindustrie eher um eine Niedriglohnbranche handelte und dass Zwangsarbeiterinnen generell schlechter bezahlt wurden als ihre männlichen Pendanten, lagen die angegebenen Verdienste allerdings eher über dem, was an Entlohnung für die Zwangsarbeit damals üblich war. Zwar ist es aufgrund der enormen Unterschiede, die je nach Branche, Region und Zeitpunkt bei der Entlohnung auftraten, äußerst schwierig, das «Übliche» zu bestimmen. Bei einem durchschnittlichen Brutto-Wochenlohn von 18,98 RM von Arbeiterinnen in der eng verwandten Textilindustrie im März 1944 erscheinen die Sätze, zumal die Abzüge für Unterkunft und Verpflegung bereits eingerechnet waren, jedoch als einigermaßen angemessen.<sup>62</sup>

Zugleich machen die Abzüge für Unterbringung und Verpflegung deutlich, dass die Lohnhöhe allein nur ein sehr unzureichender Indikator für die Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter darstellt, weil der reine Geldbetrag

59 Aussage Elzbieta Kubala-Bem. Zit. in Kober, Der Umgang mit ehemaligen Zwangsarbeitern in Metzingen, a.a.O., S.19. Bei dieser Aussage gehen ein paar Zahlen durcheinander. So sagte sie beispielsweise aus, sie sei nach ihrer Ankunft in Metzingen 1941 zuerst ins Ostarbeiterlager gekommen, das damals noch nicht existierte. Gemeint ist wahrscheinlich das Barackenlager der Firma Boss.

60 Möglicherweise bezieht sich Wockas Aussage über die Lohnhöhe auf die Jahre

1940/41, während die Löhne später angehoben wurden (was durchaus nicht ganz unüblich war).

61 Dafür spricht vielleicht auch, dass Maria Wocka in den Zeitzeugeninterviews den Wochenverdienst einmal mit 75 RM, ein anderes mal mit 60 RM angab.

62 S. Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, a.a.O., S. 149ff.; Vgl. auch Timm, Zwangsarbeit in Esslingen, a.a.O., S. 186f.

über die Qualität des Essens und der Schlafmöglichkeiten noch nichts aussagt, und es nicht zuletzt vom generellen Warenangebot bzw. der Verfassung des Schwarzmarktes abhing, wie der Lohn verwendet werden konnte. Was zunächst die Unterbringung angeht, müssen die Umstände so lange akzeptabel gewesen sein, wie die Arbeiterinnen überwiegend privat untergebracht wurden (dabei allerdings mitunter noch im Haushalt der Gastfamilie mithelfen mussten), während die Männer größtenteils im firmeneigenen Barackenlager nächtigten. Die dortigen Zustände werden als einfach, aber hygienisch in Ordnung beschrieben.<sup>63</sup>

Eine dramatische Verschlechterung der Unterbringung brachte dann jedoch die Verlegung ins Ostarbeiterlager seit 1943 mit sich. Die ehemalige Zwangsarbeiterin Maria Klima antwortete in einem Zeitzeugeninterview auf die Frage nach ihren Metzinger Erfahrungen verbittert mit folgenden Gegenfragen: Haben Sie jemals auf einem Bett geschlafen, auf das es geschneit hat? Haben Sie jemals Weihnachten in einem Lager verbracht? Wurden Sie jemals geschlagen, wenn Sie etwas zu Essen vom Boden aufgehoben haben? Diese Aussage verweist nicht nur auf den schlechten Zustand der Baracken, sondern belegt auch, dass das Aufsichtspersonal im Lager Zwangsarbeiter gewaltsam daran zu hindern versuchte, Lebensmittel, die von der Bevölkerung über den Zaun geworfen wurden, vom Boden aufzulesen. Auch andere Zeitzeugenberichte besagen, dass die Lebensumstände im Ostarbeiterlager zum Teil schlicht katastrophal waren. So sagte der ehemalige Zwangsarbeiter Jan Kondak, der bei Hugo Boss Maschinen reinigte, aus, in den Baracken des Ostarbeiterlagers hätte es Läuse und Flöhe gegeben und auch die Versorgung mit Nahrungsmitteln sei sehr schlecht gewesen.<sup>64</sup>

Was die Ernährungssituation angeht, so hing diese mit den Umständen der Unterbringung eng zusammen. Soll heißen, solange diese hauptsächlich aus der Werkskantine von Boss bzw. in Privatunterkünften erfolgte, war sie angemessen. Jedoch brachte auch hier die Verlegung in das Ostarbeiterlager eine massive Verschlechterung mit sich. Über die Versorgungsprobleme des Lagers seit Ende 1943 wurde bereits berichtet, genauso darüber, dass von Seiten der Lagerverwaltung am Essen offensichtlich gespart wurde, was gleichzeitig zu einem Absinken der Arbeitsleistung der Zwangsarbeiter führte. Aber auch wenn sich der in der Literatur des Öfteren angeführte Fall, dass Hugo Boss

63 Aussage Jan Kondak. In: Kober, Der Umgang mit den ehemaligen Zwangsarbeitern in Metzlingen, a.a.O., S.20.

64 Kober, Der Umgang mit ehemaligen Zwangsarbeitern in Metzlingen, a.a.O., S.20.

seine Zwangsarbeiterinnen Anfang 1944 wieder in seiner Werksküche verpflegt habe, aus den Quellen nicht so eindeutig darstellt, so deuten doch die Aussagen im Spruchkammerverfahren und von Zeitzeugen darauf hin, dass Hugo F. Boss sich bemühte, die Verpflegung der Belegschaft zu verbessern. Allem Anschein nach besaß er dabei auch private Quellen, um zusätzliche Nahrungsmittel zu beschaffen. Ob er dies aus Mitgefühl oder aus rein betriebswirtschaftlichen Motiven tat, kann hier nicht entschieden werden. Es ändert jedoch nichts daran, dass es den Zwangsarbeitern vergleichsweise besser ging als anderen.

Ein weiterer Punkt, der schließlich noch für die Einschätzung der Lebensumstände der Zwangsarbeiter von zentraler Bedeutung ist, ist die Arbeitszeit. Von den ehemaligen Zwangsarbeiterinnen wird diese durchgängig mit 12 Stunden pro Tag angegeben, was für die deutschen Arbeiterinnen aber wohl auch galt. Anna Wocka berichtet, sie habe von sechs bis 18 Uhr arbeiten müssen, wobei es jedoch zwischendurch noch eine Pause zur Einnahme des Mittagessens gab.<sup>65</sup> Elzbieta Kubala-Bem schreibt, sie habe nach ihrer Arbeitszeit noch vier Stunden im Gasthof der Familie helfen müssen, bei der sie untergebracht war. Auf diese Weise addierte sich ihre tägliche Arbeitszeit auf schließlich 16 Stunden, was ihr nach eigener Aussage jedoch auch zu einer überdurchschnittlich guten Verpflegung verhalf.<sup>66</sup> Das dürfte jedoch wohl insgesamt eher die Ausnahme gewesen sein: So wurde in der Gesellschafterversammlung des Ostarbeiterlagers beispielsweise darüber diskutiert, ob die Zwangsarbeiterinnen nicht noch abends nach ihrem Dienst in der Fabrik ihren Gastfamilien im Haushalt zur Hand gehen könnten. Das wurde jedoch von der Versammlung abschlägig beschieden, mit dem Hinweis, damit habe man in Reutlingen schlechte Erfahrungen gemacht. Die Arbeiterinnen müssten täglich durchgängig bis sechs Uhr abends arbeiten. Bis das Essen vorbei sei, sei es sieben, «und dann sei es zu einem weiteren Arbeitseinsatz doch zu spät».<sup>67</sup> Jan Kondak gab in einem Zeitzeugeninterview seine tägliche Arbeitszeit mit acht Stunden an, was ein unterdurchschnittlicher Wert gewesen ist.<sup>68</sup> Weitere Aussagen über die Arbeitszeiten der Zwangsarbeiter bei Hugo Boss existieren nicht.

65 In: Bericht Edith Poller, Meine Metzinger Zeit bei Hugo Boss, SHA Metzingen. AKS: Befragung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002), Aussage Anna Wocka, SdtA Metzingen.

66 AKS: Befragung der ehemaligen Zwangsar-

beiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002). Aussage Elzbieta Kubala-Bem, SdtA Metzingen.

67 Gesellschafterversammlung Ostarbeiterlager (24.2.1944), SdtA Metzingen, MA 986.

68 Kober, Der Umgang mit ehemaligen Zwangsarbeitern in Metzingen, a. a. O., S. 20.

Ein letzter, zentraler Punkt ist die Frage, wie die Zwangsarbeiter vom Leitungspersonal und der übrigen Belegschaft behandelt wurden. Hier kann sich die vorliegende Untersuchung neben den Zeugnissen der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen wiederum nur auf den Zeitzeugenbericht von Edith Poller und den zweier weiterer ehemaliger Arbeiterinnen stützen. Während Edith Poller, wie bereits beschrieben, über Hugo F. Boss selbst nichts Negatives zu berichten wusste, meinte sie gleichzeitig, dass insbesondere das Leitungspersonal die Zwangsarbeiterinnen schlecht behandelt habe. Dabei hob sie den Betriebsleiter Hans Schmid und vor allem einen Bandführer namens Buchmann hervor, der im Betrieb mitunter seine sadistische Ader ausgelebt habe: «Wenn eine Polin verletzt war, hat er dafür gesorgt, dass sie zunächst nicht behandelt, liegen gelassen wurde – eine hatte sich weh getan, eine Nadel aus Versehen in die Finger gestochen; die Nadel war dann abgebrochen. Buchmann hat die abgebrochene Nadel herausgezogen, so langsam wie nur irgend möglich, und dann noch übers ganze Gesicht grinste. Eine der Polinnen war ganz entsetzt: Sie hat während der Arbeit Stecknadeln geschluckt; sie wollte sich umbringen.»<sup>69</sup> Als sich Edith Poller gegen dieses Verhalten empörte, sei ihr von dem Bandführer und Hans Schmid mit der Einweisung ins KZ gedroht worden, wobei Hugo F. Boss und Eugen Holy danebengestanden seien.<sup>70</sup> Die Polin überlebte wohl den Selbstmordversuch, kehrte danach jedoch nicht an ihren Arbeitsplatz zurück. Martin Eberhard drohte nach Aussage von Elzbieta Kubala-Bem nach diesem Vorfall damit, dass, wenn das noch einmal vorkäme, zehn Polinnen weggeschickt würden.<sup>71</sup>

Hingegen war nach Edith Pollers Aussage die Solidarität innerhalb der Belegschaft durchaus vorhanden. So hätten die deutschen Arbeiterinnen, gerade als die Ernährung im Ostarbeiterlager sich katastrophal gestaltete, Lebensmittel mit in den Betrieb gebracht: «Wir haben ihnen immer zugesteckt. Unsere Näherinnen vom Land, aus Neuhausen, Kohlberg, Kappishäusern und Dettingen, hatten alle Gärten und brachten immer etwas zu essen mit, was dann unter der Hand verteilt wurde. Beim Vesper hatte niemand von den Kolleginnen etwas dagegen eingewandt, wenn ich mich neben die Polinnen setzte.»<sup>72</sup> Auch die beiden ehemaligen Beschäftigten der Firma, die ungenannt bleiben

69 Bericht Edith Poller: Meine Metzinger Zeit bei Hugo Boss, SdtA Metzingen.

70 Ebd.

71 AKS: Befragung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002), Aussage Elzbieta Kubala-Bem, SdtA Metzingen.

72 Bericht Edith Poller: Meine Metzinger Zeit

bei Hugo Boss, SdtA Metzingen. Die zwei ehemaligen, anonym bleiben wollenden Zeitzeuginnen sagten aus, man habe sich mit den Polinnen schlicht sprachlich nicht verständigen können und deshalb nicht zusammengesessen. Zeitzeugeninterview am 20.5.2009 in den Geschäftsräumen der Hugo Boss AG.



wollen, gaben an, dass zwischen deutschen und ausländischen Arbeiterinnen kein Kontaktverbot herrschte. Weiter gaben sie an, dass sich die Unternehmensleitung um zusätzliche Nahrungsmittel für die Belegschaft und auch die Zwangsarbeiter bemühte.<sup>73</sup>

Wie lässt sich nun, unter Berücksichtigung der Gesichtspunkte Bezahlung, Verpflegung, Unterbringung und Arbeitszeit die Behandlung der Zwangsarbeiter bei Hugo Boss einschätzen? Auch wenn einschränkend darauf verwiesen werden muss, dass die Quellenlage dünn und nicht alle Angaben eindeutig sind (insbesondere was die Bezahlung der Zwangsarbeiterinnen angeht), so lässt sich dennoch sagen, dass, mit aller Vorsicht gesprochen, die Zwangsarbeiter bei dem Unternehmen vergleichsweise korrekt behandelt wurden. Damit soll keineswegs gesagt werden, dass sie bei Hugo Boss ein gutes Leben hatten: hier sprechen die Zeitzeugenaussagen doch eine ganz andere Sprache. Auf der anderen Seite fand bei Hugo Boss jedoch keine «Vernichtung durch Arbeit» statt. Die Verpflegung scheint, im Rahmen des damals Üblichen, relativ gut gewesen zu sein und keinesfalls wurden die Arbeiterinnen schlechter bezahlt, als es generell für Zwangsarbeiterinnen in Deutschland während des Zweiten Weltkriegs üblich war; eher besser. Das soll selbstverständlich keinesfalls die Zwangsarbeit rechtfertigen. Jedoch bestätigt das Beispiel der Firma Hugo Boss die Resultate der umfangreichen Forschung zu diesem Thema, dass Zwangsarbeiter in ländlichen Gebieten sowie der Landwirtschaft und kleineren Industrien es tendenziell besser als in der städtischen Großindustrie hatten.

Das schließt nicht aus, dass es unter den Zwangsarbeitern zu fürchterlichen Vorkommnissen kam. So geschehen im Fall der Zwangsarbeiterin Josefa Gisterek. Ihre Schwester Anna gehörte zu jenen Polinnen, die im Rahmen der Aktion vom Frühjahr 1940 nach Metzingen verschleppt worden waren. Josefa Gisterek musste im Oktober 1941 ebenfalls als Zwangsarbeiterin bei Hugo Boss anfangen. Im Dezember schrieb dann ihr Vater seinen beiden Töchtern einen Brief, in dem er berichtete, dass die Mutter einen Unfall gehabt habe, und bat um Hilfe bei der Versorgung der weiteren acht Kinder der Familie. Josefa Gisterek beantragte aus diesem Grund einen Urlaub, der jedoch von Hugo Boss mit der Begründung verweigert wurde, sie habe zu kurz für das Unternehmen gearbeitet.<sup>74</sup> Daraufhin entschloss sie sich zur Flucht und reiste mit ihrem Geld und dem ihrer Schwester in ihre Heimatstadt Oswiecim (Auschwitz).

73 Ebd.

74 AKS: Befragung der ehemaligen Zwangs-

arbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002),  
Aussage Anna Wocka, SdtA Metzingen.

Im Rahmen ihres regulären Urlaubs am 4. Januar 1942 brach Anna Gisterek (nach ihrer Heirat Anna Wocka) ebenfalls nach Oswiecim auf, traf dort ihre Schwester allerdings nicht mehr an, die bereits von der Gestapo im Haus ihrer Eltern verhaftet worden war. Sie wurde in verschiedene Konzentrationslager gebracht, u.a. für eine kurze Zeit nach Auschwitz, Buchenwald, Groß-Rosen und Dachau. Im März 1943, also über ein Jahr nach ihrer Flucht, kam Josefa Gisterek zurück nach Metzingen, nachdem Hugo F. Boss sie über seine Kontakte zur Partei ausfindig gemacht hatte.<sup>75</sup> Ihre Schwester berichtet: «Sie sah sehr schlimm aus, als sie wieder nach Metzingen gebracht wurde.» Trotzdem musste sie sofort wieder bei Boss arbeiten, weil, wie Anna Wocka später aussagte, Hans Schmid und Eugen Holy an ihr ein Exempel statuieren wollten.<sup>76</sup> «Der Kappo der Firma Boss hat sie zum Arbeiten gezwungen, obwohl sie schon sehr krank war und starke Kopfschmerzen hatte. Erst nach langem Bitten wurde ihr ein Arztbesuch bei Doktor Bornhäuser gestattet. Sie war so schwach, dass sie nach einer Spritze bewusstlos wurde.»<sup>77</sup>

Nachdem es Josefa Gisterek mittels einer Sondergenehmigung gestattet wurde, sich für drei Monate im Haus der Metzinger Bürgerin Maria Speidel zu erholen, musste sie wieder zu arbeiten anfangen. Am 1. Juli 1943 nahm sie sich im Haus ihrer Gastfamilie das Leben, ohne einen Abschiedsbrief zu hinterlassen.<sup>78</sup> Zu ihrer Beerdigung noch im selben Monat reisten auch die Eltern aus Polen an (keinesfalls ein gewöhnlicher Vorgang), die sich am offenen Sarg in der Friedhofskapelle von ihrer Tochter verabschiedeten. Als Selbstmörderin durfte sie nicht auf dem Friedhof beerdigt werden, weil die katholische Kirche diesbezüglich damals noch äußerst streng verfuhr.

In Henning Kober's historischer Darstellung dieses Falls wird darauf hingewiesen, dass Hugo F. Boss zwar die Beerdigungskosten und auch die Anreise der Familie zur Beerdigung bezahlte, Letzterer ansonsten jedoch keine weitere Hilfe zukommen ließ.<sup>79</sup> Einerseits lässt sich dieses Verhalten von Hugo F. Boss verwerflich finden. Andererseits dürfte man mit der Einschätzung nicht ganz fehlgehen, dass die allermeisten deutschen Unternehmer wohl noch nicht einmal die Beerdigung bezahlt hätten. Auch wenn die Motive dafür nicht klar sind, holte Hugo F. Boss Josefa Gisterek aus dem KZ-System heraus. Sie konnte anschließend, allerdings erst nach einem gesundheitlichen Kollaps, drei Monate

75 Ebd.

76 AKS: Befragung der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002), Aussage Anna Wocka, SdtA Metzingen.

77 Kober, Zwangsarbeit in Metzingen, a.a.O., S.19.

78 Kober, Henning: Besuch beim Boss, in: TAZ (18.06.2002).

79 S. Kober, Der Umgang mit den Zwangsarbeitern in Metzingen, a.a.O., S.19.

der Arbeit fernbleiben, was für die damalige Zeit außergewöhnlich war. Andererseits schritt er aber auch nicht gegen die Strafmaßnahmen seiner Mitarbeiter ein. Insgesamt zeigt der Fall Josefa Gisterek exemplarisch, dass es im Verhalten der Unternehmensführung gegenüber den Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen ein schwierig einzuschätzendes Nebeneinander von Härte, Zwang und Fürsorge gab, das sich einer eindeutigen Charakterisierung entzieht.

Die persönlichen Einschätzungen der Führung von Hugo Boss wiederum sind gemischt. Den Betriebsleiter Hans Schmid, der überzeugter Nazi war und auf den im Abschnitt zum Arbeitsalltag bei dem Unternehmen bereits eingegangen wurde, hatten einige Zwangsarbeiter in schlechter Erinnerung. Ein Zeitzeuge warf auch Eugen Holy vor, im Betrieb Schläge verteilt zu haben.<sup>80</sup> Auf der anderen Seite sind die persönlichen Einschätzungen der Person Hugo F. Boss, gerade auch von ehemaligen Zwangsarbeiterinnen, eher positiv. Edith Poller schildert ihn als einen «an und für sich gemütlichen Typ», der seinen Leuten, die Überstunden machten, Gebäck brachte.<sup>81</sup> Maria Klima meinte in einem Zeitzeugeninterview: «Der Herr Boss war angeblich ein Nazi, aber zu uns jungen Leuten war er freundlich.»<sup>82</sup> Dass Hugo F. Boss Mitglied und Anhänger der NSDAP war, hinderte ihn also augenscheinlich nicht daran, im Betrieb ein Mindestmaß an Menschlichkeit zu bewahren, auch wenn – wie im Fall der Josefa Gisterek – er schlechte Behandlungen zwar wohl nicht selbst ausführte, jedoch auch nicht gegen sie einschritt.<sup>83</sup> Das passt allerdings auch mit der Wahrnehmung von Zeitzeugen zusammen, dass Hugo F. Boss sich im Zweiten Weltkrieg von seinen Leitungsaufgaben tendenziell eher zurückgezogen hatte, während diese Funktion nun wohl Eugen Holy, Martin Eberhard und Hans Schmid ausfüllten.<sup>84</sup>

80 Kober, Henning: Schläge ins Genick, in: Der Sonntag (29.7.2001; [www.zwangsarbeit-metzingen.de](http://www.zwangsarbeit-metzingen.de)).

81 Ebd.

82 Ebd., S. 19f.

83 So auch in der Erinnerung von Edith Poller. Bericht Edith Poller: Meine Metzinger Zeit bei Hugo Boss, SdtA Metzingen.

84 Darauf deutet etwa hin: AKS: Befragung der

ehemaligen Zwangsarbeiter aus Metzinger Firmen (6.6.2002), Aussage Elzbieta Kubalabem, SdtA Metzingen. Anders hingegen die beiden anonymen Zeitzeuginnen, die meinten, dass man sich damals wegen Krankheit nicht aus dem Arbeitsleben zurückgezogen habe. Zeitzeugeninterview am 20.5.2009 in den Geschäftsräumen der Hugo Boss AG.



## 4. Nachkriegszeit



## 4.1 Das Entnazifizierungsverfahren gegen Hugo F. Boss

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam die Produktion bei der Kleiderfabrik Hugo Boss zunächst – was nicht weiter verwundert – zum Erliegen. Am 23. April 1945 wurde Metzingen von den amerikanischen Truppen besetzt. Diese zogen jedoch relativ rasch weiter, und den Oberbefehl über die Stadt übernahmen sich vor allem aus nordafrikanischen Soldaten rekrutierende, französische Kolonialtruppen.<sup>1</sup> Als «alter Pg.» musste Hugo F. Boss nach Aussage seiner jüngsten Tochter Doris Braunwarth nach dem Krieg eine Zeitleistung Arbeitsdienst für die Besatzungsmacht leisten.<sup>2</sup> Anschließend gab er aus gesundheitlichen Gründen die Tätigkeit als Geschäftsführer seines Unternehmens zum 1. Oktober 1945 an seinen 1915 geborenen Sohn Siegfried ab, fungierte jedoch weiterhin als stellvertretender Geschäftsführer.<sup>3</sup> Die Ausführung der Leitung des Unternehmens sollte Hugo F. Boss dann aber ohnehin durch die Spruchkammer untersagt werden.

Die Säuberung der Wirtschaft in Süd-Württemberg wurde in der französischen Besatzungszone seit Dezember 1945, also im Vergleich zur britischen und amerikanischen Zone erst relativ spät in Angriff genommen. Dabei wurden im Handelskammerbezirk Reutlingen insgesamt 823 Personen überprüft und gegen 83 (also ca. zehn Prozent) davon Sanktionen verhängt. Bei 41 Personen bedeutete das ein Berufsverbot, 21 Personen wurden, zusätzlich zu sonstigen Sühnmaßnahmen, zu einer Geldstrafe verurteilt. Die höchste ausgesprochene Strafe lag dabei bei 200.000 RM.<sup>4</sup> Aufgrund der rapide fortschreitenden

1 Deswegen erinnerten sich die Metzinger Zeitzeugen an die französischen Besatzungstruppen zunächst als die «Marokkaner». Vgl. auch Brett, Ullrich: Im Schatten des Krieges. Zweiter Weltkrieg und Kriegsende in Metzingen, in: Bidlingmaier, Metzingen in der Zeit des Nationalsozialismus, a. a. O., S. 210–230, 228f.

2 Zeitzeugeninterview Doris Braunwarth (24.11.1994), SdtA Metzingen, Zeitzeugenbefragung 1930/50, Gespräch IX, S.11.

3 Fragebogen Siegfried Boss (17.1.1946), StA Sigmaringen, Wü 15, T1, 306; Schreiben Hugo Boss an die IHK Reutlingen (17.1.1946), StA Sigmaringen, Wü 15, T1, 306.

4 Rauh-Kühne, Cornelia: Die Unternehmer und die Entnazifizierung der Wirtschaft in Württemberg-Hohenzollern, in: Dies./Ruck, Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie, a. a. O., S.305–331, 317.

Inflation sollte dies damals noch eine deutlich höhere Strafe darstellen als beispielsweise zwei Jahre später nach diversen Revisionsverfahren. Der Bekleidungs- und Uniformfabrikant Hugo F. Boss gehörte ebenfalls zu den Verurteilten im Handelskammerbezirk Reutlingen und musste laut Bescheid vom 1. März 1946 eine Strafe in Höhe von immerhin 100.000 RM zahlen.<sup>5</sup>

Im Zuge dieses ersten Verfahrens hatte Hugo F. Boss zunächst seine Vermögenswerte offenzulegen und sich zu den Vorwürfen zu äußern, er sei Nationalsozialist gewesen und habe ökonomisch vom Nationalsozialismus profitiert. Beides konnte Boss schwer abstreiten, er wies jedoch darauf hin, dass er 1944 von einer Betriebsverlagerung betroffen gewesen sei. In die Partei sei er 1931 eingetreten, weil die NSDAP versprochen habe, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Ansonsten habe er der Partei nicht nahegestanden bzw. sein Idealismus sei missbraucht worden.<sup>6</sup> Belastet wurde Hugo F. Boss insbesondere von Albert Fischer, dem wichtigsten Protagonisten der KPD in Metzingen und Verfolgten des NS-Regimes. Dessen gleichnamiger Sohn sollte Hugo F. Boss später in einer Zeitzeugenbefragung durch das Stadtarchiv Metzingen als einen «Obernazi» bezeichnen, der noch 1945 ein Bild von sich zusammen mit Adolf Hitler auf dem Obersalzberg im Büro hängen gehabt habe.<sup>7</sup> Eine andere Aussage bestätigte ebenfalls, Hugo F. Boss habe der Partei nahegestanden, auch wenn er propagandistisch nicht sonderlich hervorgetreten sei.<sup>8</sup> Was insbesondere negativ für Hugo F. Boss zu Buche schlug, war seine Freundschaft zu dem berüchtigten Ortsgruppenleiter der NSDAP in Metzingen, Georg Rath. Eine Aussage im ersten Verfahren bezeichnete Rath gar als Hausfreund der Familie Boss. Der als Nationalsozialist bekannte Kraftwagenführer Georg Rath, der bereits 1926 in die NSDAP eintrat und seit 1932 Mitglied der SS war, fiel in Metzingen vor allem durch seine ungehobelte und laute Art auf und konnte sich deswegen, wie eine Zeitzeugin berichtete, nach dem Krieg in Metzingen «nicht mehr sehen lassen».<sup>9</sup>

Aufs Ganze gesehen waren wesentlich für Boss' Verurteilung im ersten Verfahren der frühe Parteieintritt, der zeitweise Status als förderndes Mitglied

5 Urteil gegen Hugo Boss (1.3.1946), StA Sigmaringen Wü 15, T 1, 312.

6 Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für die politische Säuberung Württemberg-Hohenzollern (3.12.1947), Einspruch, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

7 Kober, Der Umgang mit den Zwangsarbeitern in Metzingen, a. a. O., S. 17.

8 Aussage Rektor Bauer (12.12.1947), StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

9 Brett, Ulrich: Für den neuen, großen Geist. Stadtverwaltung und Partei, in: Bidlingmaier, Metzingen im Nationalsozialisten, a. a. O., S. 67–94, 74. Rath sagte im Spruchkammerverfahren, das ihn nach einer Revision am Ende als «minderbelastet» einstuft, er habe an Adolf Hitler «geglaubt wie ein Kind».



der SS, die wirtschaftliche Nutznießung vom Nationalsozialismus und die Freundschaft zu Georg Rath. Er wurde, wie gesagt, zu der hohen Geldstrafe von 100.000 RM verurteilt. Zusätzlich wurde ihm die Wählbarkeit für ein politisches Amt entzogen. Die Ausübung einer leitenden Tätigkeit wurde ihm für zehn Jahre untersagt.<sup>10</sup> Die Gesamteinschätzung seiner Person seitens der Spruchkammer lautete «belastet».

Wie ist dieses Urteil einzuschätzen? In ihrem grundlegenden Aufsatz zur Praxis der Spruchkammerverfahren in Württemberg-Hohenzollern geht Cornelia Rauh-Kühne explizit auf den scheinbaren Widerspruch ein, dass trotz der bekanntermaßen strengen Entnazifizierungspraxis in der französischen Besatzungszone<sup>11</sup> insgesamt nur wenige Unternehmer effektiv verurteilt wurden.<sup>12</sup> Dabei widerspricht sie Klaus-Dietmar Henkes Ansicht, das habe seinen Grund in einer gewollt defensiven Funktion der Wirtschaftssäuberung gehabt. Die geringe Verurteilungsrage sollte nach Henke dazu dienen, der französischen Besatzungsmacht keine zusätzlichen Vorwände für ihre ohnehin enormen Requisitionen und Maschinenentnahmen zu liefern.<sup>13</sup>

Rauh-Kühnes Ansicht nach hatte die geringe Zahl der Verurteilten in dem von ihr untersuchten Handelskammerbezirk Reutlingen und in der Württembergischen Wirtschaft seine Ursache darin, dass die Entnazifizierung anhand formaler Kriterien wie dem Zeitpunkt des Parteieintritts, der Mitgliedschaft in Parteiorganisationen oder der Nutznießung vom Nationalsozialismus erfolgte.<sup>14</sup> Dabei handelte es sich jedoch um Punkte, mit denen sich die tatsächliche Involvierung in die Kriegswirtschaft nur bedingt bewerten ließ (signifikant dafür z. B. auch der eher periphere Titel des «NS-Wirtschaftsführers», der ein gravierender Belastungsgrund in Spruchkammerverfahren war). Dieser Formalismus führte dazu, dass in der ersten Runde der Entnazifizierung nur wenige Unternehmer verurteilt werden konnten.

Beispielsweise gingen prominente Figuren wie Karl Maybach oder Claude Dornier, deren Unternehmen sich in Friedrichshafen, also im selben Handelskammerbezirk befanden, zunächst ohne Geldstrafe aus. Dabei handelte es sich beim Maybach-Motorenbau immerhin um den größten deutschen Produzenten von Panzermotoren. Die Dornier-Metallbauten waren als Produ-

10 S. dazu auch Rauh-Kühne, Die Unternehmer und die Entnazifizierung der Wirtschaft in Württemberg-Hohenzollern, a. a. O., S. 313.

11 S. Henke, Klaus-Dietmar: Politische Säuberung unter französischer Besatzung. Die Entnazifizierung in Württemberg-Hohenzollern, Stuttgart 1981.

12 Rauh-Kühne, Die Unternehmer und die Entnazifizierung der Wirtschaft in Württemberg-Hohenzollern, a. a. O., S. 317ff.

13 Henke, Politische Säuberung, a. a. O., S. 180ff.

14 Rauh-Kühne, Die Unternehmer und die Entnazifizierung der Wirtschaft in Württemberg-Hohenzollern, a. a. O., S. 311ff.

zent von Kampfflugzeugen ebenfalls stark in die Rüstungswirtschaft involviert.<sup>15</sup> Maybach und Dornier wurden erst einige Zeit später und auch nur auf Intervention der französischen Besatzungsmacht hin zu ebenfalls erheblichen Geldstrafen verurteilt: Dornier zu 300.000 RM, Maybach zu 200.000 RM – und das, obwohl Letzterer gute Beziehungen zur französischen Besatzungsmacht pflegte.<sup>16</sup> Insofern ist das Urteil gegen Hugo F. Boss, anders als mitunter zu lesen,<sup>17</sup> nur bedingt als Ausweis einer besonders tiefen ökonomischen Verstrickung in das NS-Regime zu bewerten. Es zeigt eher, dass er ziemlich genau die Kriterien für eine Verurteilung nach politischen Gesichtspunkten erfüllte, was jedoch – aus den genannten Gründen – über seinen Beitrag zur Kriegswirtschaft nicht sonderlich viel aussagt.

Gegen den Urteilsspruch aus dem ersten Verfahren legte Hugo F. Boss Revision ein. Das Verfahren sollte nun einen typischen Verlauf nehmen, dass nämlich der Beklagte eine große Anzahl von Entlastungszeugen anführte, die zu Protokoll gaben, Hugo F. Boss habe sich auf keinen Fall schuldig gemacht. Diese sogenannten «Persilscheine» kennzeichnen die Entnazifizierungsverfahren nach dem Zweiten Weltkrieg durchgängig und können nicht als Ausweis für Boss' Distanz oder gar Gegnerschaft zum NS-Regime verstanden werden. Durchgängig betonten die Stellungnahmen, dass Boss zwar selbstverständlich Parteigenosse gewesen sei, jedoch nicht propagandistisch tätig war und im betrieblichen Alltag keinen Unterschied zwischen «Parteigenossen» und «Nicht-Parteigenossen» gemacht habe, was allerdings im ersten Verfahren auch von einer Boss gegenüber kritischen eingestellten Person bestätigt wurde. Der ehemalige Bürgermeister Metzingers, Otto Dipper, bescheinigte ihm, sich im öffentlichen Leben immer zurückgehalten und die Annahmen von öffentlichen Ämtern oder Parteiämtern stets abgelehnt zu haben, was durchaus den Tatsachen entsprach.

Interessant ist, wie an früherer Stelle bereits erwähnt, dass Hugo F. Boss in seiner Stellungnahme die Begründung, warum er 1931 in die Partei eingetreten sei, ergänzte. Hier verwies er nun darauf, dass er ohne den Parteieintritt 1931 nicht an die Aufträge für die Uniformen gekommen wäre, die er für das Überleben seines Betriebes dringend benötigt hätte. Die Plausibilität dieser Aussage wurde bereits diskutiert. Sie muss sich jedenfalls mit der Aussage aus

15 S. Tholander, Christa: Der Zeppelin-Konzern in der Kriegswirtschaft 1938 bis 1945, in: Stadt Friedrichshafen (Hg.): Zeppelin 1908 bis 2008. Stiftung und Unternehmen, München 2008, S. 187–224, 205ff.

16 Rauh-Kühne, Die Unternehmer und die Entnazifizierung der Wirtschaft in Württemberg-Hohenzollern, a. a. O., S. 312f.

17 Wivel, *Modeimperium levedere uniformer til SS*, a. a. O.

dem ersten Verfahren keineswegs widersprechen: nur darf man Boss eben nicht so interpretieren, dass er der NSDAP eigentlich innerlich ferngestanden habe. Das war ganz sicherlich nicht der Fall.

Das Revisionsverfahren erwies sich schließlich, wie in den meisten Fällen (nach dem bekannten Wort Lutz Niethammers handelte es sich bei diesen Verfahren um eine «Mitläuferfabrik»), als erfolgreich. Die Spruchkammer Nürtingen reihte Hugo F. Boss mit einem Bescheid vom 1. März 1948 in die Gruppe 4 der «Mitläufer» ein. Die Geldbuße wurde auf 25.000 RM reduziert,<sup>18</sup> zumal die Aufdeckung der Vermögensverhältnisse von Hugo F. Boss eine geringere Strafe nahelegte: die Summe von 100.000 RM war für ihn keineswegs so leicht aufzubringen, wie eine der wenigen kritischen Stimmen im Revisionsverfahren behauptet hatte.<sup>19</sup> Zwar belief sich Boss' Gesamtvermögen laut einem Bescheid des Finanzamts Urach zum 1. Januar 1946 auf 201.000 RM, dabei handelte es sich jedoch nicht zuletzt um Anteile an seinem Unternehmen, die sich nicht so einfach in Bargeld realisieren ließen.<sup>20</sup> Außerdem wurde Boss das Recht der Wählbarkeit bis zum 31. März 1951 entzogen und er hatte die Kosten des Verfahrens zu tragen.<sup>21</sup>

Zum Zeitpunkt des Urteils begann sich jedoch sein ohnehin angegriffener Gesundheitszustand weiter zu verschlechtern.<sup>22</sup> Am 9. August 1948 verstarb der bereits seit längerer Zeit zuckerkrank und herzleidende Hugo F. Boss in einem Tübinger Krankenhaus.<sup>23</sup> Die genaue Todesursache war ein durch einen eiternden Zahn ausgelöstes Fieber. Der Tod trat ein, noch bevor das Spruchkammerurteil rechtskräftig wurde; folgerichtig wurde Letzteres für ungültig erklärt und das Verfahren eingestellt.<sup>24</sup>

18 Bescheid Spruchkammer Nürtingen – der öffentliche Kläger (1.3.1948).

19 Stellungnahme Leuthle, Metzingen. Aktenvermerk 12.12.1947, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658. Vgl. Schreiben Hugo Boss an das Staatskommissariat für Politische Säuberung (8.12.1947) mit Anlage über die Vermögenssituation, ebd.

20 Finanzamt Urach (6.8.1948): betr. Vermögenserklärung des am 8.7.85 in Metzingen geb. u. wohnh. Verh. Kaufmanns u. Fabrikanten Hugo Boss, StA Sigmaringen, Wü 13, T2 1658.

21 Laut der etwas obskuren Aussage eines Zeitzeugen soll Hugo F. Boss das Geld, um die im Entnazifizierungsverfahren verhängte Strafe zu bezahlen, mittels über den Schwarzmarkt verschobener Reserven an Fallschirmseide aufgebracht haben. Inwiefern das zu

glauben ist, sei einmal dahingestellt. Zeitzeugenbefragung Hermann Knittel (12.1.1995), SdtA Metzingen, Zeitzeugenbefragung 1930/50. Dabei ist unklar, ob Boss überhaupt seine Strafe vor Wiederaufnahme des Verfahrens gezahlt hatte. Ansonsten hätte er evtl. nach dem milderen Revisionsurteil Restitutionsansprüche geltend machen können.

22 Bereits im ersten Verfahren hatte er neben der Zuckerkrankheit ein chronisch entzündetes Hüftgelenk angegeben. Fragebogen Hugo Ferdinand Boss (17.1.1946), StA Sigmaringen Wü 13T2 1658.

23 Protokoll der Aussage Dr. med. Emil Salzer (Reutlingen 28.1.1947), StA Sigmaringen Wü 13T2 1658.

24 Beschluss Spruchkammer II (o.D.)

## 4.2 Nachkriegsproduktion

Die wirtschaftliche Situation Metzingens nach 1945 bis zur Währungsreform und Gründung der Bundesrepublik wurde nicht nur durch die schlechte Ernährungssituation, Lieferengpässe und zusammengebrochene Absatzmärkte bestimmt, sondern in gleichfalls starkem Maße durch die Politik und Interessen der französischen Besatzungsmacht. Diese griff durch detaillierte Produktionsprogramme massiv in das Wirtschaftsleben ein und befließigte sich einer extensiven Demontagepraxis. Davon war auch die Textil- und Bekleidungsindustrie Württemberg-Hohenzollerns betroffen. Über den Charakter der französischen Besatzungszone gibt es allerdings bis heute kein einheitliches Urteil in der Forschung. So wurde beispielsweise lange Zeit die Ansicht vertreten, die auch heute noch keineswegs vom Tisch ist, bei der französischen Besatzungszone habe es sich um eine Art «Ausbeutungskolonie» gehandelt. So nutzte Frankreich nach Werner Plumpe's Meinung seine Besatzungszone «für seine wirtschaftlichen Interessen in einer Weise aus, die sehr viel stärker an sowjetische denn an amerikanische oder britische Praktiken erinnerte».<sup>25</sup> Andere Autoren sehen die französische Besatzung allerdings in einem deutlich milderem Licht und erklären die Rede vom Ausbeutungsregime für unzulässig.<sup>26</sup>

Der Widerstreit der Auffassungen, unabhängig vom eigenen Standpunkt in der Sache, weist zumindest darauf hin, dass die Auswirkungen der französischen Besatzungspolitik weder eindeutig negativ oder positiv waren. Zwar gab es, wie gesagt, eine extensive Demontagepraxis und viele Unternehmen wurden für die Besatzungsmacht in Dienst genommen. Zugleich verschaffte ihnen das aber auch Aufträge und führte dazu, dass sich etwa die Textilindustrie in Württemberg-Hohenzollern 1948 als «gut beschäftigt» bezeichnen konnte. In der Textil- und Bekleidungsindustrie wurde bis zu diesem Zeitpunkt ein Großteil des Wirtschaftslebens von französischen Aufträgen in Gang gehalten. Die Unternehmen der Textilindustrie beispielsweise arbeiteten 1946 zu 80 Prozent für die französische Besatzungsmacht, wobei die Produktionskapazitäten allerdings nur schwach ausgelastet waren.<sup>27</sup> Die Beschäftigungslage

25 Plumpe, Werner: Das Kriegsende in Deutschland, in: Stadt Friedrichshafen (Hg.): Zeppelin 1908 bis 2008. Stiftung und Unternehmen, München 2008, S. 225–235, 228.

26 Z. B. Hinz, Stefanie: Die Rekonstruktion der tarifpolitischen Beziehungen nach 1945. Dar-

gestellt am Beispiel der Textilindustrie in Württemberg-Baden, Baden und Württemberg-Hohenzollern, Frankfurt a. M. 2002, S. 116, passim.

27 Ebd., S. 122.

in der französischen Besatzungszone hing also ganz wesentlich davon ab, wie viele Aufträge die Intendantur verteilte.<sup>28</sup>

Auch für Hugo Boss ermöglichte die französische Besatzungswirtschaft eine Wiederankurbelung der Produktion, die ansonsten massiv hätte umgestellt werden müssen. Zu Demontagen kam es hier im Übrigen wohl nicht, allerdings hatten die Franzosen nach Aussage von Doris Braunwarth «Stoff und Zeugs mitgenommen, jede Menge, was am Lager war».<sup>29</sup> Dabei müssen durchaus noch große Lagerbestände vorhanden gewesen sein, denn Edith Poller berichtet, dass am Ende des Krieges den bei Boss arbeitenden Frauen jeweils ein Stoffballen mitgegeben worden wäre.<sup>30</sup> Das spricht dafür, dass Hugo Boss auch im Jahr 1945 noch Aufträge anliegen hatte; anders lassen sich die offensichtlich vorhandenen, größeren Rohstoffreserven kaum erklären.

Hugo Boss begann nach dem Zweiten Weltkrieg für die Besatzungsmacht zu arbeiten. Zunächst stellte die Firma weiterhin Uniformen her; nun jedoch nicht mehr für die Wehrmacht oder nationalsozialistische Organisationen, sondern für die französische Armee und das französische Rote Kreuz. Dafür wurden sogar mit dem Segen der Besatzungsmacht SS-Uniformen umgeschneidert.<sup>31</sup> Mindestens bis August 1946 war die Firma dann zunächst mit einem Auftrag von 1.500 Tuchuniformen für französische Kriegsgefangene beschäftigt. Bald danach folgten Orders über 2.500 Hemden («chemises»), 8.000 Kopfkeile und 11.000 blaue Arbeitsanzüge.<sup>32</sup>

Bei den Aufträgen der Intendantur bestand in Württemberg generell das Problem eines fortgesetzten, gravierenden Rohstoffmangels. Viele konnten deswegen nicht oder nur teilweise ausgeführt werden, obwohl wiederum die nun nicht länger benötigten Uniformen als Stoffreservoir dienten.<sup>33</sup> Die Tuchweberei Gaenslen & Völter, noch in den 1930er Jahren der mit Abstand größte Textilbetrieb Metzingsen, verfügte z. B. nach einem Bericht aus dem August 1946 nur noch über sehr geringe Rohstoffmengen und war aus diesem Grund «im Auslaufen» begriffen.<sup>34</sup> Hugo Boss hingegen konnte die Kriegsgefangenen-Kleidung aus eigenen Beständen fertigen. Dabei handelte es sich jedoch nicht allein um die Restbestände der Unformproduktion im Zweiten Welt-

28 Beschäftigung der Konfektionsbetriebe, WABW Stuttgart-Hohenheim, A7, Bü 471.

29 (24.11.1994), SdtA Metzingsen, Zeitzeugenbefragung 1930/50, Gespräch IX, S. 12.

30 Bericht Edith Poller: Meine Metzinger Zeit bei Hugo Boss, SdtA Metzingsen

31 Schreiben Notar Dieter an das Gouvernement Militaire de Reutlingen (31.12.1945), AdO Colmar, W-H, c. 2989.

32 Französische Aufträge an die Konfektionsindustrie, WABW Stuttgart-Hohenheim, A7, April 1946.

33 Haaf, Wie dem auch sei, es lebe hoch die Schneiderei, a. a. O., S. 63.

34 Bericht Bekleidungsindustrie (August 1946), WABW Stuttgart-Hohenheim, A7, Bü 471.

krieg. Um den Auftrag über die Produktion von Militärmützen ausführen zu können, bezog man laut diesem Bericht nämlich einen Posten Tuche aus Paris.<sup>35</sup> Auf diese Weise konnte sich das Unternehmen anscheinend recht gut über Wasser halten. 1950 beschäftigte das Unternehmen Hugo Boss immerhin bereits wieder 128 Mitarbeiter,<sup>36</sup> deren Zahl in den folgenden Jahren weiter anstieg.<sup>37</sup>

**Tabelle 12 Beschäftigte Hugo Boss 1946 bis 1987<sup>38</sup>**

1946	1953	1965	1977	1987
128	190	150	520	880

Seit den 1950er Jahren schließlich begann das Unternehmen unter der Ägide Eugen Holys mit der Produktion von Arbeits- und Berufskleidung sowie Uniformen; daneben hatte Boss jedoch bereits Herrenanzüge im Programm. Dies war im Übrigen auch die Zeit der Durchsetzung einer umfassenden Maschinerisierung der Textil- und Bekleidungsindustrie.<sup>39</sup> So lag 1962 der Anteil der Konfektionsware an der Gesamtproduktion der Branche im Falle der Herrenkonfektion bei mindestens 85 Prozent und bei der Damenkonfektion bei 90 Prozent.<sup>40</sup> Von der überragenden Bedeutung der Handarbeit, die lange Zeit aufgrund der individuellen Bedürfnisse der Kunden als unausweichlich angesehen wurde, blieb also – langfristig vor allem aufgrund der Konkurrenz zuerst aus Italien, dann mehr und mehr aus Asien – nichts mehr übrig.

Das Unternehmen Hugo Boss fand jedoch einen erfolgreichen Weg, dieser Abwärtsentwicklung zu entgehen. Bis Ende der 1960er Jahre konnte die Firma ihren Umsatz schon auf immerhin 3,5 Millionen DM steigern, stand jedoch zu diesem Zeitpunkt kurz vor der Insolvenz. 1969 übernahmen dann die beiden 1940 und 1942 geborenen Söhne aus der Ehe von Eugen Holy und Gertrud Boss, Uwe und Jochen Holy, die Leitung der Firma. Nach und nach begannen sie diese zu dem international operierenden Modekonzern zu formen, der er heute ist: ein Unternehmen allerdings, das die Einbettung in das schwäbische Milieu, aus dem es ursprünglich herstammt, weitgehend verloren hat. Zu-

35 Ebd.

36 Liste über den Stand der gewerblichen Betriebe in Metzingen, Kreis Reutlingen (1950), SdtA Metzingen, MA 515.

37 Bidlingmaier, Fabrik und Ornament, a.a.O., S.254.

38 Ebd., S.100.

39 Für die Textilindustrie s. Lindner, Den Faden verloren, a.a.O.

40 Meier, Rudolf Christian: Bekleidungsindustrie. Strukturelle Probleme und Wachstumschancen, Berlin 1964, S.25.

nächst wurde der Verkauf von Arbeits- und Berufskleidung zurückgefahren und das Produkortiment auf Herrenanzüge im gehobenen Preissegment konzentriert. Durch die Verarbeitung hochwertiger Stoffe, die Einführung neuer Schnittmuster und eine geschickte Marketingpolitik gelang es, die Marke «Boss» zuerst auf dem deutschen, schließlich dann während der 1980er Jahre auf dem internationalen Markt zu etablieren. Dabei machte das Unternehmen gewissermaßen als «Newcomer» alteingesessenen Luxusmarken Konkurrenz, ohne die eigene Popularität jedoch an den Namen eines bekannten Designers zu binden. Gleichzeitig wurden die Produktionsanlagen seit den 1970er Jahren fortdauernd modernisiert und erweitert. Das Unternehmen zog aus dem Stadtkern Metzingens in das Gewerbegebiet Längenfeld um.<sup>41</sup> In den 1980er Jahren wurde Hugo Boss dann schließlich in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und erfolgreich an der Börse platziert. Seitdem die Holy das Unternehmen 1989 an den japanischen Konzern Leyton House veräußerten, wechselte es mehrfach den Besitzer. Heute wird die Aktienmehrheit von dem britischen Investmentfonds Permira kontrolliert. Die Gebrüder Holy wiederum engagierten sich anschließend in der Etablierung des Fabrikverkaufs in Metzingen, der die Stadt heute in entscheidender Weise prägt, und gingen darüber hinaus eigenen Geschäften im Modebereich weiter nach.<sup>42</sup>

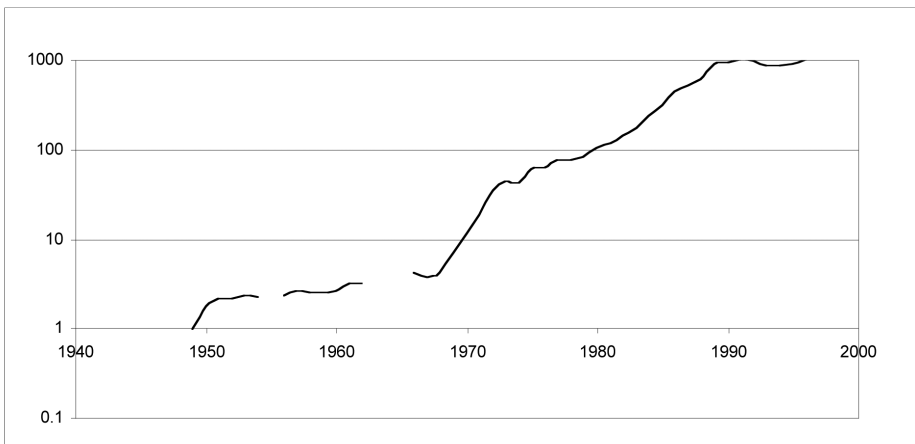


Diagramm 5 Umsatz Hugo Boss 1949 bis 1996 (in Mio. DM, logarithmische Darstellung).<sup>43</sup>

41 Ebd., S. 255.

42 Schelling, Peter: Wie Hugo Boss in die Provinz kam, in: Die Welt (16.8.2008).

43 Übersicht. Umsatz Hugo Boss, SdtA Metzingen. Die Lücke im Graphen ist bereits in der Quelle enthalten.

Wie anhand des Diagramms zu sehen ist, konnte sich das Unternehmen bereits in den 1960er Jahren, trotz aller Probleme, als größerer Produzent von Bekleidung etablieren. Danach folgte während der 1970er und 1980er Jahre eine fortlaufende Expansion, die mit der internationalen Etablierung der Marke «Boss» einherging und zu rasanten Umsatzsteigerungen führte.

Diese jüngere Entwicklung des Unternehmens ist nicht das Thema dieser Studie; trotzdem handelt es sich um einen wirtschaftshistorisch interessanten Fall, wie sich ein im schwäbischen Umfeld verwurzelter Fertigungsbetrieb zu einem global operierenden Modekonzern entwickeln konnte. Für die zukünftige unternehmenshistorische Forschung scheint sich hier jedenfalls ein ertragreiches Forschungsfeld zu eröffnen.<sup>44</sup>

44 Die Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte der Modeproduktion stellt bislang größtenteils ein Desiderat dar. Für Ansätze in

diese Richtung s. Blaszczyk, Regina (Hg.): *Producing Fashion. Commerce, Culture and Consumers*, Philadelphia 2008.



# Resümee

Wie lautet abschließend die Gesamteinschätzung der Unternehmensgeschichte und der Geschichte der Zwangsarbeit bei Hugo Boss während des «Dritten Reiches»? Festzuhalten ist zunächst, dass das Unternehmen ökonomisch nachweislich vom Nationalsozialismus profitierte. Handelte es sich zu Beginn der 1930er Jahre um einen kleinen Fertigungsbetrieb bzw. eine bessere Schneiderei, so konnte sich Hugo Boss durch die gesteigerte Nachfrage nach Uniformen als Mittelständler etablieren und während des Zweiten Weltkrieges zum größten Textilunternehmen Metzingens aufsteigen. Dabei profitierte das Unternehmen zunächst auch von der allgemeinen wirtschaftlichen Hochkonjunktur der 1930er Jahre, welche die Nachfrage nach anderen Artikeln als Uniformen ebenfalls ansteigen ließ. Mit dem Jahr 1938 stellte sich das Unternehmen vollkommen auf die Produktion von Uniformen um; neben solchen für die Wehrmacht zu einem großen Teil solche für die NSDAP sowie die SA und die SS.

Allerdings wurde aus Hugo Boss, wie die maximale Beschäftigtenzahl von 330 Mitarbeitern im Jahr 1944 und der höchste Umsatz von etwas über eine Million RM im Jahr 1941 zeigt, kein Großunternehmen. Mit der Geschichte durch die Kriegswirtschaft aufgeblähter Unternehmen wie Krupp, der IG Farben, Junkers u. a. lässt sich die Geschichte von Hugo Boss nicht vergleichen. Durch die wirtschaftshistorische Kontextualisierung konnte gezeigt werden, dass die Kleiderfabrik Hugo Boss letztlich einer von zahlreichen kleineren Fertigungsbetrieben war, die an der Uniformproduktion beteiligt waren. Es gab in dem Sinne keinen «Marktführer» in diesem Bereich, sondern die Produktion erfolgte, entsprechend der betrieblichen Struktur der Bekleidungsindustrie, stark dezentralisiert. An der Entwicklung der Schnittmuster für die Uniformen waren die Unternehmen nicht beteiligt, was mitunter gepflegte Mythen, das Unternehmen Hugo Boss sei gewissermaßen «Hitlers Schneider» gewesen, den Boden entzieht. Es gab zahlreiche Bekleidungsunternehmen, die deutlich größer waren als Hugo Boss: die angeführte Firma Erich Reitz aus Wuppertal mit 2.300 Beschäftigten Ende 1941, aber auch Unternehmen wie die Frankfurter Umag oder die Bumag AG aus München. Allerdings waren auch diese alles andere als Großunternehmen. In dem zentralen Fachblatt

für die Uniformherstellung beispielsweise, dem «Uniformen-Markt», tauchte Hugo Boss kein einziges Mal auf.

Alles das spricht dagegen, dass Hugo Boss im Rahmen der Uniformproduktion während des «Dritten Reiches» eine besonders herausgehobene Position innehatte. Viel eher erscheint die Geschichte des Unternehmens in mancherlei Hinsicht als für die Uniformindustrie geradezu typisch. Es handelte sich um einen mittelständischen Fertigungsbetrieb, der durch das Mitgliederwachstum nationalsozialistischer Organisationen und nicht zuletzt auch die gigantische Vergrößerung der Wehrmacht expandieren konnte. Wie in den allermeisten Unternehmen in diesem Bereich wurde die Produktion besonders während des Zweiten Weltkrieges, speziell im Bereich der Tuchzuschneidung, rationalisiert; anders hätte das Unternehmen die Einordnung in die niedrigste Preisgruppe ab dem Frühjahr 1942 kaum rentabel gestalten können. Allerdings fielen die Gewinnmargen nicht außergewöhnlich hoch aus. Es kann also nicht die Nähe zur Partei allein gewesen sein, die dem Unternehmen die Aufträge verschaffte, auch wenn die Affinität und Kontakte von Hugo F. Boss und anderen Mitgliedern der Führungsetage des Unternehmens zur NSDAP dabei wahrscheinlich eine Rolle spielten. Quellenbelege gibt es dafür allerdings nicht. Zudem mussten solche Kontakte mit der Verschärfung der Bewirtschaftung von Spinnstoffzeugnissen und der forcierten Rationalisierung der Kriegswirtschaft eher an Wert verlieren. Jedoch deuten die anscheinend beachtlichen Restbestände an Rohstoffen am Ende des Krieges darauf hin, dass sich das Unternehmen gut über Wasser halten konnte.

Von solchen Einschätzungen unberührt bleibt die Frage nach der persönlichen Verantwortung der handelnden Personen, nicht zuletzt, was ihre Einstellung zum Nationalsozialismus und die Behandlung der Zwangsarbeiter angeht. Was zunächst den Unternehmensgründer Hugo F. Boss selbst betrifft, scheinen die Quellen ein relativ eindeutiges Bild zu ergeben. Als unstrittig kann gelten, dass Hugo F. Boss nicht allein deswegen in die Partei eintrat, weil er sich Aufträge von der Partei versprach, sondern weil er Anhänger der Nationalsozialisten war. Zudem hatte er, wie er im ersten Spruchkammerverfahren aussagte, offenbar die Hoffnung, die NSDAP würde die grassierende Arbeitslosigkeit wirkungsvoll bekämpfen. Dass die Aufträge der Partei und der Wehrmacht dazu führten, dass es mit seinem Unternehmen wieder aufwärts ging, dürfte die Identifikation mit der Partei gestärkt haben, zumal ihn die Parteaufträge aus einer katastrophalen wirtschaftlichen Lage retteten. Was immer an Identifikation mit dem ideologischen Gehalt des Nationalsozialismus vorhanden gewesen sein mag: dass Hugo F. Boss wirtschaftlich von dem Auf-

stieg der NSDAP profitierte, dürfte in nicht unerheblichem Maße zu einer «inneren Nähe» zur «Bewegung» beigetragen haben.

Umgekehrt sind, im Gegensatz zu anderen Personen, die Aussagen ehemaliger Beschäftigter und Zwangsarbeiterinnen über die Person Hugo F. Boss in der Regel durchaus positiv. Edith Poller bezeichnete ihn als einen «an und für sich gemütlichen Typen», die ehemalige Zwangsarbeiterin Maria Klima meinte, dass obwohl Hugo Boss allgemein als Nazi galt, er zu den «jungen Leuten freundlich» gewesen sei. Insofern führte die Nähe zum Nationalsozialismus nicht zwangsläufig dazu, dass er die in seinem Unternehmen beschäftigten Zwangsarbeiter schlecht behandelte. Das gilt jedoch nicht für das leitende Personal seines Unternehmens. Hier gab es einige überzeugte Nationalsozialisten, die Zwangsarbeiterinnen äußerst rüde behandelten, Arbeiterinnen mit dem KZ drohten etc. Hugo F. Boss trat laut der verfügbaren Quellen bei solchen Vorkommnissen zwar wohl nicht selbst aktiv in Erscheinung, schritt aber auch nicht dagegen ein.

Was die Bezahlung, Ernährung und Unterbringung der Zwangsarbeiter anbelangt, so scheinen diese wohl insgesamt vergleichsweise korrekt gewesen zu sein. Die von den ehemaligen Zwangsarbeiterinnen angegebenen Verdienste liegen eher über dem damals Üblichen. Das Problem besteht jedoch darin, dass diese Aussagen über 50 Jahre nach der Zwangsarbeit getätigt wurden und deshalb die genauen Verdienste möglicherweise nicht mehr exakt erinnert werden konnten. Es scheint allerdings so gewesen zu sein, dass die Ernährung insgesamt angemessen war, wenigstens im Vergleich zu den ansonsten in Deutschland üblichen Bedingungen der Zwangsarbeit. So wurde bei Hugo Boss beispielsweise eine Betriebskantine eingerichtet und es spricht vieles dafür, dass man sich in dem Unternehmen intensiv um die Beschaffung zusätzlicher Lebensmittel bemühte, für die es auf dem Land auch Bezugsmöglichkeiten gab. Die Unterbringung scheint so lange einigermaßen in Ordnung gewesen zu sein, wie die Zwangsarbeiter in Privatunterkünften oder im firmeneigenen Lager wohnten. Hier bedeutete die Gründung des «Ostarbeiterlagers» Ende 1942 jedoch eine gravierende Verschlechterung, insbesondere was die hygienischen Zustände anging. Die Unterbringung im Ostarbeiterlager war jedoch kein rein freiwilliger Akt des Unternehmens, sondern teilweise durch die staatlichen Stellen erzwungen. Hugo F. Boss selbst wollte besonders die Zwangsarbeiterinnen lieber weiterhin privat unterbringen, u. a. weil die Umstände im Ostarbeiterlager deren Arbeitsleistung minderten.

Ein letzter, zentraler Punkt, der bezüglich der Geschichte der Unternehmen während der Jahre 1933 bis 1945 immer wieder aufgeworfen wird, ist die

Frage, inwiefern die Verstrickung in die NS-Kriegswirtschaft den Grundstein legte oder gar ursächlich für den Nachkriegserfolg des Unternehmens war. Hier gilt es abzuwägen. Zunächst war es – wie gesagt – unbestreitbar so, dass das Hugo Boss seine Etablierung als mittelständischer Betrieb der gesteigerten Nachfrage nach Uniformen und damit dem Nationalsozialismus verdankte. Zugleich profitierte das Unternehmen aber auch von der verbesserten konjunkturellen Lage der 1930er Jahre, weshalb es nicht ausgemacht ist, dass es ohne diese externen Anreize nicht überlebt hätte. Gleichzeitig ist klar zu sagen, dass eine ursächliche Verknüpfung des eigentlichen Aufstiegs des Unternehmens seit den 1970er Jahren mit der Produktion während des «Dritten Reiches» aus unternehmensgeschichtlicher Perspektive nicht zu sehen ist. Was aus dem Unternehmen seitdem wurde, war während des «Dritten Reiches», aber auch während der 1950er und 1960er Jahre noch nicht abzusehen.

# Anhang

## Abkürzungsverzeichnis

AG	Aktiengesellschaft
AKS	Arbeitskreis Stadtgeschichte
BA	Bundesarchiv
BDM	Bund deutscher Mädel
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DM	Deutsche Mark
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HJ	Hitlerjugend
HStA	Hauptstaatsarchiv
IHK	Industrie- und Handelskammer
KG	Kommanditgesellschaft
KZ	Konzentrationslager
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OHG	Offene Handelsgesellschaft
Pg	Parteigenosse
Refa	Reichsausschuss für Arbeitsstudien
RM	Reichsmark
SA	Sturmabteilung
SS	Schutzstaffel
SdtA	Stadtarchiv
StA	Staatsarchiv
v.H.	Von Hundert
WABW	Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg

## Verzeichnis der Tabellen und Diagramme

### *Tabellen*

<b>Seite 21</b>	Tabelle 1	Betriebe der Bekleidungsindustrie
<b>Seite 23</b>	Tabelle 2	Firmen und beschäftigte Personen in der Bekleidungsindustrie 1925/1933
<b>Seite 29</b>	Tabelle 3	Bevölkerungsentwicklung Metzingens
<b>Seite 31</b>	Tabelle 4	Beschäftigte bei Hugo Boss 1927 bis 1930
<b>Seite 39</b>	Tabelle 5	Jüdische Firmen in der Bekleidungsbranche
<b>Seite 41</b>	Tabelle 6	Betriebsgrößen in der deutschen Uniformindustrie 1938
<b>Seite 42</b>	Tabelle 7	Arbeitsmethoden und Arbeiterzahl in der Uniformindustrie 1938
<b>Seite 43</b>	Tabelle 8	Umsätze in der Bekleidungsindustrie 1938
<b>Seite 57</b>	Tabelle 9	Nettoumsatzrendite Hugo Boss 1932 bis 1944 (RM)
<b>Seite 72</b>	Tabelle 10	Mobilisierung der Arbeitskräfte während des Zweiten Weltkrieges (in Millionen)
<b>Seite 77</b>	Tabelle 11	Verteilung der Zwangsarbeiter/innen nach Nationszugehörigkeit bei Hugo Boss
<b>Seite 102</b>	Tabelle 12	Beschäftigte Hugo Boss 1946 bis 1987

### *Diagramme*

<b>Seite 37</b>	Diagramm 1	Produktionsindex Bekleidungsproduktion in Deutschland ohne Lederverarbeitung (1913 = 100)
<b>Seite 51</b>	Diagramm 2	Umsatz Hugo Boss 1932 bis 1945 (RM)
<b>Seite 52</b>	Diagramm 3	Zahl der Beschäftigten bei Hugo Boss 1932 bis 1944
<b>Seite 55</b>	Diagramm 4:	Anteil der Heimarbeit bei Hugo Boss (in Prozent)
<b>Seite 103</b>	Diagramm 5	Umsatz Hugo Boss 1949 bis 1996 (in Mio. DM, logarithmische Darstellung)

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### *Unveröffentlichte Quellen*

#### **Stadtarchiv Metzingen**

Familienregister III  
 Familienregister VII, 284  
 MA 403, Abt. I  
 MA 403, Abt II  
 MA 515  
 MA 668  
 MA 928  
 MA 962  
 MA 968  
 MA 970  
 MA 980  
 MA 983  
 MA 984  
 MA 986  
 MA 991  
 MA 1006  
 MA 1017  
 MA 1028  
 MA 1035  
 MA 1036  
 MB 36  
 MB 63  
 MB 64  
 MB 66  
 MB 67  
 MB 411  
 AKS Befragung Zwangsarbeiter  
 Zeitzeugenbefragung Metzingen  
 1930–1950  
 Karteikarte Josefa Giesterek, Zwangsarbeiterin  
 bei Hugo Boss

#### **Staatsarchiv Sigmaringen**

Wü 13, T2 1658  
 Wü 13, T2 1679  
 Wü 13, T2 1683  
 Wü 13, T2 2558  
 Wü 15, T1 306  
 Wü 15, T1 312  
 Wü 65/27, T6 5691  
 Wü 42, 2004/2 1315  
 Archives de l'Occupation Française en  
 Allemagne et Autriche in Colmar  
 W-H, c. 2989  
 W-H, c. 2173

#### **Stadtarchiv Reutlingen**

AdN 1006  
 AdN 1337  
 AdN 1726

#### **Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart-Hohenheim**

A7, Bü 471

#### **Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart**

E 140, Bü 178

#### **Stadtarchiv München**

PMB B 334, EWK65/B 536

#### **Bundesarchiv Berlin**

NSDAP Kartei Hugo Boss  
 R 13 XV 17  
 R 13 XV 21  
 RM 9/26



*Literaturverzeichnis*

- Abelshauer, Werner et. al. (Hg.): Wirtschaftsordnung, Staat und Unternehmen. Neue Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte des Nationalsozialismus, Essen 2003.
- Berghoff, Hartmut: Zwischen Kleinstadt und Weltmarkt. Hohner und die Mundharmonika, Paderborn 2006.
- Bidlingmaier, Rolf: Fabrik und Ornament. Die Industrialisierung in Metzingen und im Ermstal, Metzingen 1994.
- Bidlingmaier, Rolf (Hg.): Metzingen in der Zeit des Nationalsozialismus, Metzingen 2000.
- Blaich, Fritz: Wirtschaft und Rüstung im «Dritten Reich», Düsseldorf 1987.
- Blaszcyck, Regina (Hg.): Producing Fashion. Commerce, Culture and Consumers, Philadelphia 2008.
- Boelcke, Willi A.: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989, Stuttgart 1989.
- Böttcher, Karin-Anne: «Schuld daran sind nur Faschismus und der verfluchte Krieg.» Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Reutlingen während des Zweiten Weltkriegs, in: Reutlinger Geschichtsblätter 1995 NF Nr.34 (1995), S. 29–88.
- Bräutigam, Petra: Mittelständische Unternehmer im Nationalsozialismus. Wirtschaftliche Entwicklungen und soziale Verhaltensweisen in der Schuh- und Lederindustrie Baden und Württembergs, München 1997.
- Brett, Ullrich: «Für den neuen, großen Geist». Stadtverwaltung und Partei, in: Bidlingmaier, Metzingen in der Zeit des Nationalsozialismus, a.a.O., S. 67–94.
- Brett, Ullrich: Im Schatten des Krieges. Zweiter Weltkrieg und Kriegsende in Metzingen, in: Bidlingmaier, Metzingen in der Zeit des Nationalsozialismus, a.a.O., S. 210–230.
- Buchheim, Christoph: Die Überwindung der Weltwirtschaftskrise in Deutschland, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56 (2008), S. 381–414.
- Dick, Volkmar: Bekleidungsindustrie, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Bd.1, Stuttgart 1956, S. 731–741.
- Diehl, Markus Albert: Von der Marktwirtschaft zur nationalsozialistischen Kriegswirtschaft. Die Transformation der deutschen Wirtschaftsordnung 1933–1945, Stuttgart 2005.
- Dietz-Görrig, Gabriele: Displaced Persons: Ihre Integration in Wirtschaft und Gesellschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1992.
- Döring, Friedrich-Wilhelm: Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie. Zur Geschichte von Technisierung und Organisierung der Massenproduktion von Bekleidung, Frankfurt a. M. 1992.
- Ebi, Michael: Export um jeden Preis. Die deutsche Exportförderung von 1932–1938, Stuttgart 2004.
- Erhard, Paul G.: Uniformen am laufenden Band. Ein Bericht aus der rhein-mainischen Industrie, o.O. 1938.
- Fachuntergruppe Uniformindustrie (Hg.): Beiratssitzung der Fachuntergruppe Uniformindustrie in der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie am 8.11.1938 in Wien, Wien 1938.
- Gehrig, Astrid: Nationalsozialistische Rüstungspolitik und unternehmerischer Entscheidungsspielraum. Vergleichende Fallstudien zur württembergischen Maschinenbauindustrie, München 1996.

- Grieger, Manfred: Der Betrieb als Ort der Zwangsarbeit. Das Volkswagenwerk und andere Unternehmen zwischen 1939 und 1945, in: Lillteicher, Jürgen (Hg.): Profiteure des NS-Systems? Deutsche Unternehmen und das «Dritte Reich», Berlin 2006, S. 82–107.
- Guenther, Irene: Nazi Chic? Fashioning Women in the Third Reich, New York 2004.
- Haaf, Elisabeth: Wie dem auch sei, es lebe hoch die Schneiderei. Leidersbach: Vom armen Spessardorf zum Zentrum der Bekleidungsindustrie, Aschaffenburg 1996.
- Hachtmann, Rüdiger: Industriearbeit im «Dritten Reich»: Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933–1945, Göttingen 1989.
- Hagemann, Werner: Textilwirtschaft, Breslau 1928.
- Harms, Bernhard: Kriegstagebuch I–IV, Manuskript Kiel (übertragen von Cornelia Harms, Kiel 1997).
- Hayes, Peter: Industry and Ideology. IG Farben in the Nazi Era, Cambridge 1987.
- Henke, Klaus-Dietmar: Politische Säuberung unter französischer Besatzung. Die Entnazifizierung in Württemberg-Hohenzollern, Stuttgart 1981.
- Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin 1985.
- Herbst, Ludolf: Banker in einem prekären Geschäft. Die Beteiligung der Commerzbank an der Vernichtung jüdischer Gewerbetätigkeit im Altreich (1933–1940), in: Ders./Weihe, Thomas: Die Commerzbank und die Juden 1933–1945, München 2004, S. 74–137.
- Höschle, Gerd: Die deutsche Textilindustrie zwischen 1933 und 1939. Staatsinterventionismus und ökonomische Rationalität, Stuttgart 2004.
- Hoffmann, Walther G.: Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1965.
- Hohorst, Gerd et al. (Hg.): Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch II. Materialien zur Geschichte des Kaiserreichs 1870–1914, München 1978.
- Honeyman, Katrina: Well suited. A history of Leeds Clothing industry, 1850–1990, Oxford 2000.
- Hopmann, Barbara et al.: Zwangsarbeit bei Daimler-Benz, Stuttgart 1994.
- Hinz, Stefanie: Die Rekonstruktion der tarifpolitischen Beziehungen nach 1945. Dargestellt am Beispiel der Textilindustrie in Württemberg-Baden, Baden und Württemberg-Hohenzollern, Frankfurt a. M. 2002.
- Kater, Michael H.: Die Ernsten Bibelforscher im Dritten Reich, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 17 (1969), S. 181–218.
- Kemper, Alfred: Begrüßungsansprache des Leiters der Fachuntergruppe Uniformindustrie, in: Beiratssitzung der Fachuntergruppe Uniformindustrie, S. 3–13.
- Kiehling, Hartmut: Die wirtschaftliche Situation des deutschen Einzelhandels in den Jahren 1920 bis 1923. Das Beispiel des Lebensmittel- und Bekleidungs Einzelhandels, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 41 (1996), S. 1–27.
- Kober, Henning: Der Umgang mit den Zwangsarbeitern in Metzingen. Eine Studie, Metzingen 2001 ([www.metzingen-zwangsarbeit.de](http://www.metzingen-zwangsarbeit.de)).
- Kober, Henning: Besuch beim Boss, in: TAZ (18.06.2002).
- Kober, Henning: Schläge ins Genick, in: Sonntag Aktuell (29.07.2001).

- Köster, Roman: Die Konzentrationsbewegung in der Dortmunder Brauindustrie 1914–1924. Das Beispiel der Dortmunder Actien-Brauerei, Essen 2003.
- Krause, Gisela: Altpreußische Uniformfertigung als Vorstufe der Bekleidungsindustrie, Hamburg 1965.
- Kremer, Roberta S. (Hg.): Broken Threads. The Destruction of the Jewish Fashion Industry in Germany and Austria, Oxford 2007.
- Lindner, Stephan H.: Das Reichskommissariat für die Behandlung feindlichen Vermögens im Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur Verwaltungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des nationalsozialistischen Deutschlands, Stuttgart 1991.
- Lindner, Stephan H.: Den Faden verloren. Die westdeutsche und die französische Textilindustrie auf dem Rückzug (1930/45–1990), München 2001.
- Lippisch, Anselm: Wandlungen in der Wiener Bekleidungsindustrie, in: Die Deutsche Volkswirtschaft 4 (1944), S. 112f.
- Lorch, Wilhelm: Die Industrie der Bekleidung, in: Die Wirtschaftskurve 21/IV (1942), S. 169–178.
- Mankertz, Margarete Helene: Massenfertigung in der Bekleidungsindustrie, Frankfurt a. M. 1945 (Univ. Frankfurt Diss. 1945).
- Marschalck, Peter: Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1984.
- Meier, Rudolf Christian: Bekleidungsindustrie. Strukturelle Probleme und Wachstumschancen, München 1964.
- Mommsen, Hans/Grieger, Manfred: Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich, Düsseldorf 1996.
- Müller, Rolf-Dieter: Der Manager der Kriegswirtschaft. Hans Kehrl: Ein Unternehmer in der Politik des «Dritten Reiches», Essen 1999.
- Overy, Richard J.: War and Economy in the Third Reich, Oxford 1994.
- Peter, Roland: Rüstungspolitik in Baden. Kriegswirtschaft und Arbeitseinsatz in einer Grenzregion im Zweiten Weltkrieg, München 1995.
- Petzina, Dietmar et al. (Hg.): Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch III. Materialien zur Geschichte des Deutschen Reiches 1914–1945, München 1978.
- Plumpe, Werner: Unternehmen im Nationalsozialismus. Eine Zwischenbilanz, in: Abelshauer, Wirtschaftsordnung, Staat und Unternehmen, a. a. O., S. 243–266.
- Plumpe, Werner: Das Kriegsende in Deutschland, in: Zeppelin 1908 bis 2008, S. 225–235, 228.
- Pohl, Hans et al.: Die Daimler-Benz AG 1933–1945. Eine Dokumentation, Stuttgart 1986.
- Rauh-Kühne, Cornelia: Die Unternehmer und die Entnazifizierung der Wirtschaft in Württemberg-Hohenzollern, in: Dies./Ruck, Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie, a. a. O., S. 305–331.
- Redlich, Heinrich: Die deutsche Konfektionsindustrie. Betriebsentwicklung und Betriebsstruktur in ihrer Beziehung zur Konzentrationstendenz, Rostock 1934.
- Reichardt, Sven: Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA, Köln 2002.
- Reichel, Peter: Der schöne Schein des «Dritten Reiches». Faszination und Gewalt des Faschismus, Frankfurt a. M. 1996.

- Rettich-Mutschler, Birgit: «Bravo Metzinger»!? Das Metzinger Wirtschaftsleben in der NS-Zeit, in: Bidlingmaier, Metzinger in der Zeit des Nationalsozialismus, a. a. O., S. 95–126.
- Riede, Hugo: Die württembergische Textilindustrie, Frankfurt a. M. 1939/40.
- Roser, Hubert: NS-Personalpolitik und regionale Verwaltung im Konflikt. Kommunen und Landkreise in Baden und Württemberg 1933–1939, Mannheim 1996.
- Roser, Hubert: Widerstand und Verweigerung der Zeugen Jehovas im deutschen Südwesten 1933 bis 1945, in: Ders. (Hg.): Widerstand als Bekenntnis. Die Zeugen Jehovas und das NS-Regime in Baden und Württemberg, Konstanz 1999, S. 11–87.
- Roth, Karl-Heinz (Hg.): Die Daimler-Benz AG 1916–1948. Schlüsseldokumente zur Konzerngeschichte, Nördlingen 1987.
- Sachse, Carola: Siemens, der Nationalsozialismus und die moderne Familie. Eine Untersuchung zur sozialen Rationalisierung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Hamburg 1990.
- Schelling, Peter: Wie Hugo Boss in die Provinz kam, in: Die Welt (16.8.2008).
- Schmitz, Friedrich-Wilhelm: Voraussetzungen und Grenzen der Rationalisierung in der textilen Bekleidungsindustrie, in: Forschungsstelle für Allgemeine und Textile Marktwirtschaft (Hg.): Arbeitsberichte zur Marktforschung (1941), S. 179–190.
- Schneider, Walter: Strukturwandlungen in der Textilwirtschaft durch das Aufkommen der Kunstseide, Nürnberg 1935.
- Schneider, Walter: Betrachtungen zur deutschen Preispolitik in der Textilwirtschaft von 1933 bis 1945. Eine Studie zum Problem der Preisbildung auf der Basis eines Vergleichspreises, Basel 1958.
- Sombart, Werner: Krieg und Kapitalismus, München 1913.
- Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart 2001.
- Stadt Friedrichshafen (Hg.): Zeppelin 1908 bis 2008. Stiftung und Unternehmen, München 2008.
- Steiner, André: Umriss einer Geschichte der Verbraucherpreispolitik unter dem Nationalsozialismus der Vorkriegszeit, in: Abelshäuser, Wirtschaftsordnung, Staat und Unternehmen, a. a. O., S. 279–303.
- Steiner, André: Von der Preisüberwachung zur staatlichen Preisbildung. Verbraucherpreispolitik und ihre Konsequenzen für den Lebensstandard unter dem Nationalsozialismus in der Vorkriegszeit, in: Ders. (Hg.): Preispolitik und Lebensstandard. Nationalsozialismus, DDR und Bundesrepublik im Vergleich, Köln 2006, S. 23–85.
- Tholander, Christa: Der Zeppelin-Konzern in der Kriegswirtschaft 1938 bis 1945, in: Zeppelin 1908 bis 2008, S. 187–224.
- Timm, Elisabeth: Hugo Ferdinand Boss (1885–1948) und die Firma Hugo Boss. Eine Dokumentation, Metzingen 1999 (s. [www.metzingen-zwangsarbeit.de](http://www.metzingen-zwangsarbeit.de)).
- Timm, Elisabeth: Zwangsarbeit in Esslingen 1939–1945. Kommune, Unternehmen und Belegschaften in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Ostfildern 2008.
- Tooze, Adam: Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, München 2007.
- Veszelits, Thomas: Die Neckermanns. Licht und Schatten einer deutschen Unternehmerfamilie, Frankfurt a. M./New York 2005.

Wagner, Jens-Christian: Zwangsarbeit für den «Endsieg». Das KZ Mittelbau-Dora 1943–1945, Erfurt 2006.

Wauschkuhn, Friedrich-Franz: Die Anfänge der württembergischen Textilindustrie im Rahmen staatlicher Gewerbepolitik 1806–1848, Hamburg 1974.

Wivel, Peter: Modeimperium levedere uniformer til SS, in: Politiken (31.8.2008).

Ziegler, Dieter: Die Industrielle Revolution, Darmstadt 2005.

Zopp, Bruno: Großdeutschlands Uniformindustrie, in: Beiratssitzung der Fachuntergruppe Uniformindustrie, S. 14–30.

**Schriftenreihe  
zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte**

- Band 1 *Lothar Gall / Manfred Pohl (Hrsg.)*  
**Unternehmen im Nationalsozialismus**
- Band 2 *Frank J. Nellißen*  
**Das Mannesmann-Engagement in Brasilien von 1892 bis 1995**  
Evolutionspfade internationaler Unternehmenstätigkeit  
aus wirtschaftshistorischer Sicht
- Band 3 *Uwe Spiekermann*  
**Basis der Konsumgesellschaft**  
Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in  
Deutschland 1850–1914
- Band 4 *Martin L. Müller*  
**Bausparen in Deutschland zwischen Inflation und  
Währungsreform 1924–1948**  
Wohnungsbaufinanzierung im Spannungsfeld zwischen Staat und  
privaten öffentlichen Bausparunternehmen
- Band 5 *Alfred Reckendrees*  
**Das «Stahltrust»-Projekt**  
Die Gründung der Vereinigten Stahlwerke A.G. und ihre  
Unternehmensentwicklung 1926–1933/34
- Band 6 *Barbara Wolbring*  
**Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert**  
Selbstdarstellung, öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche  
Kommunikation
- Band 7 *Stephan H. Lindner*  
**Den Faden verloren**  
Die westdeutsche und die französische Textilindustrie auf dem  
Rückzug (1930/45–1990)

- Band 8 *Jan-Otmar Hesse*  
**Im Netz der Kommunikation**  
Die Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung 1876–1914
- Band 9 *Anne Nieberding*  
**Unternehmenskultur im Kaiserreich**  
J. M.Voith und die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.
- Band 10 *Manfred Rasch / Gerald D. Feldmann (Hrsg.)*  
**August Thyssen und Hugo Stinnes**  
Ein Briefwechsel 1898–1922
- Band 11 *Olaf Mertelsmann*  
**Zwischen Krieg, Revolution und Inflation**  
Die Werft Blohm & Voss 1914–1933
- Band 12 *Klaus Weber*  
**Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830**  
Unternehmen und Familien in Hamburg,  
Cádiz und Bordeaux
- Band 13 *Florian Triebel*  
**Der Eugen Diederichs Verlag 1930–1949**  
Ein Unternehmen zwischen Kultur und Kalkül
- Band 14 *Ingo Köhler*  
**Die «Arisierung» der Privatbanken im Dritten Reich**  
Verdrängung, Ausschaltung und die Frage  
der Wiedergutmachung
- Band 15 *Jörg Denzer*  
**Die Konquista der Augsburger Welser-Gesellschaft  
in Südamerika (1528–1556)**  
Historische Rekonstruktion, Historiografie und  
lokale Erinnerungskultur in Kolumbien und Venezuela
- Band 16 *Inken Rebentrost*  
**Das Labor in der Box**  
Technikentwicklung und Unternehmensgründung  
in der frühen deutschen Biotechnologie

- Band 17 *Christof Biggeleben*  
**Das «Bollwerk des Bürgertums»**  
Die Berliner Kaufmannschaft 1870–1920
- Band 18 *Michael Schäfer*  
**Familienunternehmen und Unternehmerfamilien**  
Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte  
der sächsischen Unternehmer 1850–1940
- Band 19 *Cornelia Rauh*  
**Schweizer Aluminium für Hitlers Krieg?**  
Zur Geschichte der «Alusuisse» 1918–1950
- Band 20 *Hartmut Berghoff / Jürgen Kocka / Dieter Ziegler (Hrsg.)*  
**Wirtschaft im Zeitalter der Extreme**  
Beiträge zur Unternehmensgeschichte Österreichs  
und Deutschlands  
Im Gedenken an Gerald D. Feldmann
- Band 21 *Christina Lubinski*  
**Familienunternehmen in Westdeutschland**  
Corporate Governance und Gesellschafterkultur  
seit den 1960er Jahren
- Band 22 *Katja Girschik*  
**Als die Kassen lesen lernten**  
Eine Technik- und Unternehmensgeschichte  
des Schweizer Einzelhandels, 1950–1975
- Band 23 *Roman Köster*  
**Hugo Boss, 1924–1945**  
Die Geschichte einer Kleiderfabrik zwischen  
Weimarer Republik und «Drittem Reich»